Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 13 – 29. März 2008 UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE



Schloß Cecilienhof: Hier, wo die Vertreibung von den Alliierten beschlossen wurde, wäre der richtige Ausstellungsort. Foto: ddp

Der Kompromiß

Kein Zentrum gegen Vertreibungen, aber »Sichtbares Zeichen«

Von WILHELM V. GOTTBERG

Nun sind die Würfel gefallen. Die Bundesregierung hat am 13. März die von Kulturstaatsminister Neumann konzipierte Kabinettsvorlage zur Errichtung eines „Sichtbaren Zeichens“ für die Opfer von Flucht und Vertreibungen beschlossen. Das „Sichtbare Zeichen“ wird den Charakter einer unselbständigen Stiftung unter dem Dach des Deutschen Historischen Museums erhalten und seinen Platz in Berlin im Deutschlandhaus in der Stresemannstraße finden. Kern des sichtbaren Zeichens soll die Bonner Ausstellung „Flucht, Vertreibung, Integration“ werden, die in der veröffentlichten Meinung reichlich Zustimmung fand.

Für die Einrichtung des „Sichtbaren Zeichens“ sind 29 Millionen Euro angesetzt, die jährlichen Kosten werden mit 2,4 Millionen Euro beziffert. Der größere Teil der veranschlagten Einrichtungssumme wird für die Renovierung des Deutschlandhauses benötigt. Weitere Mittel für ein vom Bund der Vertriebenen (BdV) gefordertes „Zentrum gegen Vertreibungen“ (ZgV) gibt es vom Bund nicht.

In die Aufsichtsgremien der Dokumentationsstätte sollen Regierungsvertreter, Abgeordnete, Vertreter der Vertriebenen und anderer gesellschaftlicher Gruppen entsandt werden. Die Präsidentin des BdV, Erika Steinbach (MdB), zeigte sich über die Kabinettsentscheidung für das „Sichtbare Zeichen“ sehr zufrieden. „Jetzt ist der Weg frei für eine würdevolle Ausstellungs-, Informations- und Dokumentationseinrichtung“, äußerte sie vor der Presse. Die Gremien des BdV haben bisher keine Stellungnahme abgegeben.

Acht Jahre haben die BdV-Präsidentin und mit ihr die Gremien und die Untergliederungen des BdV für ein „Zentrum gegen Vertreibungen“ geworben und gekämpft. Dazu wurde die Stiftung „Zentrum gegen Vertreibungen“ geschaffen, die meisten Verbände des BdV sorgten mit einer Einmalzahlung für den Aufbau eines Stiftungsvermögens. Zahlreiche Kommunen, aber auch potente Einzelspender leisteten Zustiftungen. Hessen, Baden-Württemberg und Bayern haben die Absicht bekundet, finanzielle Zuwendungen verteilt auf mehrere Jahre an die Stiftung leisten zu wollen.

Nach Einrichtung des „Sichtbaren Zeichens“ stellt sich die Frage, welchen Zweck die Stiftung ZgV nunmehr verfolgen wird. Eine Frage, auf die der Stiftungsvorstand in naher Zukunft eine Antwort geben muß.

Festzuhalten bleibt, daß das „Sichtbare Zeichen“ ein Ergebnis der Bemühungen der BdV-Präsidentin ist. Bald nach Offenlegung entsprechender Pläne für ein vom BdV gewünschtes Zentrum gegen Vertreibungen begann die damalige rot-grüne Bundesregierung eine verbale Abwehrschlacht gegen die Initiative. Massive Unterstützung dafür holte man sich aus den Nachbarstaaten Polen und Tschechien. Ein auf den Weg gebrachtes Vorhaben gegen das ZgV, Netzwerk für Erinnerung und Solidarität genannt, scheiterte. Im Herbst 2005 wurde schließlich in den Koalitionsverhandlungen zwischen CDU / CSU und SPD das „Sichtbare Zeichen“ in das Regierungsprogramm aufgenommen.

Gegen die Widerstände aus dem rot-grünen Lager behauptet

Die nun in die Realisierungsphase tretende Dokumentationsstätte „Sichtbares Zeichen“ ist nicht das von den deutschen Heimatvertriebenen gewünschte „Zentrum gegen Vertreibungen“. Auch das BdV-Projekt hat im Laufe der Jahre Federn lassen müssen, um politisch in der Diskussion zu bleiben. Ursprünglich war beabsichtigt, das Projekt „Haus der 15 Millionen Vertriebenen“ zu nennen und mit Zeitzeugenarchiv, Bibliothek, Videothek und geeigneten Räumen zur Information für Gruppen und Schulklassen einzurichten. Die Heimatvertriebenen, beziehungsweise die von ihnen Beauftragten, sollten mehrheitlich in die Aufsichtsgremien der Gedenkstätte ZgV entsandt werden. Das alles ist nun vom Tisch.

Für den Kern des „Sichtbaren Zeichens“ wurde also die Bonner Ausstellung „Flucht, Vertreibung, Integration“ ausgewählt. Bei den Betroffenen der Erlebnisgeneration fand diese Ausstellung wenig Beifall, weil wichtige Aspekte des Themas nicht angesprochen wurden. Dies sowie die Tatsache, daß das Konzept des „Sichtbaren Zeichens“ in Polen bereits bekannt war, bevor die entsprechende Gesetzesvorlage im Kabinett verabschiedet wurde, läßt kaum Zweifel aufkommen: Die Ursachen und Gründe für Flucht, Vertreibung und Deportation der Ostdeutschen 1945 werden staatlicherseits vorgegeben.

Im Schloß Cecilienhof in Potsdam haben seinerzeit die Siegermächte zwischen dem 17. Juli und dem 2. August 1945 die menschenverachtende, völkerrechtswidrige Vertreibung beschlossen. Der Würde der 2,5 Millionen deutschen Vertreibungsopfer wäre es angemessen, die Dokumentationsstätte an diesem Ort einzurichten.

Eintritt in die Welt der Erinnerung an Flucht und Vertreibung: Im „Deutschlandhaus“, nicht weit vom Berliner Regierungsviertel, werden Dokumente zu den Schicksalen von fast 15 Millionen Menschen gesammelt, die aus ihrer Heimat vertrieben worden sind.



Das „Sichtbare Zeichen“ bleibt hinter den Wünschen der Vertriebenen zurück, die mit ihrem Konzept von einem „Zentrum gegen Vertreibungen“ das Leid der Deutschen und der anderen Vertriebenen für alle Zeit festhalten wollten. Foto: pa

KLAUS D. VOSS:

Er hat recht

Manchmal hat sogar Lech Kaczynski recht, wenn er von den Deutschen und der EU spricht. Lech Kaczynski ist polnischer Staatspräsident. In der Vergangenheit hatte weder er noch sein Zwillingsbruder Jaroslaw einen Hauch von Deutschfreundlichkeit erkennen lassen – aber jetzt haben sie wirklich recht.

Lech Kaczynski warnt seine Landsleute eindringlich davor, der EU-Grundrechte-Charta zuzustimmen. Einmal geschehen, könnte Polen die Ansprüche von Flüchtlingen und Vertriebenen nicht mehr so leicht abtun wie bisher.

Die Charta, ein Anhang zum Vertrag von Lissabon, soll alle Bürger in der Europäischen Union auf eine Stufe stellen.

Lech Kaczynski sieht schon kommen, daß Deutsche unter dem Schutz dieser Grundrechte-Charta Ansprüche auf Rückgabe oder Entschädigung ihres Eigentums stellen werden. Da mag er recht haben, denn gleiche Rechte bedeuten auch ein gleiches Maß an Gerechtigkeit.

Das sind die Europa-Konsequenzen, vor denen Lech Kaczynski seine Landsleute so eindringlich warnt. Aber bitte: Falsch liegt der Staatspräsident mit seiner Auffassung nicht.

Womit man am wichtigsten Punkt angekommen ist. Mit seinem Vorstoß gibt Kaczynski gleichzeitig auch eine Rechtsauskunft, wie sie so in Warschau noch nicht zu haben war: Auch im polnischen Rechtsgefüge existiert dieser Anspruch auf Rückgabe oder Entschädigung nach Flucht und Vertreibung. Denn warum sonst sollte der Jurist und Rechtsgelehrte Kaczynski fürchten müssen, daß Deutsche mit der EU-Charta im Rücken ihre Ansprüche dort werden durchfechten können?

Sie haben recht, Herr Staatspräsident. Das mußte einmal gesagt werden, auch auf polnisch.

Negativtrend am Arbeitsmarkt

Die Zeit der erwartungsfrohen Nachrichten vom Arbeitsmarkt ist offenbar schon vorbei: Bereits im letzten Quartal des Jahres 2007 ging die Zahl der offenen Stellen leicht zurück. Damit hat der wichtigste Indikator für das Wirtschaftsleben in Deutschland wieder ein negatives Vorzeichen. Das Nürnberger Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) faßt in seiner Betriebsumfrage das gesamte Stellenangebot in Deutschland zusammen, ist damit also aussagekräftiger, als es die reinen Arbeitsmarkt-Zahlen der Arbeitsagenturen zulassen. Im vierten Quartal 2007 waren nur noch 1,2 Millionen Stellen zu besetzen, 101000 weniger als im Vergleichszeitraum 2006. Die Konjunkturabschwächung betrifft die neuen Bundesländer besonders deutlich.

Kein Wort vom Boykott

Die ganze Welt debattiert, ob die Olympischen Spiele von Peking boykottiert werden sollen, nur in den chinesischen Massenmedien ist dies kein Thema. In China berichten nur Zeitungen und TV-Programme für das internationale Publikum über die schweren Vorfälle in Tibet und die möglichen Folgen für Olympia 2008. Die Massenmedien des Landes verlieren darüber kein Wort. China hat insgesamt 20 Milliarden Euro in sein ehrgeiziges Vorhaben investiert – und will sich offensichtlich nichts kaputtmachen lassen. Auch das Internationale Olympische Komitee (IOC) ist strikt gegen jede Form von Boykott. Allein die Fernsehrechte werden 1,2 Milliarden Euro einbringen. (Lesen Sie zu Olympia die Berichte auf Seite 4)

Deutlich weniger Insolvenzen

Fast überall in der deutschen Wirtschaft sind die Auftragsbücher nach wie vor gut gefüllt. Für einen Berufsstand allerdings sind dürre Zeiten angebrochen: Insolvenzverwalter hatten 2007 längst nicht mehr so viel zu tun wie in den Jahren zuvor: Wie die Wirtschaftsauskunftei Creditreform ermittelt hat, meldeten sich im vergangenen Jahr 27490 Betriebe zahlungsunfähig – gegenüber 2006 ist das ein Rückgang um zehn Prozent. Die erste Hälfte des aktuellen Jahrzehnts verlief aus wirtschaftlicher Sicht desaströs. Ein Pleitenrekord jagte den nächsten. In den Jahren 2003 und 2004 traf es fast 40000 Unternehmen. Deutlich entspannt hat sich die Lage schließlich 2006 mit einem kräftigen Rückgang der Insolvenzfälle.

Ein Drittel aller Insolvenzen traf 2007 Firmen, die höchstens vier Jahre am Markt waren. Ihr Anteil ist binnen Jahresfrist noch einmal leicht gestiegen. Viele der gescheiterten Neulinge dürften zu einer weiteren gefährdeten Gruppe gehören: Neun von zehn Pleiten wurden von Kleinunternehmen mit weniger als zehn Mitarbeitern hingelegt.

Größere Betriebe mit über 50 Beschäftigten waren im Jahr 2007 zwar nur für 1,5 Prozent der Konkurse verantwortlich. Wie schon 2006 mußten allerdings auch 60 Großunternehmen mit mehr als 50 Millionen Euro Umsatz den Gang zum Insolvenzrichter antreten. Das war ein Grund dafür, daß im vergangenen Jahr immer noch 440000 Arbeitsplätze unter Insolvenzverwaltung gerieten – nur sieben Prozent weniger als 2006. Für 2008 ist mit einer weiteren Verringerung der Pleiten zu rechnen – selbst wenn die Konjunktur wegen der Kreditkrise einen Gang zurückschaltet. Wirtschaftliche Probleme spiegeln sich in der Zahl der Unternehmensinsolvenzen meist erst mit ein bis zwei Jahren Verzögerung wider. *IW*

Kontakt: 040/414008-0

Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

Die Schulden-Uhr: Unrealistisch

Eine Art blauen Brief versandte Finanzminister Steinbrück an sechs seiner Ministerkollegen. Ihre Etatanmeldungen für die Jahre 2009 bis 2012 seien „keine realistische Grundlage für die vorgesehenen Haushaltsverhandlungen“. Trotz Sorge bezüglich eines Konjunktureinbruches seien schon aufgrund der Erhöhung des Wohngeldes und der Rettung der IKB-Bank 1,6 Milliarden Euro ausgegeben, ohne daß die Finanzierung stünde. Obwohl das Ziel, die Neuverschuldung des Bundes ab 2011 auf Null zu setzen, bekannt ist, hätten sechs Ministerien so „empörend“ hohe Forderungen gestellt, daß sie 40 Milliarden Euro über den Planungen liegen.

1.493.385.283.894

(eine Billion vierhundertdreiundneunzig Milliarden dreihundertfünfundachtzig Millionen zweihundertdreiundachtzigtausend und achthundertvierundneunzig)

Vorwoche: 1.493.055.987.088
Verschuldung pro Kopf: 18.142
Vorwoche: 18.138

(Dienstag, 25. März 2008, 12 Uhr, www.steuerzahler.de)

Den Menschen Halt gegeben

50 Jahre Bund der Vertriebenen: Interview mit BdV-Vizepräsident Hans-Günther Parplies

Herr Parplies, der Bund der Vertriebenen hat gerade das 50. Jahr seines Bestehens begangen. Von den derzeitigen Präsidialmitgliedern dürfte den Verband niemand so gut kennen wie Sie. Wie hat sich der Verband in den letzten Jahrzehnten verändert?

Parplies: Natürlich hat sich der Bund der Vertriebenen (BdV) im Laufe der Jahrzehnte verändert; er hat die Herausforderungen einer sich verändernden Umwelt angenommen und sich nicht angepaßt, aber sich doch den Veränderungen gestellt. Diese Fähigkeit sollte eine Organisation, die etwas erreichen will, auch haben, und der Verband wird sich auch in Zukunft immer wieder verändern müssen. Er ist ja jetzt gerade wieder in einer solchen Phase.

Zur Vergangenheit ist zu sagen, daß das ursprüngliche Hauptziel des BdV, den Vertriebenen die Heimat, den Deutschen das historische Ostdeutschland zu erhalten, nicht zu erreichen war. Trotzdem sage ich, daß der Verband für die betroffenen Menschen eher eine Erfolgsgeschichte war. Man muß ja sehen, daß die Vertriebenenbewegung insgesamt Millionen von verstörten, seelisch zutiefst verletzten Menschen Halt gegeben und das geistig-seelische Überleben erleichtert, wenn zum Teil nicht sogar erst möglich gemacht hat. Gerade das ist ein Verdienst unserer Verbände, daß sie damit Stalins Absicht durchkreuzt haben, durch die Massen entwurzelter Menschen Deutschland insgesamt reif für den Kommunismus zu machen. Dieser Aspekt kommt in der öffentlichen Wahrnehmung heute immer zu kurz; deshalb betone ich das hier nochmal besonders.

Damit sind wir dann bei den Aufgaben des Verbandes in der Zukunft, was sehen Sie da als vordringlich an?

Parplies: Es bleibt natürlich der Dauerauftrag der Vermittlung des ostdeutschen Kulturerbes. Was wir in diesem Punkt bisher erreicht haben, ist durchaus ein Erfolg, kann uns aber nicht ausreichen. Gemessen am Maßstab des kleinen finnischen Volkes, gemessen aber auch an dem Gesetzesauftrag des Paragraphen 96, des Kulturparagraphen im Bundesvertriebenengesetz, hätten Bund und Länder fünf ganze Universitäten und Hunderte anderer Bildungseinrichtungen zur Vermittlung ostdeutscher und osteuropäischer Landeskunde, ostdeutscher Geschichte und ostdeutscher Literatur, zur Vermittlung ostdeutschen Brauchtums und ostdeutscher Musik schaffen müssen.

Sehen Sie weitere Aufgaben im Hinblick auf die östlichen Nachbarstaaten?

Parplies: Natürlich, es bleiben ja noch andere bislang ungelöste Fragen und damit Aufgaben für die Zukunft, etwa die Heilung des zutiefst verletzten Rechtsbewußtseins der Menschen. Ich nenne in diesem Zusammenhang nur das Stichwort „Benesch-Dekrete“ oder auch die entsprechenden Entrechtungsdekrete anderer ehemaliger Vertreiberstaaten. Hier warten die deutschen Heimatvertriebenen seit Jahrzehnten auf ein heilendes Wort. Zu nennen sind aber auch die offenen Menschenrechtsfragen, darunter etwa die Frage des Privateigentums und der förmlichen Rehabilitation der Ost- und Sudetendeutschen, auch der Deutschen aus Rußland übrigens.

Es gilt natürlich, den Kontakt zu den in der Heimat verbliebenen Landsleuten zu halten und sie, wo immer es geht, zu unterstützen. Auch darum ist ein lebendiger Kontakt zu den osteuropäischen Nachbarvölkern zu pflegen. Daß man das, unabhängig von Regierungen, kann, haben die deutschen Heimatvertriebenen in den letzten Jahrzehnten, auch schon vor dem Fall des Eisernen Vorhangs demonstriert. Wir haben ja nicht nur gegenüber den verlorenen Gebieten das – wenngleich immer geringer werdende – Desinteresse zu beklagen, wir haben eine grundsätzliche Ignoranz gegenüber Osteuropa festzustellen. Das ist für ein großes Volk in der Mitte Europas eine ungesunde Entwicklung und muß dringend geändert werden.

Kann der Verband alles das, was Sie hier skizziert haben, überhaupt noch leisten?

Parplies: Ich sage, er kann das leisten. Natürlich befindet sich der Verband derzeit in einem Umstrukturierungsprozeß. Wir erleben das ja täglich in der Arbeit vor Ort. Wir befinden uns gerade im Wandel von einer doch etwas amorphen Massenorganisation hin zu einer speziellen politischen Menschenrechtsorganisation. Ich bin nicht so pessimistisch zu sagen, daß dieser Wandel nicht gelingen kann. Dagegen spricht schlicht die Erfahrung. Wir erleben an vielen Stellen in unserem Verband, daß ein kleiner Kern von Aktivisten sehr viel erreichen kann. Ein Kreis- oder Ortsverband braucht nicht Hunderte von Mitgliedern um zu haben, um politisch wirken zu können. Die Parteien haben diese Mitgliederzahlen seit dem Bestehen der Bundesrepublik nie erreicht. Wenn wir in jedem Kreisverband oder Ortsverband oder in jeder landsmannschaftlichen Gruppe ein paar jüngere Menschen haben, die mit den modernen Kommunikationsmitteln vertraut sind, die wissen, wen sie wo und wie ansprechen können, die Kontakte und neue Ideen haben und mitten im Leben stehen, dann sind diese wenigen ausreichend, um die Strukturen zu erhalten und Öffentlichkeit für die von mir angesprochenen Themenkomplexe und ungelösten Fragen durch Überzeugungsarbeit zu gewinnen. Wir erleben zur Zeit, daß das funktionieren kann.

Heißt das im Umkehrschluß, daß Sie den Verband heute an den Rand gedrängt sehen?

Parplies: Der Bund der Vertriebenen selbst hat als politischer Verband jedenfalls das Beste aus der Situation gemacht, wie sie nun einmal gegeben war. Von einem Bedeutungsverlust heute kann keine Rede sein. Das Thema Flucht und Vertreibung ist seit einigen Jahren aktuell. Der Verband steht mitten drin in diesem Diskurs.

Gewiß, es gibt Leute, die wollen einen Bedeutungsverlust herbeireden, weil der Verband sich in einer Phase des Wandels befindet, die Probleme mit sich bringt. Tatsächlich hat der Verband im jüngsten Jahrzehnt im gesellschaftlichen und politischen Diskurs eher wieder an Bedeutung gewonnen.

Herr Parplies, glauben Sie, daß es den Verband auch in 50 Jahren noch geben wird?

Parplies: Ich bin kein Prophet. Wenn seine Aufgaben angemessen durch die Gesamtnation aufgegriffen und weitergetragen werden, bedarf es des Verbandes in 50 Jahren vielleicht gar nicht mehr. Er ist schließlich kein Selbstzweck. Schaut man aber zum Beispiel auf das Schicksal des armenischen Volkes fast ein Jahrhundert nach dessen Vertreibung, so werden wir wohl auch in 50 Jahren noch einen Bund der Vertriebenen brauchen. Die bessere Entwicklung aber wäre gewiß, er wäre in 50 Jahren nicht mehr notwendig. Darauf sollten wir hinwirken.



„Wir verzichten auf Rache und Vergeltung“: BdV-Kundgebung 1956 Foto: Ullstein



Hans-Günther Parplies war von 1967 bis 1979 in der Bundesgeschäftsstelle des Bundes der Vertriebenen tätig, zunächst nur als Wissenschaftlicher Referent für Staats- und Völkerrecht, ab 1973 dann auch als Leiter des Kulturreferats. Seit 1984 ist er im Präsidium des Verbandes, seit 1994 mit einer kurzen Unterbrechung als Vizepräsident.

»Selbstkritik ist unentbehrlich«

Zu viele wichtige Themen werden in Deutschland und Europa nur einseitig diskutiert

Von Lienhard Schmidt

Wenn ein paar Dutzend „Dumpfbacken“ mit Nagelstiefeln einfältige Parolen brüllend durch die Straßen deutscher Provinzstädtchen ziehen, vermitteln Schlagzeilen der Massenmedien den Eindruck, hier drohe unserer freiheitlichen Demokratie über kurz oder lang eine Machtergreifung brauner Couleur. Parteiverbotsdiskussionen haben Hochkonjunktur. Wenn die Dumpfbacken der anderen totalitären Richtung, der im Tarnkappenwechsel besser geübten neo- oder altkommunistischen Heilslehren schon in aller Öffentlichkeit einen Systemwechsel propagieren, der eine Aushöhlung, wenn nicht Außerkraftsetzung des Grundgesetzes zur Folge hätte, hält sich die mediale Aufregung in Grenzen. Westerwelles Deklaration vom Leuchtturm der Freiheit ist von den sich staatstragend nennenden Volksparteien nicht zur Bildung eines Bündnisses gegen den linken Rand, oder besser gegen den Totalitarismus in jeder Form genutzt worden. Möglicherweise haben die im politischen Raum dominierenden Praktiken der Ausgrenzung Andersdenkender, die sich dem meist flachen Populismus und Realitätsferne huldigenden stimmungsgeladenen „mainstream“ nicht anpassen, einem einheitlichen und energischen Agieren gegen die erkennbaren und sehr ernst zu nehmenden Ansätze zu neuer, weltbeglückender Einparteienherrschaft im Wege gestanden.

Politische Korrektheit tat nicht nur der in unserer Verfassung ver-

Klimahysterie erzeugt Planwirtschaft

bürgten Meinungsfreiheit schon mehrfach Abbruch, sie fügte auch dem allgemein so gepriesenen Pluralismus Schaden zu. Offener Disput, Diskurs, lebendige Demokratie durch faktenorientierte, möglichst ideologiefreie Diskussion hat schon Seltenheitswert. So ist der in der Fachwelt durchaus umstrittene Klimaschutzbericht der Vereinten Nationen und seine Umsetzung in EU-Politik und deren Übererfüllung (um offenbar jeden Preis) durch Deutschland alles andere als eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema, welchen Anteil menschliches Verhalten im Vergleich zu naturbedingten und kosmischen Einflüssen auf unser Klima nun wirklich hat. Die bei aller Würdigung sinnvollen Umweltschutzes in EU und unserem Lande auf Klimahysterie gründende Gängelung der Wirtschaft und der Energieverbraucher läuft immer stärker auf Planwirtschaft hinaus. Diese ist, wie die Erfahrungen des vorigen Jahrhunderts überzeugend bewiesen haben, der teuerste und ineffizienteste Weg, Waren und Dienstleistungen von hoher Qualität zu produzieren. Hier rächt sich die ausgebliebene Auseinandersetzung der nicht-kommunistischen Parteien mit der Fehlkonstruktion der marxistischen Ideologie, die das Scheitern des real existierenden Sozialismus zur Folge hatte. Dieses sich Vorbeidrücken an der geistigen Auseinandersetzung mit dem Marxismus / Kommunismus als einem ungeeigneten Modell zur

Der deutsche »Michel« bietet kaum Paroli

Volksbeglückung erklärt zumindest zum Teil die Wahlerfolge der „Linken“ bei den Wahlen in Bremen, Hessen, Niedersachsen und auch Hamburg.

Der Leserbrief „Es fehlt an Urteilsvermögen“ in der *PAZ* (Nr. 8) zeigt sehr treffend die Gründe für das offensichtlich fehlende Urteilsvermögen der Wähler.

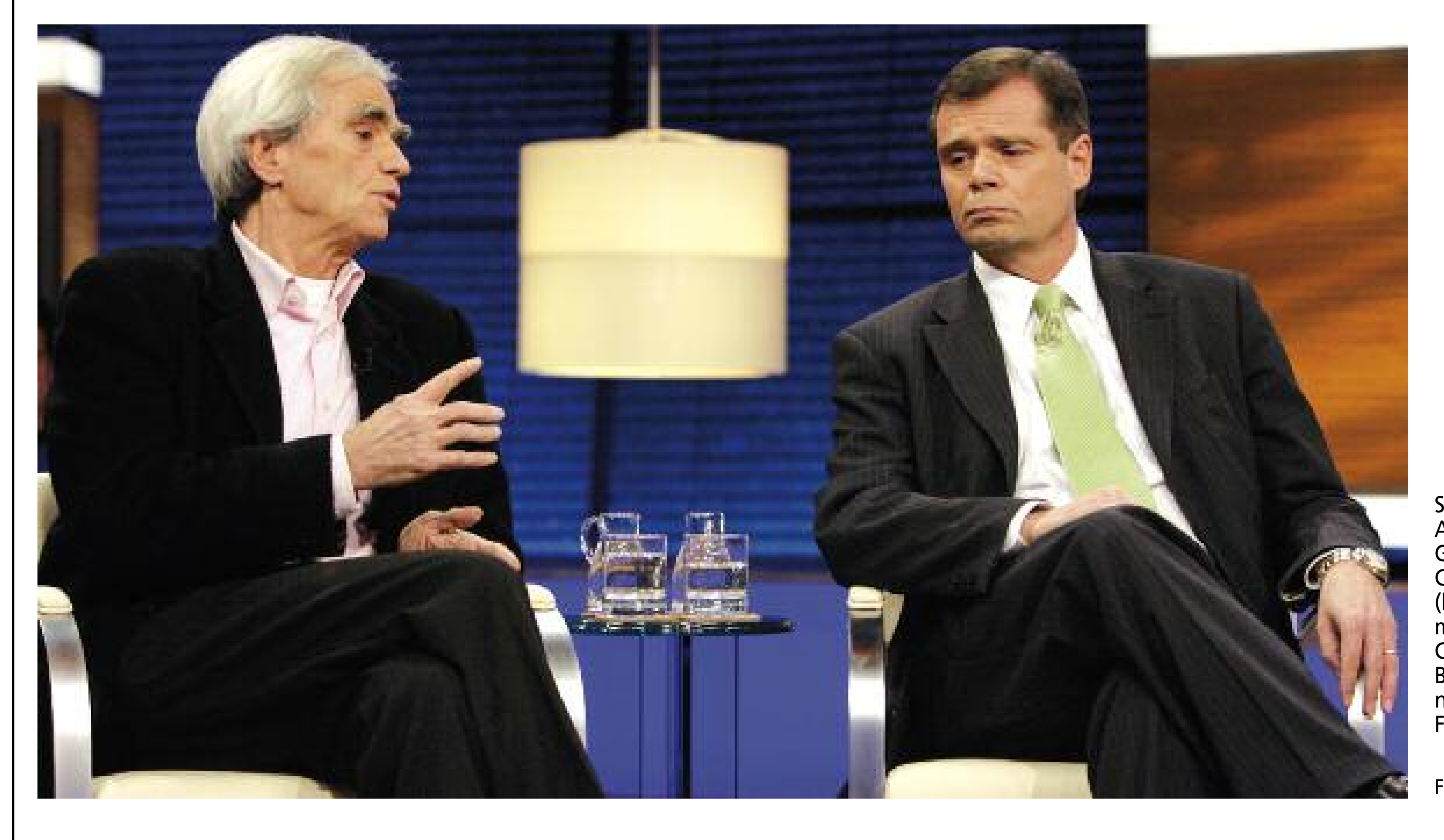
Medien zeigen nicht die Wirklichkeit, in den Schulen lernt das Volk nicht zu denken, Tabus und Ausgrenzung stehen der Erziehung, Rückgrat zu entwickeln, im Wege.

Der berühmte französische Publizist Jean-Francois Revel schrieb 1984 in seinem Warnruf „So enden die Demokratien“ unter anderem: „Die Selbstkritik ist eine unentbehrliche Triebfeder der demokratischen Zivilisation und ein Grund für ihre Überlegenheit über jede andere. Die oft kaum oder gar nicht gerechtfertigte systematische Selbstverurteilung dagegen ist eine Quelle der Schwäche gegenüber einer Macht; die sich selber von allen Gewissensskrupeln freihält ... Einer Zivilisation tagtäglich einreden, sie sei nur verteidigenswert, wenn sie es fertigbringe, die Inkarnation vollkommener Gerechtigkeit zu werden, heißt, sie aufzufordern, abzusterben oder sich unterjochen zu lassen.“

Wie viel Zeit wird der deutsche „Michel“ wie der politisch naive Deutsche in der Weimarer Republik im „Simplizissimus“ und anderen zeitkritischen Blättern oft genannt wurde, wohl heute brauchen, um sich zum mündigen Bürger zu mausern und den politischen Dünnbrettbohrern Paroli zu bieten?

Schwarz-Grün für Berlin?

Vorbild Hamburg: CDU-Fraktionschef Pflüger träumt von Jamaika an der Spree



Schwierige Annäherung: Grünen-MdB Hans-Christian Ströbele (li.) im Gespräch mit dem Chef der CDU-Faktion im Berliner Abgeordnetenhaus Friedbert Pflüger

Foto: pa

Von MARKUS SCHLEUSENER

In Hamburg wird wahrscheinlich erstmals auf Landesebene Realität, wovon Strategen in der Union und bei den Grünen seit 2005 träumen und manche Medien schon viel länger: Schwarz-Grün. An der Spree stellt sich daraufhin um so lauter die Frage: Könnte die neue Farbkombination ein Vorbild für Berlin sein? Auch in der deutschen Hauptstadt ist nach Frankfurt, Kiel, Essen, Wiesbaden, Gießen und Duisburg eine solche Konstellation denkbar.

Die Monatszeitschrift „Cicero" hat in Vorfreude auf die neue schwarz-grüne Zusammenarbeit bereits die „Bionade-Republik" ausgerufen, benannt nach der modischen Öko-Brause. Auf dem „Cicero"-Titelblatt ist Angela Merkel mit einer Sonnenblume im Mund und einem 80er-Jahre-Stirnband mit dem Zeichen der Friedensbewegung zu sehen. Sieht so die Zukunft Berlins aus?

Tatsache ist: Ohne neuen Koalitionspartner wird die Union in der Hauptstadt auf Dauer chancenlos bleiben. Wächst deswegen zusammen, was zusammengehört, oder ist der politische Flirt zwischen einstigen Intimfeinden nur Ausdruck einer neuen Charakterlosigkeit? Zeigt sich jetzt deutlicher denn je, daß es nur noch um Macht geht und um nichts sonst? Eine Bestandsaufnahme.

Aussicht auf die Macht im Roten Rathaus hätte eine Koalition aus CDU und den Grünen nur, wenn auch die FDP mit ins Boot stiege. Zusammen fehlen den drei Parteien im Parlament nur zwei Stimmen. Die „Jamaika-Mehrheit" ist also greifbar nah.

Und das nicht nur theoretisch: Denn an der FDP würde ein solches Bündnis nicht scheitern. 2001 verhandelten die Liberalen wochenlang mit den Grünen und der SPD wegen der Bildung einer „normalen" Ampelkoalition. Auf der Suche nach neuen Mehrheiten wäre die Partei also bestimmt mit von der Partie, wenn sich CDU und Grüne aufeinander zu bewegen. Vor einem Jahr hatten sich die drei Parteien, genauer gesagt: ihre Spitzen, schon einmal zu einer Berlin-Konferenz zusammengefunden.

CDU-Oppositionsführer Friedbert Pflüger hat mehr als einmal deutlich gesagt, daß er sich eine solche Koalition wünschen würde.

Erst schrieb er einen entsprechenden Meinungsbeitrag für „Cicero". Dann bekräftigte er vor einem Monat im „Spiegel-Online"-Interview seine Absicht, eine schwarz-grün-gelbe Koalition zu bilden. Bis 2011 (dem nächsten Landtagswahl-Termin) sei es „aber noch ein weiter Weg", räumte er ein.

Die Grünen geben sich dagegen reserviert. In Themenbereichen wie Ausländerkriminalität oder Weiterbetrieb des Flughafens Tempelhof sind sich Grün und Schwarz spinnefeind. Das inoffizielle Hausblatt der Grünen, die „taz", warnte deswegen kürzlich vor „Jamaika", selbst wenn es erst für 2011 geplant sei: „Eine wirkliche Option wird es für Berlin auch dann nicht sein."

Allerdings: Parallelen zur derzeitigen Entwicklung in Hamburg sind nicht übersehbar. Die Berliner Grünen, hervorgegangen aus der linksradikalen „Alternativen Liste" (AL), haben sich genauso wie ihre Hamburger Freunde, die sich „Grün-Alternative Liste" (GAL) nennen, erheblich gewandelt.

Typen wie der linksaußen stehende Bundestagsabgeordnete Hans-Christian Ströbele erinnern zwar noch an Häuserkampf, Anti-Atombewegung und RAF-Sympathisantenszene, stehen aber nicht mehr für den Durchschnittsgrünen. Der ist inzwischen viel mehr „Realo", was Spötter übersetzen mit „wetterwendisch und aufs große Geld aus".

Fakt ist: Viele Grüne sind bürgerlich geworden, besonders die westdeutschen Studenten, die vor zehn, 15 Jahren den Prenzlauer Berg erobert haben. Jetzt haben sie tolle Stellen, leben in sanierten Dachgeschoßwohnungen (über 3000 Euro pro Quadratmeter) und wählen aus Sentimentalität immer noch grün (24 Prozent), obwohl sie eigentlich wie typische CDU-Wähler daherkommen.

In Steglitz-Zehlendorf haben Konservative und Ökos auf Bezirksebene bereits zusammengefunden. In ihrer ehemaligen Hochburg war die Union auf einen Partner angewiesen, den sie in den Grünen gefunden hat. Das alte schwarz-gelbe Bündnis hatte ausgedient. Die Zusammenarbeit funktioniert ohne lautes Knirschen. Steglitz-Zehlendorf ist Friedbert Pflügers Modellprojekt.

Andernorts aber finden sich in Berlin noch keine erfolgreichen Kooperationen. In Kreuzberg trugen CDU und Grüne einen erbitterten Streit um die Umbenennung der Koch- in Rudi-Dutschke-Straße aus (die Union hat ihn verloren).

Bei solchen Fragen stehen sich die beiden gesellschaftlichen Milieus, die Konservativen hier und die Linksalternativen dort, feindselig gegenüber. Schwarz-Grün – dort wie in vielen anderen Gegenden Berlins Zukunftsmusik.

So fragen sich viele Hauptstädter, verwundert angesichts der bunten Farbenspiele der Parteien, denn auch: Wo liegt denn jetzt genau die Schnittmenge zwischen dem bürgerlichen Lager und den Grünen in Berlin? Außer dem gemeinsamen Willen zur Macht scheint es recht wenig zu geben, was Grüne, Liberale und Konservative in einer gemeinsamen Koalition zusammenführt – aber wer weiß, das reicht womöglich schon aus.

Handlanger einer Diktatur

Von HARALD FOURIER

Vergangene Woche: Wütende Berliner hätten fast einen Lateinamerikaner von einer Mahnwache vor der Botschaft seines Heimatlandes abgehalten. Der Mann wollte nur für die Freilassung der politischen Gefangenen in seinem Herkunftsstaat demonstrieren, doch der Groll, der ihm entgegenschlug, war unbeschreiblich.

Die Polizei mußte ausrücken. Zwei Gitterreihen, Straßensperren, ein halbes Dutzend Fahrzeuge, mindestens ein Dutzend Beamte – es sah aus wie vor der US-Botschaft nach dem 11. September. Und war die Presse da? Kameras? Hat irgendjemand einen Bericht darüber gesehen, wie der „deutsche Mob" versucht, einen einzelnen Ausländer an einer Mahnwache für die Menschenrechte in seinem Land zu hindern? Fehlanzeige.

Es waren nämlich nicht Rechtsradikale, die dem Ausländer sein Demonstrationsrecht abspenstig machen wollten, sondern Kommunisten. Und der Menschenrechtsaktivist demonstrierte nicht gegen einen rechtsgerichteten Caudillo in einer südamerikanischen Bananenrepublik, sondern gegen die kommunistische Diktatur auf Kuba. Garcia Vazquez' vorige Demo endete 2006 in einem Handgemenge. Auch damals schon hatte das „Neue Deutschland" kräftig Stimmung gemacht gegen den Castro-Gegner.

So frei ist man Linksaußen. Wenn es den eigenen Interessen nutzt, dann reden die Dunkelroten in höchsten Tönen von „Frieden" und „Menschenrechten". Aber wenn jemand dergleichen von ihnen einfordert, dann brüllen sie: „Verschwinde, du CIA-Agent" oder „Hände weg von Kuba". Das alles mußte sich Vazquez anhören, während er frierend vor Castros Berliner Außenstelle stand und seine Kubafahne schwenkte.

Etwa 40 Mann hatte der Castro-Fanclub aufgeboten. Einige verteilten Flugblätter. Andere schenkten warme Getränke aus. Aus einer Musikanlage auf einem Lkw dröhnen kommunistische Kampflieder. Es sind DKP- und Che-Guevara-Flaggen zu sehen, sogar ein Ordnerdienst. Mit anderen Worten: Sie sind gut organisiert. Es gibt sogar ein Reisebüro in Berlin, das Traumreisen nach Havanna für altgediente Genossen organisiert, die sich am Weiterbestehen ihrer Wunschdiktatur berauschen und die Unterdrückungsmechanismen partout leugnen.

Vazquez ist ziemlich schockiert wegen des Hasses, der ihm entgegenschlug. Er fragt nur: „Ich will von denen wissen, warum sie hier demonstrieren dürfen, was ich gut finde, wenn ich das auf Kuba nicht darf?" Auf die Antwort wartet er heute noch.

Dresden tilgt Niederschlesien

»Landkreis Görlitz«: Sächsische Gebietsreform läßt den Namen von der offiziellen Landkarte verschwinden

Von HARALD FOURIER

Die „Süddeutsche Zeitung" hat eine Magazin-Beilage. Sie heißt „Wohlfühlen" und ist voll bunter Anzeigen. Auf Seite 49 der aktuellen Ausgabe wird – finanziert aus Mitteln der Europäischen Union – für „niederschlesische Kurorte" geworben.

Im Text heißt es: „Das Quellwasser, das aus Niederschlesien kommt, wurde in der Welt schon im Mittelalter berühmt." Und dann die Aufforderung in nicht ganz korrektem Deutsch: „Niederschlesische Kurorte laden ein! Komm hier (sic!) und hol die Gesundheit, die Erholung und unvergeßliche Eindrücke. Komm und überzeuge dich: To je vyborne! Das ist super! Niederschlesien."

Es ist sehr erfreulich, daß die Vertreiberstaaten, insbesondere Polen, die deutschen Wurzeln dieser Gebiete wiederentdecken. (Auch wenn dies in erster Linie geschieht, um deutsche Touristen anzulocken.) Dieser Trend ist auch seit Jahren auf der Internationalen Tourismusbörse zu sehen, die erst vor wenigen Wochen in Berlin zu Ende gegangen ist.

Um so ärgerlicher, daß wir Deutsche die Erinnerung an den Osten weiter ausmerzen. Ein Zipfel Niederschlesiens gehört noch zum Bundesgebiet. 2475 Quadratkilometer liegen heute in den Grenzen des Freistaats Sachsen und tragen den Namen Niederschlesien weiter, ein Terrain so groß wie das Saarland.

Nun aber soll die traditionsreiche Bezeichnung hier untergehen. Bizarr: Während polnische Kurorte Niederschlesien wieder beim Namen nennen, wird es auf sächsischer Seite jetzt von der offiziellen Landkarte getilgt.

In dem Bundesland steht eine Kreisgebietsreform an. Das Ergebnis wird eine Zusammenlegung der Landkreise Niederschlesische Oberlausitz, Zittau und Görlitz zum neuen Landkreis Görlitz sein. Damit verschwindet der Name „Niederschlesien" von der Landkarte.

Und an dieser politischen Entscheidung hängen natürlich auch die automatisch folgenden Umbenennungen; so würde die „Sparkasse Niederschlesien Oberlausitz" dann höchstwahrscheinlich in „Sparkasse Görlitz" umbenannt werden. Als Begründung bringt die in Dresden regierende Große Koalition Personal- und Kosteneinsparungsgründe vor.

Dahinter steht ein großes Fragezeichen: In der Vergangenheit haben Zusammenschlüsse von Verwaltungseinheiten meistens gar keine Einsparungen gebracht, sondern nur noch größere Verwaltungen und damit mehr Kosten für den Steuerzahler produziert.

Viele Schlesier sehen daher politisches Kalkül am Werk. Mit der Umbenennung des letzten schlesischen Gebietsfetzens westlich der Neiße in Görlitzkreis solle die Erinnerung an die Heimat von 4,5 Millionen Ostdeutschen ausradiert werden. Das zumindest behauptet auch Wolfgang Liebenhenschel, einer der Wortführer der Gegner der Kreisgebietsreform.

Der Ex-Görlitzer lebt in Berlin. Er schreibt Briefe, telefoniert mit Journalisten, mobilisiert die Öffentlichkeit und hat sogar Verfassungsbeschwerde eingelegt. Die begründete er damit, daß es in der Präambel der Sächsischen Landesverfassung heißt: „Anknüpfend an die Geschichte der Mark Meißen, des Sächsischen Staates und des niederschlesischen Gebietes ... hat sich das Volk im Freistaat Sachsen ... diese Verfassung gegeben."

Artikel 2 der Verfassung sichert Niederschlesien die gleichberechtigte Verwendung eines eigenen Wappens zu, und in Artikel 5 heißt es, die Wahrung der Identität ethnischer Minderheiten sei im Freistaat gewährleistet. Gilt dies etwa nur für Sorben, nicht aber für Niederschlesier? Das Verfassungsgericht hat seine Klage abgewiesen.

Liebenhenschel hat es immerhin geschafft, den damaligen Innenminister und jetzigen Ministerpräsidenten von Bayern, Günther Beckstein (CSU), auf seine Seite zu ziehen. Beckstein hat einen Brief an Sachsens Innenminister Albrecht Buttolo (CDU) verfaßt, der der *PAZ* vorliegt. Darin bittet Beckstein darum, das Anliegen der Schlesier im allgemeinen und Liebenhenschels im besonderen zu berücksichtigen.

Bislang aber ließ sich die Dresdner Landesregierung nicht erweichen.

Von den Landräten erwarten enttäuschte Schlesier kaum Widerstand, nachdem nun herauskam, daß in Sachsen nach der Gebietsreform eine neue Besoldungsordnung herrschen wird. Und die bringt den Amtsträgern mehr Geld. Der Sächsische Landtag hat die neuen Gehälter beschlossen, und der Landkreistag begrüßt sie.

Bücherkanal am Ende

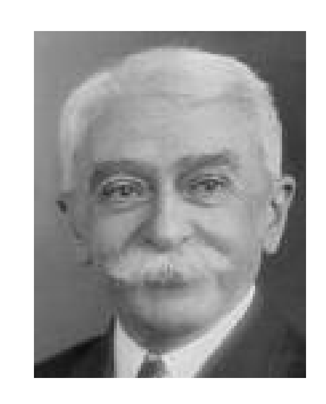
Der Berliner Fernsehsender „Lettra" hat Insolvenz angemeldet. „Lettra" verstand sich als Sender „für alle, die gerne lesen und Bücher lieben". Doch kaum, daß die Leipziger Buchmesse vorbei ist, ist der Spartenkanal, der nur bei einigen Sendern wie Premiere, Arena und in kleineren Kabelnetzen zu sehen war, am Ende.

Die beiden wichtigsten Köpfe waren das Ehepaar Michel Friedman und Bärbel Schäfer. Er moderierte eine Kritikerrunde, sie machte Hausbesuche bei Autoren. Die Arbeitsteilung kam offenbar nicht an. „Lettra" ging erst vor vier Monaten auf Sendung.

Angeblich wurde eine Förderzusage vom Senat nicht eingehalten. Es soll Presseberichten zufolge um 1,5 Millionen Euro gehen. Ziemlich viel Geld für einen Kanal, der für das laufende Jahr nur eine Million Euro Umsatz eingeplant hatte. Die Banken wollten dem Kultursender nichts geben. Jetzt wird mit anderen Investoren verhandelt, um aus der Insolvenz doch noch zu einem Neustart zu gelangen.

M.S.

Zeitzeugen



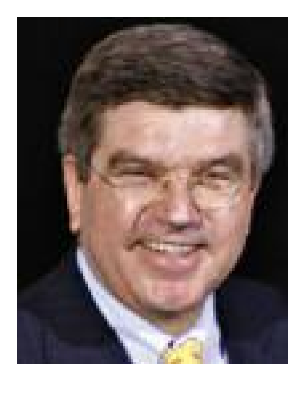
Pierre de Coubertin – Schon ab 1880 trat Coubertin (1863–1937) für die Wiederbelebung der antiken Olympischen Spiele ein. Angeregt wurde er von archäologischen Ausgrabungen, die seinerzeit in ganz Europa für Aufsehen sorgten. 1896 kamen 60000 Zuschauer, um gerade einmal rund 280 Athleten aus 13 Nationen bei den ersten Neuzeit-Spielen in Athen zu sehen.

Jesse Owens – Der US-Amerikaner Owens (1913–1980) war der Star der Spiele von Berlin 1936. Als erster Leichtathlet überhaupt gewann er vier Goldmedaillen. Es heißt, Hitler habe sich maßlos geärgert, daß Owens als Schwarzer solchen Erfolg gehabt habe. Owens hat dies nach eigenen Worten anders erlebt: Der „Kanzler winkte mir zu und ich winkte zurück“. Brüskiert habe ihn US-Präsident Roosevelt, der ihm weder ein Glückwunschtelegramm noch eine Einladung ins Weiße Haus geschickt habe. Roosevelt fürchtete dem Vernehmen nach um Wähler in den US-Südstaaten.



Ulrike Meyfarth – 1972 in München wurde die 1956 geborene Meyfarth jüngste Leichtathletik-Olympiasiegerin aller Zeiten. Als ihr der Sieg bereits sicher war, ließ die 16jährige Hochspringerin die Latte noch einmal auf 1,92 Meter hochlegen und sprang Weltrekord. Nach einer sportlichen Krise holte sie 1984 in Los Angeles mit 2,02 Metern ihr zweites Olympia-Gold.

Juan Antonio Samaranch – Der 1920 geborene Spanier Samaranch war von 1980 bis 2001 Präsident des Internationalen Olympischen Komitees (IOC). Ihm wurde oft Arroganz vorgeworfen und daß die Korruption im IOC in seiner Amtszeit gewuchert habe. Außerdem habe er die Spiele maßlos kommerzialisiert. Andererseits halten ihm Kritiker zugute, die Spiele erfolgreich durch die Boykottkrisen von 1980 (Moskau) und 1984 (Los Angeles) gesteuert zu haben.



Thomas Bach – Der 1953 geborene Bach ist seit 2006 Präsident des Deutschen Olympischen Sportbundes und als dritter Deutscher Vizepräsident des IOC. Da er den IOC-Posten schon zum zweiten Mal errang, gilt er als aussichtsreicher Nachfolgekandidat des amtierenden IOC-Präsidenten Jacques Rogge.

Olympia bedeutet Frieden

Wie die Praxis der Theorie gerecht wird

Von MANUEL RUOFF

Andreas Höfer reduziert in seinem Standardwerk „Der Olympische Friede – Anspruch und Wirklichkeit einer Idee“ den Olympismus, die Olympische Idee, den Olympischen Gedanken mehr oder weniger rabiat auf den Olympischen Frieden. Er begründet das damit, daß letzterer „doch das Charakteristische und Bleibende des Olympismus schlechthin“ repräsentiere. „Das Bemühen um eine ‚bessere und friedlichere Welt‘“ sei „bei genauerer Betrachtung der einzige Aspekt des olympischen Zielspektrums, der seit 1894 als solcher nie ernsthaft in Frage gestellt wurde und der auch in der Zukunft Bestand haben dürfte.“

Höfer ist nach einem Blick in die Olympische Charta schwer zu widersprechen. Das Streben nach Frieden und Völkerverständigung findet sich außer in dem Werk des Vaters der Olympischen Bewegung, Pierre de Coubertin, auch in der Symbolik Olympias. Seit den ersten Olympischen Spielen der Neuzeit 1896 in Athen sind Friedenstauben fester Bestandteil des Eröffnungszeremoniells.

Mutmaßlich zwischen 1911 und 1913 entwarf Coubertin für die in Paris geplante Feier aus Anlaß des 20. Geburtstages der Olympischen Bewegung deren Logo und Flagge. Sie zeigen die (erstrebte) Verbundenheit der fünf Kontinente, und durch die fünf Farben der fünf Ringe soll die Flagge jeder Nation mit zumindest einer Farbe im Symbol der Bewegung vertreten sein.

1936 kam als weiterer fester Bestandteil der Olympischen Spiele der Fackelstaffellauf hinzu. Sein Urheber Carl Diem schreibt in der Broschüre mit dem vielsagenden Titel „Läufer des Friedens“ hierzu: „Die Lage Berlins im Herzen Europas hat die Durchführung des Gedankens ermöglicht, das Olympische Feuer von der klassischen Stätte der Spiele, dem Geburtsort des athletischen Sportes, von Hand zu Hand durch die Länder Europas zu dem Ort zu reichen, an dem es als läuternde Flamme dem Frieden dienen soll. So wie sich in zehn Tagen durch Tag und Nacht, über Täler und Höhen, von Volksstamm zu Volksstamm die Läufer das Olympische Feuer gereicht und weitergegeben haben, so werden durch diesen gemeinsamen Lauf symbolisch Gegensätze überbrückt und alle Völker auf die Olympische Idee als Sinnbild des Friedens ausgerichtet.“

Zur Erreichung seines Zieles setzt die Olympische Bewegung auf die drei Prinzipien Internationalität, Kontinuität und Unabhängigkeit. Während die Unabhängigkeit schwer zu quantifizieren ist, ist das bei der Internationalität und erst recht bei der Kontinuität schon leichter.

Bei der Zahl der Staaten, aus denen Bürger teilnehmen, ist der Trend trotz Rückschlägen steigend. Die Olympischen Spiele der Neuzeit fingen 1896 in Athen mit rund 280 Athleten aus 13 Ländern an. Abgesehen von zwei Spielen in der Neuen Welt 1904 in St. Louis und 1932 in Los Angeles ging es seitdem mit der Zahl der vertretenen Länder bei den (Sommer-)Spielen stetig bergauf bis einschließlich der Spiele von 1972 in München, an denen Sportler aus 121 Staaten teilnahmen. Die drei folgenden Spiele in Melbourne, Moskau und Los Angeles waren vom Kampf gegen die Apartheid und dem Kalten Krieg überschattet. Trotz der Teilung Koreas in Nord und Süd zwischen Westen und Osten nahmen an den Spielen in Seoul wieder Ost wie West teil. 159 Teilnehmerstaaten waren ein neuer Rekord. Und der positive Trend ist ungebrochen. 1992 nahmen Sportler aus 169 Staaten teil, 1996 197, 2000 199 und 2004 gar 202.

Bei der Kontinuität ist die Bilanz weniger erfreulich. Davon, daß wegen der Spiele Kriege ausgesetzt worden wären, kann keine Rede sein. Vielmehr fielen sowohl während des Ersten als auch während des Zweiten Weltkrieges die Spiele aus. Obwohl die Olympische Bewegung der Neuzeit mit ihrer Friedensidee auf diesem Gebiete ungleich ambitionierter ist als die Antike (siehe unten), war man also noch nicht einmal in der Lage, die Ekecheiria, den antiken Festfrieden durchzusetzen. Nicht weniger deprimierend ist, daß man nach den Kriegen nicht etwa unmittelbar zur Normalität zurückgekehrt ist, sondern sich vielmehr das offizielle Olympia opportunistisch auf die Seite der Kriegssieger geschlagen und Verlierer von Spielen ausgeschlossen hat, was ein klarer Verstoß gegen das Prinzip der Unabhängigkeit und Neutralität ist. Anders als während der Weltkriege fielen zwar 1972 die Olympischen Spiele nicht aus, doch kam es auch hier mit dem Terroranschlag auf die israelische Delegation zu einer eklatanten Verletzung des Festfriedens. In diesem Zusammenhang vielleicht noch schlimmer als die Verletzung der Ekecheiria ist die sich anschließende Uneinigkeit in der Olympischen Familie über die Beurteilung dieses Bruches des Festfriedens.

Vielleicht hat angesichts dieser Bilanz der ebenso bescheidene wie realitätsnahe Organisator der Münchner Spiele Willi Daume recht, wenn er sagt, daß die Olympischen Spiele ohnehin wichtiger seien als die Olympische Idee.



Weiße Taube bei der Entzündung des Olympischen Feuers: Seit Beginn der neuzeitlichen Spiele ist das Friedenssymbol ein fester Bestandteil des Olympischen Zeremoniells. Foto: pa

1936 und 1972 – zweimal Olympia in Deutschland

Deutschlands Geschichte der olympischen Sommerspiele ist von den Wechselfällen der Geschichte geprägt wie die kaum eines anderen Landes.

Das Deutsche Reich stellte nur eine der 13 Mannschaften, die schon an den ersten Spielen der Neuzeit 1896 in Athen teilnahmen. 1916 sollten die Wettbewerbe sogar in Berlin ausgetragen werden. Dies verhinderte jedoch der Erste Weltkrieg.

Von den ersten Nachkriegsspielen 1920 in Antwerpen wurde das Reich ausgeschlossen. Auch nach Paris 1924 lud das IOC Berlin nicht ein, somit spielten die Deutschen erst 1928 wieder mit.

Kurz darauf – Jahre vor der NS-Machtergreifung – wurden die Wettkämpfe des Jahres 1936

Nach den Kriegen ausgeschlossen

an Berlin vergeben. Hier übrigens entstand die Tradition des Fackellaufs von Olympia an den Austragungsort, die bis heute beibehalten wurde.

Nach dem Zweiten Weltkrieg blieb Deutschland von den Spielen 1948 in London ausgeschlossen. Zu Helsinki 1952 war es zwar insgesamt eingeladen, es erschien aber nur eine westdeutsche Mannschaft, da die DDR die IOC-Bedingung eines gemeinsamen Auftritts ablehnte. Das unter französischer Kontrolle stehende Saarland stellte eine eigene Mannschaft.

1956 in Melbourne, 1960 in Rom und 1964 in Tokio trat eine gemeinsame deutsche Mannschaft aus Bundesrepublik und DDR an, unter der schwarz-rot-goldenen Fahne mit den olympischen Ringen darauf. Unter dieser Fahne zogen beide nunmehr getrennten deutschen Mannschaften auch noch 1968 in die Arena von Mexiko-Stadt ein, bei den Spielen der folgenden Jahre dann unter ihren Staatsfahnen. 1992 in Barcelona trat Deutschland erstmals wieder vereint an.

1972 war mit München zum zweiten Mal eine deutsche Stadt Austragungsort. Das „Fest der Völker“ wurde überschattet von einem mörderischen Attentat palästinensischer Terroristen auf die israelische Mannschaft.

Spätere Versuche, die Spiele erneut nach Deutschland zu holen, blieben bislang erfolglos. So scheiterte Berlins Bewerbung für 2000 ebenso wie die von Leipzig für das Jahr 2012. *H.H.*

Antike – nicht viel mehr als ein Mythos

Frieden und Völkerverständigung waren den alten Griechen kein Ziel der olympischen Wettkämpfe

Von MANUEL RUOFF

Obwohl sich die Olympische Bewegung der Neuzeit im allgemeinen und bei der Verfolgung ihres Zieles Frieden und Völkerverständigung im besonderen gerne auf die Antike beruft, hatten die „Spiele“ der Antike weder Frieden noch Völkerverständigung zum Ziel. Bereits der freundliche Begriff „Spiele“ ist fehl am Platze. Er ist eine nicht korrekte Übersetzung des zeitgenössischen Begriffs „Agon“, was korrekt eher mit Wettkampf, wenn nicht gar Kampf zu übersetzen ist. In der Tat waren für die alten Griechen die Olympischen Wettkämpfe weniger Spiele, denn die Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln. Von einem internationalen Fest konnte keine Rede sein. De facto nahmen nur Griechen daran teil, „Barbaren“ waren ausgeschlossen. Und nicht einmal innerhalb Griechenlands wirkten die Wettkämpfe versöhnend, da nicht die Loyalität zu Hellas, dem gemeinsamen Land, im Vordergrund stand, sondern zur eigenen Polis, zur Stadt.

Nicht zu verwechseln mit dem Frieden ist die in der Antike in der Tat angestrebte Ekecheiria. Diese Ekecheiria läßt sich wohl am besten mit Festfrieden übersetzen. Während die neuzeitliche Olympische Bewegung die Olympischen Spiele als Mittel zum Zwecke des Friedens betrachtet und damit auch ein Stück weit legitimiert, wurde in der Antike die Ekecheiria als Mittel begriffen, um den reibungslosen und regelmäßigen Ablauf der Wettkämpfe zu ermöglichen.

Dieses Mittel erfüllte aber durchaus seinen Zweck. In den immerhin fast 1200 Jahren zwischen 776 vor und 393 nach Christi Geburt wurden die Wettkämpfe im griechischen Olympia ohne Unterbrechung 293mal gefeiert.

Nun sollte man die Ekecheiria allerdings nicht mit dem modernen Märchen verwechseln, daß in der Antike während der Wettkämpfe Frieden oder auch nur Waffenruhe geherrscht hätte. Vielmehr war der Festfrieden auf den Festort Olympia mit dem umliegenden Gebiet von Elis sowie die Festteilnehmer beschränkt, wobei sowohl die Sportler als auch die Zuschauer nicht nur während ihrer Teilnahme an dem Fest, sondern auch während der An- und Abreise Immunität besaßen, und das selbst dann, wenn sie ihre Reiseroute in das Gebiet eines Stadtstaates führte, der sich mit ihrem im Kriegszustand befand. Diese Regelung führte zu einer entsprechend erfreulich großen Beteiligung an dem Fest.

Trotz dieses Zweckcharakters der Ekecheiria verzichteten jedoch auch die alten Griechen nicht auf eine mythologische Überhöhung bei der Begründung und Herleitung: Einem Spruch des Orakels von Delphi versuchten im 8. Jahrhundert vor Christi Geburt die Könige von Elis, Sparta und Pisa durch den Beschluß Rechnung zu tragen, Olympia den Status eines sakralen und auch neutralisierten wie entmilitarisierten Ortes zu verleihen, an dem fortan alle vier Jahren ein Fest zu Ehren des Zeus stattfinden sollte. Der Festort wurde gleichsam der Obhut des Göttervaters übergeben. Als Besitz und Aufenthaltsort der Götter sollte Olympia ebenso wie seine Besucher, die als Gäste des Zeus betrachtet wurden, unantastbar sein. Dieser Gottesfriede, die Ekecheiria, wurde Gegenstand einer vertraglichen Vereinbarung zwischen den drei Königen Iphitos, Lykurgos und Kleosthenes, deren Text auf einem Bronzediskus fixiert wurde, der im Heratempel aufbewahrt wurde.

Machterhalt statt Nachhaltigkeit

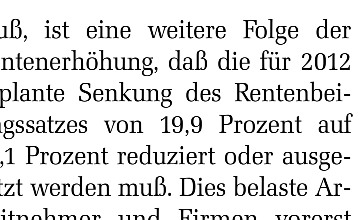
Die geplante Rentenerhöhung um 1,1 Prozent ist nur ein faules Wahlgeschenk

Von Rebecca Bellano

Wir sollten uns nicht auf einen Überbietungswettbewerb mit den Linken einlassen." Kristina Köhler (CDU) ist sauer und macht daraus kein Geheimnis. Die 30jährige Bundestagsabgeordnete meldete sich sofort in den Medien zu Wort, als bekannt wurde, daß die Große Koalition beabsichtigt, die Renten zum 1. Juli dieses Jahres statt um die vorgesehenen 0,46 Prozent um 1,1 Prozent zu erhöhen. Das bringt einem Durchschnittsrenter 13 Euro statt sechs Euro im Monat mehr und soll die steigenden Kosten für Lebensmittel und Energie sowie die zum 1. Juli einsetzende Erhöhung des Pflegebeitrages um 0,25 Prozentpunkte ausgleichen.

Was Kristina Köhler und andere jüngere Bundestagsabgeordnete stört, ist nicht die Rentenerhöhung an sich. Nach drei Jahren Nullrunden in Folge und 2007 einer kleinen Erhöhung von 0,54 Prozent hätten sich auch die Rentner ein Plus in ihrem Portemonnaie verdient, allerdings nicht auf diese Weise. Die 1,1 Prozent sind nämlich nur möglich, weil die Bundesregierung den sogenannten Riester-Faktor außer Kraft setzt. Dieser war 2001 von der rot-grünen Regierung eingeführt worden, um der demographischen Entwicklung Rechnung zu tragen. Zwar sind die Altersbezüge auch weiter an die Lohnentwicklung gekoppelt, doch der Riester-Faktor sieht vor, daß die jährliche Rentenanhebung um 0,6 Prozent niedriger ausfällt als der Anstieg der Nettolöhne. So leisten auch die Rentner ihren Anteil für die alternde Gesellschaft. Denn während die jüngeren Generationen jetzt schon mit niedrigen Rentenbezügen, längerer Lebensarbeitszeit und verstärkter privater Vorsorge rechnen müssen, hatte die Regierung unter Schröder beschlossen, daß der Riester-Faktor ein Schritt Richtung Generationsgerechtigkeit und Sicherung der Renten sein kann. Dieser Schritt wurde nun kurz vor Ostern vorerst für zwei Jahre zurückgenommen, soll aber angeblich 2011 nachgeholt werden. 2011 sind auch voraussichtlich keine Wahlen, die sind 2009, und die Große Koalition will sich offenbar die Stimmen der Rentner sichern. Ob die 20 Millionen Senioren sich derartig über die von den Grünen und der FDP als „Wahlgeschenk" beschimpfte Rentenerhöhung von 1,1 Prozent freuen werden, daß sie vor allem der Partei des hier besonders engagiert hervorgetretenen Arbeitsministers Olaf Scholz (SPD) ihre Stimme geben werden, steht allerdings in den Sternen. Jene Rentner, die das Tun der Großen Koalition hinterfragen, können sich zudem keineswegs über die zehn bis 15 Euro monatlich freuen, denn sie wissen, daß sie wie naives Stimmvieh vor den Parteien hergetrieben werden. Schon allein die Tatsache, daß Arbeitsminister Scholz seine Entscheidung, den Riester-Faktor auszusetzten, nur mit den Parteispitzen im stillen Kämmerlein ausdiskutiert hat und damit erst kurz vor Beginn der Osterpause an die Presse getreten ist, macht mißtrauisch. Zu Recht klagen Kristina Köhler und andere Hinterbänkler der schwarz-roten Koalition darüber, daß sie nicht gefragt wurden und die Debatte erst nach Ostern Anfang April geführt werden kann. „Es geht um politische Glaubwürdigkeit. Die CDU darf nicht jahrelang Augenmaß und Opferbereitschaft einfordern und das dann bei erstbester Gelegenheit wieder in den Wind schlagen." Ihr Parteikollege Michael Kretschmer klagt: „Da werden Geschenke verteilt, die von den kommenden Generationen bezahlt werden müssen."

Allerdings sind es keineswegs erst die kommenden Generationen, die hierfür zahlen müssen. Die Erhöhung der Altersbezüge belastet die Rentenkassen noch in diesem Jahr mit 650 Millionen Euro, ab 2009 werden es jährlich 1,95 Milliarden Euro sein. Abgesehen davon also, daß die Basis der Renten jetzt dauerhaft auf diesem höheren Niveau ist, das auch bei schlechter Konjunktur ausgezahlt werden muß, ist eine weitere Folge der Rentenerhöhung, daß die für 2012 geplante Senkung des Rentenbeitragssatzes von 19,9 Prozent auf 19,1 Prozent reduziert oder ausgesetzt werden muß. Dies belaste Arbeitnehmer und Firmen vorerst mit mehr als zehn Milliarden Euro, so Hochrechnungen des Arbeitgeberverbandes BDA. „Die geplanten Wahlgeschenke für die Rentner kommen Arbeitgeber und Arbeitnehmer teuer zu stehen. Höhere Lohnzusatzkosten und weniger Kaufkraft für die Beschäftigten sind das Gegenteil vom dem, was wir brauchen", kommentierte BDA-Präsident Dieter Hundt die Entscheidung der Bundesregierung.



Und da die Rentenbezüge gesetzlich auch an das Arbeitslosengeld II gekoppelt sind, bekommen auch Hartz-IV-Empfänger mehr. Laut Finanzministerium sollen es für den aktuellen Bundeshaushalt 150 Millionen Euro sein.

Zwar begrüßen zahlreiche Sozialverbände – und natürlich die Linke – die Rentenerhöhung und weisen zu Recht daraufhin, daß es die Rentner waren, die „mit ihrer Arbeit den heutigen Lebensstandard der nachfolgenden Generation erst ermöglicht" haben und sie für ihre Rente lebenslang gearbeitet haben, aber das tun auch die jetzigen und künftigen Generationen. Und viele Ältere sehen durchaus die Probleme ihrer Kinder und Enkel, bei steigenden Preisen und Sozialabgaben noch für das eigene Alter zusätzlich privat vorzusorgen, da sonst Altersarmut droht. Auch für die heutigen Berufsanfänger muß zumindest eine gewisse Rentensicherheit geschaffen werden. Doch offenbar hat die Große Koalition beschlossen, daß Nachhaltigkeit weniger wichtiger ist als ihr Machterhalt.



Steigende Preise: Viele Rentner können sich immer weniger leisten und müssen auf jeden Cent achten. Foto: ddp

MELDUNGEN

Mißbrauch ausschließen

Berlin – Anläßlich einer Studie über die Situation der sogenannten „Generation Praktikum" teilte Arbeitsminister Olaf Scholz mit, daß er nur „smarte Eingriffe" ins Arbeitsrecht plane, um die größtenteils nicht entlohnte Beschäftigung junger Menschen mit abgeschlossener Ausbildung in Unternehmen in Form eines Praktikums zu unterbinden. Dies bedauert die stellvertretende DGB-Vorsitzende Ingrid Sehrbrock: „Der Arbeitsminister hat es in der Hand, den Mißbrauch von Praktika auszuschließen. Eine zeitliche Begrenzung per Gesetz ist das einfachste Instrument, um sicherzustellen, daß das Praktikum tatsächlich ein Lernverhältnis ist. Je länger Praktika dauern, desto größer die Gefahr, daß sie reguläre Beschäftigung ersetzen sollen."



Mindestlohn im Kreuzfeuer

Berlin – „Der Staat legt die Axt an einen Pfeiler der sozialen Marktwirtschaft." Mit derartig dramatischen Worten endet der Aufruf „Beschäftigungschancen statt Mindestlohn!" der Präsidenten und Direktoren der führenden deutschen Wirtschaftsforschungsinstitute. Ifo-Präsident Hans-Werner Sinn, HWWI-Chef Thomas Straubhaar, DIW-Präsident Klaus F. Zimmermann und fünf weitere Instituts-Leiter warnen vor Neufassungen des Gesetzes über Mindestarbeitsbedingungen und des Arbeitnehmer-Entsendegesetzes, mit dem Ziel, in möglichst vielen Branchen Mindestlöhne einzuführen. Eine gesetzliche Lohnuntergrenze in der anvisierten Höhe von 7,50 Euro gefährde die Beschäftigung im unteren Lohnsegment. Ein Viertel der privat Beschäftigten im Osten und etwa ein Zehntel im Westen verdienten weniger als diesen Betrag. „Auf Grundlage der niedrigen deutschen Wachstumsraten wäre der auf dem hiesigen Arbeitsmarkt angerichtete Schaden nicht zu übersehen."

Ost-Deutsch (59):

Meister

Von Wolf Oschlies

Bei jedem Schlag tritt er einen Schritt zurück, macht dann einen Sprung vorwärts und schlägt mit solcher Wucht zu, daß Blut spritzt und eine tiefe Wunde bleibt", so beschrieb vor 300 Jahren der Engländer John Perry die russische Bestrafung oder Folter mit der Knute. Der Exekutor war der an Sandsäcken oder Baumstämmen trainierte „knutmejster". Den kennen Russen längst nicht mehr, wohl aber den sprachlich verwandten „mejster sporta" (Meister des Sports), den „grosmejster" im Schach und andere „mejstery".

Sie alle stammen vom althochdeutschen „meistar" ab, der seinerseits eine Übernahme des lateinischen „magister" war. Und nahezu alle Slawen haben ihn von uns entliehen, bis zu den Lausitzer Sorben, von denen mancher „elektromister" ist. Bei Polen erscheint er sogar in zwei Aussprachen, einmal als Handwerker („majster budowy" – Baumeister), dann als Sportstar („mistrz swiata" – Weltmeister). Bei den benachbarten Slowaken ist der „majster" der Chef vom Bau oder ein überragender Fachmann, zum Beispiel „Napoleon ako majster taktiky a stratégie" (Napoleon als Meister in Taktik und Strategie). Bei den Tschechen findet sich der „mistr" vor allem im Sport, wo die „Champions League" ungerührt als „Liga mistru" (Liga der Meister) durchgezogen wird. Gar nicht zu reden von sportlicher „mistrovstvi" (Meisterschaft).

Bei Südslawen wird der „majstor" gerufen, wenn an Haus, Auto, Boot, Computer etwas zu reparieren ist, der geschickte Könner also. Daneben gibt es den „majstor stila" (Meister des Stils), „stari majstori" (alte Meister in der Bedeutung von alte Gemälde), den „velemajstor" (Großmeister) im Schach. Grundsätzlich gilt, was Serben sagen: „Majstor svog zanata svaka cast" (Dem Meister seines Fachs alle Ehre), denn „covek je segrt a bol je njegov majstor" (Der Mensch ist ein Lehrling, der Schmerz ist sein Meister).

Meisterliches Können wird von Bosniern „majstorluk" genannt, was unübersetzbar, aber allgemein verständlich ist. Leichter ist es, wenn Polen loben: „Obudowa firmy to czysty majstersztyk" (Der Aufbau der Firma ist ein echtes Meisterstück). Ähnlich bei Tschechen: „Priznejme aspon jeden majstrstyk" (Erkennen wir wenigstens ein Meisterstück an). Klar doch: Was klappt, ist gemeistert worden.

Futter für das Bürokratiemonster

Die Europäische Union will das Antidiskriminierungsgesetz verschärfen

Von Ansgar Lange

Behinderten- und Frauenverbände, Lesben und Schwule, die Gewerkschaften sowie der linke Block der deutschen Politik (Die Linke, die Grünen und SPD) werden sich vor Freude die Hände reiben: Brüssel will das sogenannte Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG) – auch unter dem Namen Antidiskriminierungsgesetz bekannt – deutlich verschärfen. „Die Bundesregierung hat sich die EU-Ohrfeige für das Antidiskriminierungsgesetz mehr als verdient", jubilierte beispielsweise Barbara Höll, stellvertretende Vorsitzende der Fraktion Die Linke, über die Kritik des zuständigen EU-Kommissars Vladimir Spidla. Für CSU-Landesgruppenchef Peter Ramsauer ist der Tscheche hingegen ein regelungswütiger „Sozialist", der in Brüssel „Büchsenspanner, Bauchredner und Schleppenträger" um sich schart: ein echter Polit-Kommissar eben. Der Sozialdemokrat war übrigens früher mal Kulissenschieber. Diese Tätigkeit hat sich anscheinend nachhaltig auf sein Handeln ausgewirkt.

Seit dem 18. November 2004 amtiert er als EU-Kommissar für Beschäftigung, soziale Angelegenheiten und Chancengleichheit. Zuvor war er in der tschechischen Innenpolitik gescheitert. So ist das eben: Jemand, der sich nur zwei Jahre als Ministerpräsident hält und dann versagt, bekommt einen schönen Posten in Europa, wo er dann ungehemmt regulieren darf. Man darf unterstellen, daß dies besonders viel Spaß macht, wenn es gegen die Deutschen geht.

Spidla gilt nämlich nicht eben als deutschfreundlich. In einem Interview mit dem Magazin „Focus" verwahrte er sich gegen jegliche Kritik: „Deutschland hat bei der Antidiskriminierungsrichtlinie zugestimmt. Berlin sollte sich jetzt also nicht beschweren." In seinem Brief vom 31. Januar 2008 hatte Spidla Mängel in der Umsetzung der EU-Richtlinie gegen Diskriminierung am Arbeitsplatz moniert und Nachbesserungen vor allem für homosexuelle Staatsbedienstete gefordert.

Das schon in seiner bisherigen Form äußerst umstrittene Bundesgesetz will Benachteiligungen aus Gründen der Rasse, der ethnischen Herkunft, des Geschlechts, der Religion, der Weltanschauung, einer Behinderung, des Alters oder der sexuellen Identität und Orientierung verhindern. Spidla moniert zum Beispiel, daß einige EU-Vorgaben nur unzureichend umgesetzt worden seien. So hätten Schwule und Lesben, die im öffentlichen Dienst beschäftigt sind, bisher nach dem Tod ihres Partners keinen Anspruch auf Rentenbezüge.

Bayerns Europaminister Markus Söder kündigte unterdessen an, daß sich Bayern gegen weitere Verschärfungen der gesetzlichen Anforderungen zur Nichtdiskriminierung massiv zur Wehr setzen würde: „Schon der gegenwärtige gesetzliche Rahmen geht an die Grenze des politisch Vertretbaren und praktisch Vernünftigen. Jetzt noch draufzusatteln und wie EU-Sozialkommissar Spidla eine rechtliche Gleichstellung der eingetragenen Lebenspartnerschaft mit der Familie zu fordern, ist ein völlig falsches Signal." Eine solche Gleichstellung sei mit Bayern nicht zu machen. Schon jetzt sei das AGG ein „Bürokratieungeheuer", daß die Chancen auf dem Arbeitsmarkt gerade für diejenigen reduziere, die das Gesetz zu schützen vorgebe. „Das Gegenteil wäre richtig: Das Gleichbehandlungsgesetz entschlacken und Bürokratie abbauen."

Spidlas Schreiben könnte zu weiterem Ärger in der Großen Koalition führen, denn der Union war es nach Aussage von Fraktionsvize Wolfgang Bosbach schon schwer genug gefallen, dem Gesetz in seiner bisherigen Form zuzustimmen. Doch selbst im roten Bundesjustizministerium zeigte man sich irritiert. „Wir gehen davon aus, daß wir die Vorgaben aus Brüssel richtlinienkonform umgesetzt haben, und werden das der EU-Kommission auch so mitteilen", ließ eine Sprecherin des Zypries-Ministeriums verlauten. Der grüne Homo-Lobbyist Volker Beck zeigte sich hingegen entzückt über die tatkräftige Unterstützung aus Brüssel: „Die Gleichstellung der Lebenspartnerschaft mit der Ehe im Steuerrecht und bei der Beamtenversorgung ist überfällig."

Daß gegen Deutschland ein Vertragsverletzungsverfahren eingeleitet wurde und insgesamt 14 EU-Mitgliedsstaaten gerügt wurden, zeigt, wie kompliziert diese juristisch-bürokratische Mißgeburt ist.

Der Vorfall zeigt auch, wie wenig ernst es die EU mit dem Prinzip der Subsidiarität nimmt. Außerdem ist das Ganze ein erschreckendes Beispiel für die Unkenntnis der Brüsseler Bürokratiemaschinerie, die nicht erkennt, daß viele Punkte, die sie nun in Deutschland im AGG nicht umgesetzt sieht, längst im hiesigen – viel zu weit reichenden Arbeitsrecht – geregelt sind.

MELDUNGEN

Subventionen gefährden Solar

Hamburg – Damit der Klimaschutz bei der Bevölkerung nicht an Akzeptanz verliert, will die Union die Subventionen für Solarstromförderung reduzieren. CDU-Wirtschaftssprecher Laurenz Meyer erklärte, daß die Stromverbraucher in den nächsten zwei Jahrzehnten den Aufbau und Betrieb von Photovoltaikanlagen schätzungsweise mit bis zu 70 Milliarden Euro finanzieren müßten. Diese stehen in keinem Verhältnis zu der geringen Effizienz der Anlagen.

Minarett-Zwist in Österreich

Vorarlberg – Der Bischof von Vorarlberg Elmar Fischer bezeichnete den Bau von Moscheen mit Minaretten als Gefährdung des sozialen Friedens. Es könne nicht die angemessene Vorgangsweise sein, im Bereich des religiösen Lebens Bauwerke durch gesetzlich möglichen Druck umzusetzen. Es wäre dies eine Art und Weise, „die in unserem demokratischen Land in harter Gangart Möglichkeiten nützte, die in islamisch dominierten Ländern meist strikt unterbunden sind“. Zwei Tage davor hatte der Wiener Erzbischof Kardinal Schönborn gemeint, es sei nicht einzusehen, wieso Muslime im Rahmen der Bauordnung keine Gebetshäuser bauen sollten. Schönborn wörtlich: „Wir haben in Wien eine Moschee mit Minaretten. Wo ist das Problem? Ich sehe es nicht.“ Doch abgesehen davon, daß diese Moschee nur ein Minarett hat, übergeht Schönborn damit die Umstände, unter denen sie vor mehr als 30 Jahren gebaut wurde: Weitab von Wohngebieten und gestiftet von Saudi-Arabien für das muslimische Personal der nahegelegen Uno-City. Die muslimische (meist türkische) Masseneinwanderung der folgenden Jahrzehnte konnte damals keiner ahnen. *RGK*

Dschihad vor unserer Haustür

Osama bin Laden droht Europa, und ein in Bayern geborener Türke tötete in Afghanistan

Von Mariano Albrecht

Mit gleich zwei Ansprachen an die islamistische Dschihadistengemeinde in Europa hat sich Terrorscheich Osama bin Laden in der vergangenen Woche über den arabischen Fernsehsender „El Dschasira“ zu Wort gemeldet. Fürchterliche Rache würde den Europäern für die erneute Veröffentlichung der Mohammed-Karikaturen drohen. In einem zweiten Tondokument ruft bin Laden zum Heiligen Krieg für die Befreiung Palästinas auf. „Palästina kann nicht durch Verhandlungen und Dialog wiedererlangt werden, sondern mit Feuer und Eisen“, so der Terrorchef. Experten halten die Botschaften für echt. Der Chef des für die Auslandsaufklärung zuständigen Bundesnachrichtendienstes (BND) Ernst Uhrlau ist beunruhigt und sieht eine weitere Gefahr aufziehen.

Gegenüber „Spiegel Spezial“ stellt Uhrlau fest, daß sich in den nordafrikanischen Maghrebstaaten unbeobachtet „eine Handvoll Gruppen festgesetzt“ habe, die „das Terrornetzwerk Osama bin Ladens verstärken“. Der BND verfolge diese Aktivitäten „mit großer Sorge“. „Was da heranwächst“, so Uhrlau, „bringt eine ganz neue Qualität für den Dschihad vor unsere Haustür“. Der BND warnt vor Anschlägen. Alarmstufe Rot auch für Deutschland?

Der Dschihad hat in Deutschland längst ein Zuhause gefunden. Während die Auslandsaufklärung gut zu funktionieren scheint, tappen Polizei und Verfassungsschutz, denen die Gewährleistung der inneren Sicherheit obliegt, meist im Dunkeln. Bei dem Selbstmordanschlag auf ein Regierungsgebäude im afghanischen Chost am 3. März brachte vermutlich der in Ansbach aufgewachsene Türke Cüneyt C. einen mit Sprengstoff beladenen Lastwagen zur Detonation. Von der Bundesanwaltschaft war zu erfahren, daß es bei den deutschen Sicherheitsbehörden einen „Beobachtungsvorgang“ für C. gab. Doch warum konnte C. den deutschen Fahndern entwischen?



Ansbacher Taliban: Cueneyt C. soll bei einem Selbstmord-Anschlag in der afghanischen Provinz Chost zwei Isaf-Soldaten und zwei Zivilisten sowie sich selbst in die Luft gesprengt haben. Foto: ddp

Den Ermittlern fiel Cüneyt C. durch Kontakte zur Ulmer Islamistenszene und der sogenannten sauerländischen Zelle um die beiden deutschen Islamkonvertiten Fritz G., Daniel S. und den Türken Adem Y. auf. Diese hatten im 2007 einen Anschlag in Deutschland geplant und unterhielten Kontakte zu Terrorcamps in Pakistan.

Ein Anfangsverdacht für eine Straftat bestand bei C. nicht. Kontakte sind nicht strafbar, und ohne Anfangsverdacht ist zum Beispiel auch keine Telefonüberwachung möglich. So behielt man C. im Auge, ohne ihn rund um die Uhr zu observieren. Nach mehreren gescheiterten Einbürgerungsversuchen in Deutschland verließ Cüneyt C. im April 2007 Deutschland in Richtung Türkei, Iran oder Pakistan. Damit war der Fall für die Deutschen erledigt. Während die internationalen Geheimdienste in der Terrorfahndung weitgehend vernetzt arbeiten, bleibt die Ermittlungsarbeit von Verfassungsschutz und Polizei weitgehend erfolglos.

Erste Hinweise auf das Tun der Islamkonvertiten Fritz und Daniel kamen aus Frankreich. Dort hatte sich die Gruppe drei gebrauchte Kleintransporter beschafft. Der amerikanische Geheimdienst hatte den E-Mail-Verkehr der Gruppe mitgelesen und entscheidende Erkenntnisse an das BKA übermittelt. Eigene Erkenntnisse deutscher Fahnder? Fehlanzeige.

Die Gesetzeslage erlaubt es den deutschen Sicherheitsbehörden nicht, vorsorglich zuzugreifen. Während man der sauerländischen Gruppe immerhin die Bildung einer terroristischen Vereinigung vorwerfen konnte, war dies bei Cüneyt C. nicht möglich. Der Tatbestand greift nicht bei Tätern und Verdächtigen, die allein handeln. Auch sind den Aktivitäten deutscher Ermittler rechtsstaatliche Grenzen gesetzt. Ein Lauschangriff oder eine Online-Überwachung auf Verdacht sind in Gefährderkreisen im Rahmen der Gesetze nicht zulässig. Für ausländische Dienste gilt das nicht. Im günstigsten Fall stellen diese fremden Dienste ihre Ermittlungsergebnisse auch deutschen Behörden zur Verfügung. Wie im Fall der Kofferbomber von Kiel: Der libanesische militärische Nachrichtendienst hatte Telefonate von Familienangehörigen des in Deutschland lebenden Libanesen Yussuf Mohamad E. H. abgehört. Die Familie stand im Fokus der libanesischen Ermittler. Ob deutsche Fahnder den Kofferbombern ohne den Tip je auf die Schliche gekommen wären, bleibt unklar.

Der Anschlag auf der tunesischen Ferieninsel Djerba im Jahr 2002, bei dem 15 Menschen, darunter zehn Deutsche, starben, läßt dies vermuten. Der Attentäter telefonierte noch eineinhalb Stunden vor der Explosion mit einem Freund in Deutschland. Damals hörte das BKA mit, der deutsche Kontakt des Attentäters stand seit den Anschlägen vom 11. September im Visier der Fahnder. „Ich brauche nur den Befehl. Vergiß nicht, für mich zu beten“, hieß es in dem Telefonat aus Tunesien. Doch niemand reagierte.

Die Kontaktaufnahme zu terroristischen Vereinigungen oder der Besuch von Terrorcamps im Ausland stellt in Deutschland keinen Straftatbestand dar. Zudem fahren El Kaida und ihre Organisationen einen neuen Kurs. Die Ausbildungslager werden ins Internet verlegt. Bauanleitungen für Sprengsätze und Kontakte zu Drahtziehern sind hier beziehbar.

Nach Informationen aus Sicherheitskreisen befinden sich zur Zeit vier Deutsche in pakistanischen Trainingslagern. Die Anzahl der gewaltbereiten Islamisten in Deutschland wird auf 500 geschätzt.

Dicke Luft in der Nato

Deutliche Worte auf der Kommandeurstagung zur deutschen Rolle

Von Gerd-H. Komossa

Der Konflikt zwischen der Nato und der Bundesrepublik ist kaum noch zu überhören. Jüngstes Beispiel: die Kommandeurstagung der Bundeswehr, zu der Generalinspekteur Wolfgang Schneiderhan die Kommandeure der Bundeswehr vom Oberst bis zum Viersternegeneral in Berlin versammelte. Es ist gute Tradition, daß der Generalinspekteur die Kommandeure regelmäßig versammelt, um mit ihnen grundsätzliche Fragen der Sicherheit und aktuelle Probleme der Truppe zu erörtern. Bei der Berliner Tagung waren die Bundeskanzlerin Angela Merkel und Nato-Generalsekretär Jaap de Hoop Scheffer die Gastredner. Die Kommandeurstagung ist eine geschlossene Veranstaltung, zu der nur teilweise die Presse zugelassen ist. In Berlin wurde natürlich über die aktuelle Lage der Bundeswehr diskutiert. Dabei spielten die Auslandseinsätze der Bundeswehr und hier der Einsatz in Afghanistan eine besondere Rolle. Beim Thema Afghanistan galt die besondere Aufmerksamkeit der Teilnehmer den Ausführungen des Nato-Generalsekretärs de Hoop Scheffer.

Zeigte sich dieser bisher eher zurückhaltend zum Einsatz der Bundeswehr in Afghanistan und beschränkte sich mehr oder weniger auf anerkennende Worte zu ihrer Leistung im Norden des Landes, so wurde er nun im Ton schärfer und deutlicher in seiner Erwartung zusätzlicher deutscher Leistungen im Süden von Afghanistan zur Entlastung der dort eingesetzten alliierten Kräfte. Er warnte zunächst allgemein die Nato-Mitgliedsstaaten, sich bei „der Vermittlung des militärischen Einsatzes an die eigene Bevölkerung aus der Verantwortung zu stehlen“. Und er

> »Es kann keine Arbeitsteilung geben«

fuhr fort: „In einer Allianz, in der alle füreinander da sind, kann es keine Arbeitsteilung geben, bei der sich die einen auf das Kämpfen und die anderen auf die Konfliktnachsorge spezialisieren.“ Afghanistan, so der Generalsekretär, lasse sich nicht in Zuständigkeitsbereiche einteilen. Dem widersprach die Bundeskanzlerin deutlich wie auch der Generalinspekteur. Die Kanzlerin kritisierte, daß die Nato ein reines Militärbündnis sei. Im Alltag der Allianz spiegele sich die Vernetzung von Militäreinsatz und ziviler Hilfe nicht wieder. Sie fordere die Nato auf, das Militär besser mit zivilen Kräften zu vernetzen. Eine Ausweitung des deutschen Beitrags lehnte sie ab. Als Zeichen des guten Willens verstärkt die Bundeswehr allerdings ihre Kräfte im Norden um ein Beraterteam von 50 Mann, um die Voraussetzungen für den Wiederaufbau zu verbessern.

Auch Generalinspekteur Wolfgang Schneiderhan warnte davor, Afghanistan in Zuständigkeitsbereiche neu aufzuteilen. Er sieht die Forderung nach Einsatz deutscher Verbände im Süden des Landes als im Widerspruch zur bisherigen Nato-Vereinbarung stehend. Bei Beginn des Konflikts war auch nicht sicher, wo die Talibankräfte ihren Schwerpunkt haben werden.

Auffallend war in Berlin, daß die Kommandeure die Auslandseinsätze generell akzeptierten. Das taten vor allem jene mit Einsatzerfahrung in Afghanistan. Kritik kam eher in Pausengesprächen auf über Mängel in der Ausrüstung und die begrenzten Haushaltsmittel. Beispiel: Seit drei Jahren wartet die Truppe auf die Lieferung des Hubschraubers NII-90, aber die Industrie konnte nicht liefern.

Aufmüpfige Generale traten bei der Berliner Tagung nicht auf. Die Kommandeure stehen offensichtlich hinter Generalinspekteur Schneiderhan. Die Frage bleibt ungelöst, wie lange sich Deutschland alliierten Forderungen nach Verstärkung seiner Kräfte entziehen kann. Bei der Tagung der Staats- und Regierungschefs der Nato in Bukarest im April könnte es zum Streit kommen.

Geopolitische Revolution

Sarkozy will Stützpunkt in Abu Dhabi, doch das Militär zögert

Von Pierre Campguilhem

Schon seit 1995 besteht ein Militärabkommen zwischen Frankreich und den Vereinigten Arabischen Emiraten (VAE). Dieser Vertrag stammt noch aus der zweiten Amtszeit von Staatspräsident Francois Mitterrand und seinem damaligen Premierminister Edouard Balladur. Jetzt will der neue Staatspräsident Nicolas Sarkozy in dieser wichtigen Weltregion noch stärker auftreten. Vor wenigen Wochen wurde bekannt, daß Frankreich bis 2009 eine Militärbasis in Abu Dhabi aufbauen will.

Aber das französische Militär zieht offenbar nicht so mit, wie der Präsident es sich wünscht.

Die internationale Presse sieht in dieser Entscheidung für Abu Dhabi eine kleine geopolitische Revolution. Obgleich die französische Militärbasis einen großen Umfang haben wird – mit insgesamt 500 Mann aus den drei Waffengattungen –, schätzt die „Frankfurter Allgemeine“, daß durch diese Entscheidung der neue französische Staatschef einen Schritt auf die USA zugeht. Obwohl keine Bestätigung vom Elysée-Palast zu erhalten ist, wird in Paris aber nicht ausgeschlossen, daß dieser Plan Sarkozys sehr genau mit Washington abgestimmt ist.

Die konservative spanische Zeitung „El Mundo“ stellt das Engagement als besonders wichtig dar, weil es einen Richtungswechsel in der französischen Außenpolitik markiert. In Abu Dhabi wird Frankreich erstmals seit Ende der Kolonialzeit wieder einen Stützpunkt im Ausland aufbauen. Auffallend ist, daß die französischen Meinungsführer die ganze Angelegenheit sehr zurückhaltend behandeln. Obschon sie alle herausstellen, daß die neue französische Militärbasis an der Straße von Hormus eingerichtet wird – jener Engstelle im Persischen Golf, durch die 40 Prozent der Welt-Erdölförderung auf Tankern transportiert werden muß.

> Personal für das neue Engagement fehlt

> 40 Prozent der Welt-Erdölförderung müssen hier vorbei

Den einzigen größeren Beitrag zum Thema hatte im Januar das Magazin „Le Point“ veröffentlicht, das sich sehr kritisch mit der Politik Sarkozys auseinandersetzt.

Laut „Le Point“ stehen zumindest Teile des französischen Militärs dem Abu-Dhabi-Plan skeptisch gegenüber. Der französische Generalstab versichert unterdessen, daß das Engagement am Golf die traditionell starke Militärpräsenz Frankreichs in Afrika nicht beeinträchtigen werde. Insgesamt 8000 Mann sind in Dschibuti am Horn von Afrika, im Senegal und im Tschad stationiert.

Einige ranghohe französische Militärs befürchten nun, daß Frankreich keine ausreichenden militärischen Kräfte haben wird, um neben diesen Aufgaben auch noch eine größere Rolle am Persischen Golf zu spielen – auch im Hinblick auf die ungelösten Probleme mit dem Iran.

Näheren Aufschluß über die künftige Militärpolitik Frankreichs wird das neue „Weißbuch“ zur Landesverteidigung geben, das demnächst erscheinen soll. Frankreich hält 350 000 Mann unter Waffen, darunter auch 20 000 Soldaten in den französischen Übersee-Departements. Daneben unterstehen noch die 105 000 Angehörige der Gendarmerie Nationale dem Verteidigungsministerium.

Erwartet wird, daß rund 50 000 Stellen im Verteidigungsbereich abgebaut werden sollen – auch das kann ein Motiv für die Warnung der Militärs sein, sich nicht in Abu Dhabi zu verzetteln.

Fünf Jahre Irak-Krieg und kein Ende

Nicht nur Opferzahlen werden geschönt, auch millionenfaches Flüchtlingselend bleibt unbeachtet

Von R. G. Kerschhofer

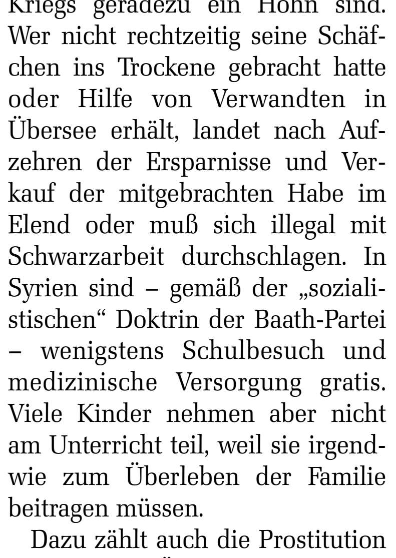
Am 20. März 2003 begann der amerikanisch-britische Angriff auf den Irak. Daß US-Präsident Bush schon am 1. Mai 2003 den erfolgreichen Abschluß der Aktion verkündete, war zwar verfrüht – man bedenke die täglichen Meldungen über Kampfhandlungen und Anschläge – trotzdem bezeichnet Bush den Irak-Krieg als „unleugbaren Erfolg" und meint, „die Geschichte" werde ihm recht geben.

Vize-Präsident Cheney sprach vorige Woche in Bagdad sogar von einem „phänomenalen Rückgang der Gewalt" – und eine vom ARD in Auftrag gegebene Umfrage im Irak scheint dies zu bestätigen: Nach Meinung der befragten 2228 Iraker hat sich die Sicherheitslage verbessert. Logisch, denn hinter dem subjektiven Empfinden stehen objektive Ursachen: Erstens sind 4,5 Millionen Iraker geflüchtet oder vertrieben worden. Das heißt, früher religiös gemischte Stadtviertel sind heute entmischt und mit dem Verschwinden von Zielobjekten schrumpfen die Opferzahlen. Zweitens hatten die USA einigen Erfolg damit, Milizen sunnitischer Stammesführer zu bewaffnen und gegen andere einzusetzen. Das wiederum heißt, daß nach dem Abzug der Besatzer die Kollaborateure Racheakten ausgesetzt sein werden.

Was Opfer betrifft, gehen die Zahlen je nach Interessenlage weit auseinander. Fest steht, daß selbst die Angaben über US-Verluste manipuliert sind. So etwa wird als Gefallener („KIA" oder „killed in action") nur gezählt, wer noch vor Verladung in ein Rettungsfahrzeug stirbt. Spätere Todesfälle, Unfälle, Selbstmorde und getötete Söldner von „Sicherheitsfirmen" sind in den derzeit mit knapp 4000 Mann angegebenen Verlusten nicht berücksichtigt.

Die Angaben über irakische Verluste schwanken zwischen 60 000 und 1,4 Millionen. Eine 2006 von der britischen Medizin-Fachzeitschrift „The Lancet" veröffentlichte Studie errechnete 650 000 Tote – unter Berücksichtigung der möglichen Fehlerrate könnte die Zahl zwischen 420 000 und 800 000 liegen. Statistiker bezeichneten die angewandten Methoden als korrekt – zumindest wurden die gleichen Methoden auch im Kongo oder in Darfur eingesetzt. Trotzdem wurde die Studie von Bush als „nicht glaubwürdig" zurückgewiesen. Die genaue Zahl wird sich nie ermitteln lassen – ebenso wie die Zahl der Verwundeten, Verstümmelten und psychisch Geschädigten.

Dazu kommt das Vertriebenenproblem: Etwa 1,5 Millionen Iraker halten sich heute in Syrien auf, 700 000 in Jordanien, 200 000 im Iran (wo auch zwei Millionen Afghanistan-Flüchtlinge leben) und weitere in anderen arabischen Ländern und in Europa. Der große Rest sind Binnenflüchtlinge. Da Schiiten die größte Bevölkerungsgruppe darstellen, sind Sunniten stärker betroffen, vor allem aber trifft es die kleineren religiösen Minderheiten und darunter in erster Linie die Christen. Christen, soweit sie nicht das Land verlassen haben, flüchteten meist in den relativ sicheren Norden des Landes. Doch obwohl sich die kurdische Regionalverwaltung liberal gibt, sind auch dort bereits Übergriffe auf Christen, Jesiden, Mandäer und Schabak auf der Tagesordnung.



Die Vertriebenen werden von der „Staatengemeinschaft" und vom Uno-Hilfswerk UNHCR mit Beträgen unterstützt, die im Vergleich zu den Kosten des Irak-Kriegs geradezu ein Hohn sind. Wer nicht rechtzeitig seine Schäfchen ins Trockene gebracht hatte oder Hilfe von Verwandten in Übersee erhält, landet nach Aufzehren der Ersparnisse und Verkauf der mitgebrachten Habe im Elend oder muß sich illegal mit Schwarzarbeit durchschlagen. In Syrien sind – gemäß der „sozialistischen" Doktrin der Baath-Partei – wenigstens Schulbesuch und medizinische Versorgung gratis. Viele Kinder nehmen aber nicht am Unterricht teil, weil sie irgendwie zum Überleben der Familie beitragen müssen.

Dazu zählt auch die Prostitution – „Sex zum Überleben", wie ein UNHCR-Sprecher sagte. In Damaskus, einem bei Golf-Arabern beliebten Ausflugsort, gibt es Hunderte neuer Nachtlokale, und auch wenn Prostitution verboten ist, so ist Syrien bei allem, was sich nicht gegen das Regime richtet, ziemlich tolerant. Prostitution wird teils unverhohlen betrieben – mit Müttern als Kupplerinnen, teils wird sie nach islamischem Recht als „Ehe auf Zeit" kaschiert.

Der Flüchtlingsstrom hat auch Folgen für die Aufnahmeländer, vor allem Syrien und Jordanien: So etwa steigen die Mieten. Und Syrien fürchtet vor allem ein Überspringen des sunnitisch-schiitischen Konflikts auf das eigene Land. Visa-Bestimmungen wurden daher drastisch verschärft. Dennoch hat Syrien laut UNHCR für die Flüchtlinge „mehr getan als jedes andere Land".

Im Irak selbst hat die Flucht qualifizierten Personals verheerende Auswirkungen auf Wirtschaft und medizinische Versorgung. Die Regierung versucht daher, Geflüchtete zur Heimkehr zu bewegen. Mit Fernsehwerbung wird ihnen vorgaukelt, sie bräuchten nur zu kommen und ihre Wohnungen aufzusperren. Die sind aber vielfach zerstört oder von Leuten besetzt, die von anderswo vertrieben wurden. Aus Not kehren tatsächlich etliche Iraker wieder nach Hause zurück. Aber laut der zitierten ARD-Umfrage wollen weitere vier Millionen das Land verlassen ...



Weniger Anschläge: Sicherer Schulweg in Bagdad dank mehr US-Soldaten im Stadtbild Foto: Reuters

Meldungen

Zypern bald nicht mehr geteilt?

Nikosia – Eine Wiedervereinigung der nördlichen und südlichen Teile Zypern scheint so greifbar wie nie zuvor. Nachdem die griechischen Zyprer 2004 einen vom damaligen UN-Chef Kofi Annan ausgearbeitet Plan abgelehnt hatten, lag die Wiedervereinigung mit dem türkischen Norden auf Eis. Demetris Christofias, seit einem Monat Präsident des griechischen und einzigen international anerkannten Teils Zyperns, hatte die Verhandlungen mit dem Vertreter der türkischen Volksgruppe aufgenommen und zumindest eine gemeinsame Verhandlungsbasis gefunden. Um die neue Ära symbolisch einzuläuten, wurde in der zyprischen Hauptstadt Nikosia, die beide Inselteile verbindet, der Grenzübergang geöffnet.



Friede mit China verlockte

Taipeh – Mit 58,45 Prozent gewann die Oppositionspartei Kuomintang unter der Führung von Ma Ying-jeou die Wahlen in Taiwan. Frank Hsieh von der noch regierenden Demokratischen Fortschrittspartei hatte mit seinen Forderungen nach offizieller Loslösung von China und einem UN-Beitritt seines Landes, die Machthaber in China immer wieder gegen sich aufgebracht. Peking betrachtet Taiwan seit dem Bürgerkrieg vor 60 Jahren als abtrünnige Provinz und nicht als selbstständigen Staat. Schon seit Jahren stationieren die Chinesen Kurzstreckenraketen an Taiwans gegenüberliegenden Festlandküste und drohen mit Einmarsch der Armee, sollte Taiwan seine Eigenstaatlichkeit manifestieren wollen. Frank Hsiehs selbstbewußte Politik war den Taiwanesen allerdings zu gefährlich. Sein Nachfolger Ma Ying-jeou von der Kuomintang hingegen will ein Friedensabkommen mit China abschließen, um weitere Feindseligkeiten zu unterbinden. Die Börse in Taipeh reagierte auf den Wahlsieg der Kuomintang mit deutlichen Kursgewinnen.

Verloren im Sprachendschungel

West-Balkan: Neue »Sprachen« bei Serben, Kroaten, und Bosniern

Von Wolf Oschlies

Wenn man auf dem Balkan über Sprache debattiert", lästerte vor Jahren Milovan Djilas, „dann werden irgendwo bereits Messer gewetzt." Ein galliges Diktum, das aber zutrifft – auf das 20. Jahrhundert. Davor hat man auch über Sprachen debattiert, ist durch Kontakt mit deutschen Geistesgrößen und deren unmittelbare Mitwirkung aber zu Resultaten gelangt, die über die balkanische Misere hinaus in eine bessere Zukunft verwiesen.

Eingangs des 19. Jahrhunderts gehörte der südliche Balkan zum Osmanischen Imperium, der nördliche zu Habsburg. Beide Mächte hatten ihre Territorien abgeriegelt. Beide Wälle verhinderten indessen nicht, daß die politisch, konfessionell (Katholizismus versus Orthodoxie) und graphisch getrennten Südslaven (kyrillische versus lateinische Schrift) das Gefühl ihrer ethnischen und sprachlichen Einheit bewahrten. Das war deutsches Verdienst: Herder hatte die Südslawen auf die Schönheit ihrer Volksdichtung verwiesen, die diese nun eifrig sammelten und edierten, allen voran der Serbe Vuk Stefanovic Karadjic. Durch die Vermittlung des Slowenen Jernej Kopitar, damals „Zensor für slawische Bücher" am Wiener Hof, und Jacob Grimms wurden diese Sammlungen in Deutschland berühmt – selbst Goethe war von ihnen begeistert. Mehr noch: Auf Insistieren Kopitars und Grimms schrieb Vuk eine Grammatik der südslawischen Volkssprache, die Grimm 1824 mit einer wunderbaren Einleitung bereicherte. Dabei prägte der große deutsche Philologe auch den Namen dieser Sprache: „Serbokroatisch". Diese Benennung stand für die deutsche Überzeugung, die 1829 Leopold von Ranke in seiner „Serbischen Revolution" formulierte: Alle Südslawen sind ein Volk, sprechen eine Sprache und wollen in einem Staat leben. Das fanden diese auch: Am 28. März 1850 schlossen die Abgesandten der Serben und Kroaten in Wien den „Schriftsprachenvertrag", der mit den Worten beginnt: „Wir sehen ein, daß ein Volk eine Schriftsprache haben soll."

Südslawen sprechen eine Sprache

„Schreibe, wie du sprichst, und lies, wie es geschrieben steht", lautete Vuks lässiges Grundprinzip, das dem Serbokroatischen eine rein phonetische Rechtschreibung bescherte. Leicht war sie zu erlernen. Im 1918 entstandenen Jugoslawien bestimmten Vuks Prinzipien die Sprachenpolitik, die anfangs auch von den Kroaten mitgetragen wurde. Erst mit deren destruktivem Nationalismus griff auch ihr sprachlicher Separatismus um sich, pseudowissenschaftlich getarnt als „etymologische Orthographie". Im Frühjahr 1941 zerbrach Jugoslawien unter dem Angriff Hitlers und Mussolinis, die auch die Paten des faschistischen „Unabhängigen Staats Kroatien" wurden. Dessen buchstäblich erstes Gesetz im April 1941 galt der „Reinheit der kroatischen Sprache" und war eines von vielen Instrumenten einer Vernichtungspolitik, der über 600 000 Serben zum Opfer fielen.

Nach 1945 wollte Jugoslawien – das einzige Land Europas, das sich aus eigener Kraft, ohne fremde Hilfe befreite – zu sprachlicher Normalität zurückkehren. Der föderative Neuaufbau des Landes zwang indessen zu dem Eingeständnis, daß in Jugoslawien drei Sprachen gesprochen werden, im Norden Slowenisch, im Süden Mazedonisch und im großen Rest eine einheitliche Sprache, die die Serben Serbisch, die Kroaten Kroatisch nennen. Details regelte 1954 der Vertrag von Novi Sad: Natürlich sprechen Serben, Kroaten, Bosnier, Montenegriner etc. ein und dieselbe Sprache, aber weil sie sie verschieden schreiben, auch ein paar phonetische und lexikalische Unterschiede aufweisen, soll die gemeinsame Standardsprache eben in zwei Varianten auftreten, „Serbokroatisch" und „Kroatoserbisch". Verglichen mit den Unterschieden deutscher Dialekte waren die Differenzen dieser Varianten lächerlich gering, aber das wollten Kroaten nie einsehen. 1967 unterzeichneten kroatische Prominente eine „Deklaration über die Benennung und die Lage der kroatischen Literatursprache", womit der Sprachenstreit zur politischen Sezession eskalieren konnte.

Sprachen ändern sich nicht durch politische Willensbekundungen, auch nicht durch Wortschatz-Differenzierungen. Wäre es anders, dann hätten 1947 der Wiener Kultusminister Felix Hurdes mit seiner „österreichischen Sprache" und 1970 der Pankower Walter Ulbricht mit seiner „Sprache für die sozialistische deutsche Nation" Erfolg gehabt.

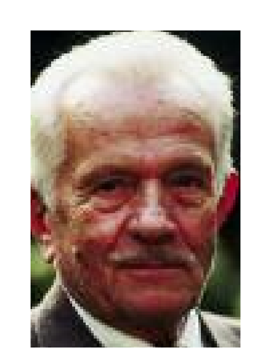
Sprachen ändern sich nur durch Änderungen ihrer Strukturen, wovon bis heute bei Serben, Kroaten etc. keine Rede sein kann. Aber wir unterschätzten die Sprengkraft

Deutsche Dialekte sind unterschiedlicher

des interethnischen Hasses, der minimale Wortschatzunterschiede aufbläht und sie, hierbei in Kroatien der chauvinistischen Rigorosität der kroatischen „Ustasche" von 1941 folgend, zu „Beweisen" aufbläht, wie sehr die „kroatische Sprache" vom Serbischen „verunreinigt" wurde. Derselben Argumentation bedienten sich die Bosnier, als sie vor 15 Jahren eine „bosnische Sprache" erfanden, und die Montenegriner, als sie am 19. Oktober 2007 eine „montenegrinische Sprache" in ihrer Verfassung verankerten. Die hat sogar ihr eigenes Alphabet mit drei Buchstaben mehr als das serbische, was so anmutet, als wollte jemand das deutsche Alphabet mit Sonderzeichen für das rheinische gutturale L, das bayerische mouillierte Ü etc. anreichern.

Das alles ist lächerlich und tragisch zugleich. Tragisch sind die kulturellen Rückschläge überall: Zerfall regionaler Buchmärkte, Niedergang des Verlagswesens, Chaos in Fragen der Orthographie, Verfall der allgemeinen Sprachkultur, akademisches Unverständnis für Fächer wie „kroatische Sprache" und vieles mehr. Ein Sprachenkrieg läuft, der nur einen zynischen Trost bereithält: Er kommt ohne Dolmetscher aus, weil Serben, Kroaten und alle anderen nach wie vor ein und dieselbe Sprache sprechen. Diese unüberhörbare Tatsache wird von „Wissenschaftlern", „Experten" mit „unerträglicher Verlogenheit und Feigheit" verdrängt, zum Glück aber nicht mehr von Politikern: Seit Jahren spricht die UN in Bosnien nur von „local languages", und seit Juni 2007 hat die EU den West-Balkanesen bedeutet, daß sie sich zu ihrer gemeinsamen Sprache bekennen sollten, um in die EU zu kommen. Brüssel will keine Dolmetscher für „Serbisch", „Kroatisch", „Bosnisch", „Montenegrinisch" etc. einstellen, die für teures Geld wie Papageien immer dasselbe reden.

»Moment mal!«



Mogelpackung Antifaschismus

Von Klaus Rainer Röhl

Immer, wenn in Deutschland einer den Mund aufmacht und aus der Front der politisch Korrekten ausscheidet, wird er gejagt. Von einer Gruppe, die sich Antifa nennt. Antifa, von Antifaschismus. Eine kleine Gruppe meist junger Leute, die versuchen, Einfluß auf die Politik zu nehmen. Abgeordnete der PDS, heute Die Linke, unterstützen die Antifa-Gruppen. Meist versucht man, breitere Kreise, am liebsten ganze Stadtparlamente, Verbände, Ausschüsse für den Kampf gegen Rechts zu gewinnen. Gegen die Extremisten. Dabei wird ganz offen mit Diffamierung gedroht, die demokratischen Parteien werden erpreßt. Seid ihr etwa für die Nazis? Für die Rechtsextremisten, für das rechtsradikale Gedankengut? Manchmal genügt es schon, wenn man Hitlers Autobahnen erwähnt, die schon lange vor seiner Machtübernahme geplant waren, oder den Arbeitsdienst, der auch lange vor 1933 existierte, aber wen interessieren Fakten? Dann erfolgt ein Appell der Antifa-Kommandos an die demokratischen Parteien zur Einheitsfront, nicht selten mit Erfolg auch bei CDU und FDP. „Antifaschistische“ Bündnisse werden geschmiedet und Steuergelder dafür eingeworben, die in Höhe von 24 Millionen Euro für den Kampf gegen die Extremisten bereitstehen. Der Treppenwitz ist nur der, daß die Antifa-Leute meistens selber Extremisten sind – Linksextremisten. Anhänger von Stalin und Lenin. Kommunisten. Selten auch Anarchisten. Ihre eigenen Grüppchen haben kaum Aussicht auf Erfolg bei Wahlen. Deshalb suchen sie ihren Einfluß durch die Antifa-Ausschüsse zu verstärken.

Das hat eine lange Tradition bei den Kommunisten und reicht weit in die 20er Jahre des vorigen Jahrhunderts hinein. In das Jahr 1922. So lange gibt es Antifaschisten, und sie hatten schon damals die gleiche Funktion wie heute: den Bock zum Gärtner zu machen. Radikale Linke zu Hütern der Demokratie zu befördern.

Die Erben Stalins als Vorkämpfer für Humanität und Menschenrechte? Mit den Autonomen und gewaltbereiten Linken gegen den Faschismus? Die Frage wird kaum diskutiert. Denn beim Stichwort „Antifaschismus“ rastet der gesunde Menschenverstand bei geschlossenen Gruppen deutscher Meinungsbildner, Buchautoren, Publizisten, Politiker und Fernsehjournalisten einfach aus. Ursache dafür ist eine geradezu abenteuerliche Affinität deutscher Intellektueller für bestimmte Seiten kommunistischer Propaganda. Gerade diejenigen, die sich viel darauf zugute hielten, zu den redlichsten, scharfsinnigsten, unbestechlichsten Kritikern von Staat und Gesellschaft in der ersten deutschen Republik zu gehören, blendeten häufig ihren Verstand aus, wenn sich die Kommunisten ihnen gegenüber als die Opfer von Verfolgung und Unterdrückung darstellen konnten. Sie ergriffen Partei für die Kommunisten, von denen schon seit 1918 bekannt war, daß sie ihre Herrschaft in Rußland ausschließlich besonders brutaler und konsequenter Unterdrückung politischer Gegner zu verdanken hatten, getreu dem Wort Lenins an die Tscheka: „Rücksichtslosigkeit ist unsere Pflicht. Innerhalb dieser Pflicht ist Grausamkeit das höchste Verdienst.“

Das hinderte deutsche Publizisten und Schriftsteller nicht an einer geradezu blinden, romantischen Parteinahme für das russische Experiment, die Natur des Menschen gewaltsam zu verändern. Kurt Tucholsky, der als Mitarbeiter der „Weltbühne“ durchaus über Informationen, sogar über Hintergrundinformationen aus der damaligen Sowjetunion verfügen konnte, antwortete 1930 auf die Frage der „Moskauer Rundschau“, wie er sich im Falle eines Krieges gegen die UdSSR verhalten würde, unumwunden: „Für Rußland gegen jene Mächte, auch dann, wenn es sich um Deutschland handelt.“

Mit dieser Parteinahme ist Tucholsky kein Einzelfall. Als scheinbar realer Hoffnungsträger für alle linken Utopien wurde die Sowjetunion mit einem Vertrauensvorschuß bedacht, an dem weder Lenins Zarenmord, die blutige Ausschaltung aller politischen Gegner mit einem neuartigen flächendeckenden System von Konzentrationslagern (Gulag) noch der singuläre Massenmord an zehn Millionen russischen Bauern etwas ändern konnte. Scharenweise rekrutierten die Kommunisten unter den Intellektuellen des Westens diejenigen, die Lenin einmal „nützliche Idioten“ genannt hatte: Intellektuelle, die keine Kommunisten sind, aber in bestimmten Fragen ein Bündnis mit ihnen eingehen.

Solche Bündnisse hatten die Kommunisten auch dringend nötig. Für die Partei der Bolschewiki (eigentlich = Mehrheit), zu deren Geburtsfehler es gehörte, eine Politik zu verfolgen, die unter demokratischen Verhältnissen niemals irgendwo mehrheitsfähig war, wurde die Infiltration und Manipulation anderer Parteien, Räte, Gewerkschaften und anderer Organisationen ein elementares Instrument ihrer Politik.

1918 scheitert in Deutschland der kommunistische Versuch, die Masse der Sozialdemokraten und Gewerkschaftler zu mobilisieren, um über eine Räteregierung oder direkt über einen Aufstand zur Macht zu gelangen. 1921 und 1923 gibt es noch zwei blutige gescheiterte Aufstandsversuche in Deutschland, in Sachsen und Thüringen und später in Hamburg. Seitdem versucht die KPD, die Macht auf Umwegen zu erreichen. Allerhand Unterorganisationen, Komitees, Ausschüsse, Aktionen und Kongresse sollen die Partei in die Lage versetzen, potentielle Mitkämpfer zu gewinnen. Hauptobjekt dieser Infiltrations- und Bündnisversuche sind die Sozialdemokratie und die Gewerkschaften, die sich jedoch als außerordentlich immun gegen kommunistische Annäherungs- und Infiltrationsversuche erweisen.

Ab 1928 mehren sich die Anzeichen einer weltweiten Wirtschaftskrise. Gleichzeitig tritt mit den Nationalsozialisten eine Partei auf den Plan, die als einflußlose Splitterpartei von den kommunistischen Taktikern bisher kaum beachtet worden war: Aus nur 14 Mandaten von 1926 werden plötzlich 85. Jetzt wird der „Antifaschismus“ zum Instrument kommunistischer Bündnispolitik.

Extremisten gegen Extremisten: Leider ist die deutsche Gesellschaft überwiegend auf dem linken Auge blind. Foto: ddp

Dieser Begriff ist in Italien entstanden. Gegen die mit schwarzen Hemden uniformierten Faschisten (aus Fasci di combattimento, Kampfbünde aus Kriegsteilnehmern) bildet sich unter kommunistischer Initiative schon 1922 ein „antifaschistisches“ Bündnis, die Alleanza del Lavoro, in der auch Sozialisten und Populari (Christdemokraten) mitarbeiten. Die „Alleanza“ rief im Juli 1922 gegen die Schwarzhemden zu einem Generalstreik auf, konnte aber den Sieg Mussolinis im Oktober nicht verhindern. Die „antifaschistischen“ Gruppen wirkten von Paris aus weiter. Ab Juni 1929 soll nach dem Willen Stalins in Moskau der „Antifaschismus“ zu einer Waffe werden, um den Kommunisten zu größeren Erfolgen zu verhelfen.

Die Kommunistische Partei und ihre vielen kleinen Funktionäre hatten nun, ganz ähnlich wie heute, die schier unlösbare Aufgabe, die Sozialdemokraten und Gewerkschaftler in Stadt und Land davon zu überzeugen, daß es notwendig sei, zusammen mit den Kommunisten eine „antifaschistische Einheitsfront“ zu bilden. Aber das fand damals (!) wenig Verständnis bei den sozialdemokratischen Mitgliedern.

Nur die Intellektuellen, allen voran die „Weltbühne“, wurden nicht müde, die SPD in immer neuen Aufrufen zu einem gemeinsamen Vorgehen mit der KPD zu ermuntern. Alle Intellektuellen waren Antifaschisten, aber der Antifaschismus der meisten Schriftsteller war genauso naiv wie ihr Pro-Bolschewismus.

Beide Einstellungen hatten sich schon sehr früh ausgebildet. Hier wie dort waren es mehr oder weniger romantische oder ästhetische Gesichtspunkte, nach denen die Parteinahme erfolgte. Die Abneigung gegen Marschmusik und Uniformen, preußischen Kommiß und Polizeistiefel, bürgerliches Ambiente und völkische Großmannssucht, gegen Nietzsche-Kult und Wagner-Opern hatte schon Vorkriegstradition. Hitler war in den Augen der meisten Intellektuellen in erster Linie ein kleiner Popel, eine „Promenadenmischung“ (Tucholsky). Als heiseren Schreihals, der von der Großindustrie Geld bekommt, stellten ihn die Fotomontagen John Heartfields 1932 eher lächerlich als tödlich dar.

Ganz anders die Haltung zur Sowjetunion. Gedichte von Majakowski, Musik von Schostakowitsch, das Moskauer Liebermann-Ensemble, der russische Futurismus und das sowjetische Tanztheater, allem voran aber die Filme von Eisenstein und Pudowkin trugen viel zur Herstellung eines positiven Bildes vom „neuen sowjetischen Menschen“ bei. Diesen glaubten die nach Rußland reisenden Schriftsteller dann in der Wirklichkeit der Potemkinschen Landschaften, durch die ihre sowjetischen Reisebegleiter sie führten, wiederzuentdecken. Was scherte es die begeisterungswilligen westlichen Schriftsteller, daß Majakowski längst in den Selbstmord getrieben worden war, die Futuristen verboten, Tretjakow abgesetzt wurde, Eisenstein und Pudowkin Produktionsverbot hatten und Schostakowitsch barbarisch zensiert wurde (von einem Kultusminister wie Schdanow, dem das Wort zugeschrieben wird „Musik ist nur, was ich nachsingen kann“).

Hier beginnt das Phänomen einer geschichtlich einmaligen selektiven Wahrnehmung.

Was man in der „Weltbühne“ pausenlos der deutschen Justiz vorwarf, daß sie nämlich auf dem rechten Auge blind sei, galt für die eigenen Leute: Sie hatten die Sehstörung auf dem linken Auge.

Wenn Hunde Beuys fressen

Das Freiburger Museum für Neue Kunst zeigt Gebrauchsgegenstände mit berühmten Namen

Von Silke Osman

Hell und frisch leuchten die Farben, so wie man es bei diesem Maler gewöhnt ist. Locker bewegt der Pinselstrich. Oskar Kokoschka hat mit seinem Bild von Freiburg, das 1964 entstand, einmal mehr seine Einfühlungsgabe, seine Sensibilität gezeigt, wenn es um die Darstellung von Stadtlandschaften geht. Zu bewundern ist das Porträt der Stadt im Breisgau – natürlich – in einem Museum dieser Stadt, genauer gesagt im Museum für Neue Kunst, direkt in der romantischen Altstadt gelegen. Eine stattliche Reihe bedeutender moderner und zeitgenössischer Künstler ist mit ihren Werken in diesem 1985 eröffneten Haus vertreten. Vom Expressionismus am Anfang des Jahrhunderts über die Neue Sachlichkeit der 1920er Jahre, die abstrakte Malerei der 1950er bis hin zu aktuellen Strömungen präsentiert das Museum einen Überblick über die Kunst der vergangenen 100 Jahre. Bemüht, ein unverwechselbares Profil zu entwickeln, hat man den Schwerpunkt auf die Malerei der südwestdeutschen Moderne und Gegenwart gelegt. Namen wie Otto Dix, Will Baumeister, August Macke, Emil Schumacher oder Karl Hofer zeugen von der Qualität der Sammlung. „Doch was ist das?“ wird der Besucher erstaunt fragen, den es in diesen Tagen in das Museum für Neue Kunst verschlagen hat. Da steht neben einem Gemälde von Karl Hofer ein Glas Nescafé gleichen Namens. Sollte man es dort einfach vergessen haben, als man die Ausstellung neu ordnete? Weit gefehlt. In den Räumen mit Werken aus der beachtlichen Sammlung wird mit diesen „Hinguckern“ dezent auf eine Sonderausstellung verwiesen, die sowohl schmunzeln als auch staunen läßt.

Unter dem Titel „ArtBrands“ werden Produkte mit Künstlernamen ausgestellt, die der Freiburger Künstler und Kunsthistoriker Michael Klant seit Jahren auf Reisen und zuhause sucht und sammelt. Die rund 70 Objekte, die in der Ausstellung gezeigt werden, reichen von kleinen Büroartikeln bis zu großen Maschinen und berücksichtigen die ganze Kunstgeschichte. Sie stammen von Herstellern mit zufälliger Namensgleichheit oder sind, wie Raffaello-Konfekt, aus Verkaufsgründen mit klangvollen Namen versehen worden.

Das wohl kleinste Exponat ist eine Injektions-Ampulle mit Vitamin B von der Firma Lichtenstein. Auf einem kleinen Schild wird der Besucher informiert, daß es einen Pop-Art-Künstler namens Roy Lichtenstein (1923–1997) gab. Überhaupt haben sich die Ausstellungsmacher mit Akribie daran gemacht, die einzelnen Namen der Künstler sowie ihr Werk kurz zu erläutern, so daß man einen Spaziergang durch die neuere Kunstgeschichte unternehmen kann. Das größte Objekt mag der Winterdienststreuer mit dem Namen Rauch sein. Mit seinem knalligem Orange spingt er einem geradezu ins Auge. Bei Rauch notiert der Kunstbeflissene nun einmal den Namen Christian Daniel Rauch, den berühmten Bildhauer des 18. / 19. Jahrhunderts, oder aber Neo Rauch, den 1960 geborenen Vertreter der Neuen Leipziger Schule. Bei Bernini, Canaletto, Caravaggio, Donatello, Grotto, Michelangelo und Tintoretto fallen einem die schönsten Gemälde ein, doch hier sind es nur phantasievolle Namen für Steuergeräte, die in der Physiotherapie gebraucht werden. Banal hingegen das Waschmittel mit dem Namen Dr. Beckmann oder der Kaffee von Darboven wie auch das Essiggemüse von Kauffmann. Wer dabei an Max Beckmann, Hanne Darboven oder Angelika Kaufmann denkt, ist schon auf der richtigen Fährte.





Produkte mit berühmten Namen: Ob Goya die Würstchen aus Florida geschmeckt haben würden und Manet einen in der CSSR gebauten Motorroller zu seinem nächsten Motiv gebracht hätte, bleibt dahingestellt. Fotos: Klant

Das Parfüm Miro und van Goghs Aquarellfarben wie auch die Glasobjekte von Leonardo lassen da schon eher künstlerisch beschwingte Laune aufkommen. Spaghetti von Mueller und gar Hundefutter von Beuys allerdings sind dann doch gewöhnungsbedürftig. Kein Wunder, daß der Titel „Art Brands – Wenn Hunde Beuys fressen“ schon so manchem ein Schmunzeln abgerungen hat. Der „Hingucker“ schlechthin in dieser Ausstellung sind jedoch zwei fahrbare Untersätze: ein Motorrad aus dem Jahr 1936 mit dem Namen Monet (Goyon) und ein blitzblanker roter Motorroller von 1960 mit dem Namen Manet.

„So unterschiedlich in ihrer ästhetischen Erscheinungsform und ihrem Gebrauchswert die Exponate auch sind, eines haben sie doch alle gemeinsam: Sie sind verführerische Lotsen und hintersinnige Fallensteller in einem Vorstellungsreich zwischen Werbung, Wahrnehmung, Kunst und Kommerz“, so die Freiburger Austellungsmacher. Eines aber ist sicher: Diese Ausstellung besitzt ein ganz eigenes Flair. Die Phantasie wird angeregt, und man bekommt Lust, sich an der Suche nach neuen Funden zu beteiligen.

Die Ausstellung „ArtBrands – Wenn Hunde Beuys fressen“ im Museum für Neue Kunst, Marienstraße 10 a, 79098 Freiburg (Breisgau), ist dienstags bis sonntags von 10 bis 27 Uhr geöffnet, Eintritt 5 / 3 Euro, bis 4. Mai.



Zwei ungewöhnliche Preußen

Sie liebte es, ein Bier zu trinken, und sie nahm kaum ein Blatt vor den Mund. Mit ihrer herzerfrischenden Art prägte sie ein neues Frauenbild in Preußen. Als Königin Luise eroberte die Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz die Herzen



nicht nur ihrer Untertanen; Kaiser Napoleon sprach gar von seiner „schönsten Feindin“. Die Schauspielerin Angelika Waller bringt auf einer CD der Ohreule, eines Mitglieds der Eulenspiegel Verlagsgruppe, mit einer Collage aus Briefen, Selbstzeugnissen und überlieferten Anekdoten das Leben dieser ungewöhnlichen Frau näher (**Königin Luise in Selbstzeugnissen und Anekdoten**, 1 CD, 60 Minuten, 12,90 Euro).

Ungewöhnlich war auch der Mann, der Jahrzehnte zuvor die Geschicke des Staates Preußen leitete: Friedrich II., genannt der Große. Der gebildete Mann, der es liebte, zu komponieren und zu musizieren, führte den Staat mit harter Hand. Gunter Schoß zeichnet



auf einer Ohreule-CD (**Friedrich der Große in Selbstzeugnissen und Anekdoten**, 70 Minuten, 12,90 Euro) das Bild eines Mannes, der noch heute als Inbegriff preußischer Tugenden gilt. – Zwei CDs, für Preußenfreunde ein Muß. *SiS*

»Denken auf Papier«

Die Graphische Sammlung des Städel-Museums in Frankfurt zeigt Meisterwerke aus ihrem Bestand

Die Graphische Sammlung im Städel Museum zählt aufgrund der hohen künstlerischen Qualität ihrer etwa 25 000 Zeichnungen und 75 000 Druckgraphiken vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart zu den bedeutendsten graphischen Kabinetten in Deutschland. Aus konservatorischen Gründen können Arbeiten auf Papier nicht wie Gemälde permanent ausgestellt werden, sondern werden den Besuchern im Studiensaal der Graphischen Sammlung auf Verlangen vorgelegt. Die Ausstellung der Meisterwerke gibt nun mit 80 herausragenden Zeichnungen einen beispielhaften Überblick über das Spektrum und die Qualität der Sammlung. Die ausgewählten Werke umspannen einen Zeitraum von fast 600 Jahren: Die ältesten stammen aus dem frühen 15. Jahrhundert, die jüngsten sind im späten 20. Jahrhundert entstanden. Fast alle namhaften Zeichner der Kunstgeschichte sind vertreten, darunter Dürer, Raffael, Tizian, Rubens, Rembrandt, Watteau, Fragonard, Tiepolo, Cornelius, Delacroix, Daumier, Cézanne, van Gogh, Picasso, Matisse, Kirchner, Beckmann, Klee, Pollock.

Die Ausstellung macht die Besonderheiten des Mediums Zeichnung, seine spezifische Qualität des Unmittelbaren und Persönlichen auf vielfältige Weise erfahrbar. Nicht nur die Kunstfertigkeit des Zeichners, auch seine Vorlieben, seine spontanen Einfälle, in gewissem Maß sein inneres Wesen hinterlassen Spuren, die nicht, wie in der Malerei, durch einen schichtenden Aufbau überdeckt und angeglichen werden. Kein anderes Medium erlaubt eine so nahe Begegnung mit dem Künstler. Die Besucher können zum Beispiel nachvollziehen, wie das Üben, Entwickeln und Entwerfen, das „Denken auf Papier“, in der Renaissance zur dauernden Übung der



Vincent van Gogh: Die Kartoffelpflanzerin (1885, Ausschnitt) Foto: Städel

Künstler wurde, wie das Zeichnen im Barock entsprechend dem Interesse am Moment der inneren wie äußeren Bewegung an Tempo und Offenheit gewann, wie das nazarenische Streben nach Einfachheit in der Romantik schlichte Bleistift- und Federzeichnungen in Kostbarkeiten verwandeln konnte, wie mit der fortschreitenden Verlagerung des Interesses von der naturalistischen Abbildung zur medialen Struktur die Zeichnung immer mehr an Autonomie gewann, die sich in technischen Experimenten, in der Verselbständigung von Strukturen und in der Verschränkung herkömmlicher Kategorien bildnerischer Gestaltung äußert.

Schon Johann Friedrich Städel, der Stifter des Museums, sammelte in großem Umfang neben Gemälden Zeichnungen und Druckgraphiken. Er versuchte mit seiner Sammlung einen exemplarischen Überblick über die Entwicklung der bildenden Kunst seit dem Spätmittelalter zu geben und war sich als streng rechnender Kaufmann sicherlich darüber im klaren, daß ihm dies, angesichts der hohen Preise, mit Gemälden allein nicht gelingen konnte.

Tatsächlich erwiesen sich schließlich seine Werke auf Papier als der bedeutendere Teil seiner Sammlung. Nach Städels Tod wurden viele seiner Gemälde als qualitativ nicht ausreichend aussortiert, seine Zeichnungen und Druckgraphiken blieben dagegen fast vollständig erhalten. *pmst*

Die Ausstellung „Meisterwerke der Graphischen Sammlung – Zeichnungen, Aquarelle und Collagen“ im Städel Museum, Schaumainkai 63, 60596 Frankfurt, ist Dienstag, Freitag bis Sonntag von 10 bis 18 Uhr, Mittwoch und Donnerstag von 10 bis 21 Uhr zu sehen, Eintritt 10 / 8 Euro, bis 13. Mai.

Träume von einer guten Zukunft

Ist mein Freund jetzt ein Mädchen?" Die Stimme der kleinen Becky wurde ganz hell. Sie hatte die Überschrift in einer großen deutschen Tageszeitung entdeckt und war völlig verwirrt. Dort war zu lesen: „Jungen träumen vom Auto, Mädchen von der Bank". Da ihr Freund Andy mit seinen knapp zehn Jahren schon jetzt weiß, daß er einmal ein großer Banker werden würde, um mit dem Geld der anderen Leute zu „spielen", war Beckys Frage so abwegig nicht. Doch konnte sie nach einer kurzen Erklärung schnell beruhigt werden.

Hinter dem Artikel stand allerdings ein ernster Hintergrund, denn so abgehoben, wie die Medien mit ihren Castingshows für Superstars und Super-Models es uns weismachen wollen, sind die Kinder und Jugendlichen von heute denn doch nicht. Sie haben handfeste Vorstellungen davon, wie sie später einmal ihren Lebensunterhalt verdienen wollen.

Eine Befragung der Zeitschrift „Eltern Familiy" unter Kindern und Jugendlichen zwischen neun und 19 Jahren brachte es zutage: Die „Glitzerwelt des Showbizz" ist weniger gefragt. Die Heranwachsenden von heute sehen die Welt realistischer als man dachte. Auf die Frage, was sie später gern einmal werden wollten, antworteten 9,7 Prozent der Jungen Kfz-Mechaniker, während 9,4 Prozent der Mädchen Kauffrau oder Bankkauffrau werden wollten (deshalb auch Beckys Entsetzensschrei).

Es geht solide weiter: 7,8 Prozent der Jungen streben eine Ausbildung im handwerklichen Bereich an, Mädchen sehen sich eher als Tierärztin (7,1 Prozent) oder Lehrerin (5,4 Prozent). 6,6 Prozent der Jungen möchten Polizist werden und für die Sicherheit sorgen. Den Traum vom großen Erfolg und der glanzvollen Karriere aber haben sie nicht ganz begraben, denn immerhin sehen 6,3 Prozent der befragten Jungen sich am liebsten als Fußballprofi. Mädchen hingegen haben eher eine soziale Ader, denn 5,3 Prozent wollen Krankenpflegerin werden. 6,1 Prozent der Jungen sehen ihre Zukunft als Ingenieur, während 4,1 Prozent der Mädchen sich der Schönheit zuwenden wollen und den Beruf der Friseurin anstreben. Gar nicht beliebt sind Berufe wie Apotheker, Landwirt oder Politiker, falls letzteres überhaupt als Beruf zu werten ist. Bleibt jetzt nur noch die Hoffnung auf eine geeignete Lehrstelle ... *SiS*

Mode und Magie

Stilikonen wie Audrey Hepburn werden geboren, nicht gemacht

Von Katja Schübl

Als am 20. Januar 1993 die Medien Audrey Hepburns Tod vermelden, ist seit dem Drehschluß ihres letzten großen Films ein Vierteljahrhundert vergangen. Ihre engelsgleiche Grazie war im Laufe von 64 Lebensjahren verblaßt. Trotzdem sprechen alle von der größten Schönheit und Modeikone des 20. Jahrhunderts. Sie stirbt weder frühzeitig noch auf theatralische Art und Weise – beides wichtige Vorraussetzungen für eine Heiligsprechung in der Pop-Gesellschaft. Wie schaffte sie es nur, so viele Menschen zu verzaubern?

Audrey sticht unter den Schönheitsidolen ihrer Zeit hervor. Sie ist ihnen in Sachen körperliches Ebenmaß und erotische Ausstrahlung nicht überlegen. Doch die platinblonde Kim Novak wirkt kühl, Grace Kelly in ihrer Makellosigkeit zu erhaben und die anrüchige Marilyn Monroe etwas zu einfältig. Audrey ist dunkelhaarig und schlaksig. Sie besticht durch ihre Menschlichkeit. Auch über die Mode kommt sie ihrem Publikum nahe. Hier ein gepunktetes, um die Hüfte geschlungenes Tuch, dort eine überdimensionale Sonnenbrille – ihre modischen Innovationen können mit einfachen Mitteln nachgeahmt werden. Diese Zugänglichkeit sollte helfen, das Frauenbild der westlichen Kultur zu verändern.

Die zierliche Engländerin mit den Rehaugen wird 1929 in Brüssel geboren. Sie studiert zunächst im Arnhem Konservatorium Ballett, findet jedoch schnell den Weg zum Film. In ihrem großen Debüt „Ein Herz und eine Krone" spielt Audrey ihren Co-Star Gregory Peck an die Wand. Voller Selbstsicherheit führt sie modische Stilbrüche vor, die bis heute unvergessen sind. Seitdem hat sie die ungeteilte Aufmerksamkeit von Medien und Publikum.

Die größten Designer des 20. Jahrhunderts begleiten fortan jeden Schritt ihrer Karriere. Es folgen die längst zu Kultstatus emporgestiegenen Filme „Sabrina", „Frühstück bei Tiffany", „My Fair Lady" und „Das rosarote Mannequin".

Daß sich gefragte Designer um Audrey scharen, wird oftmals ihrem Körperbau zugesprochen. Sie ist außerordentlich zierlich und entspricht so dem Schönheitsideal ihrer Zeit. In Folge schlechter Ernährung in jungen Jahren betragen ihre Maße knabenhafte 81, 50 und 88 Zentimeter. Die Kleiderpuppe, die 1954 zur Herstellung ihrer Garderobe angefertigt wird, muß bis zu ihrem Lebensende nicht mehr geändert werden.



Audrey Hepburn: Verzauberte durch ihren Charme Foto: cinetext

Doch weckt sie das Interesse der Designer nicht, weil die Kleider an ihrem schmalen Körper gut sitzen, sondern vielmehr wegen der Art, wie sie sie zu tragen weiß – voller Ausdruck, Würde und Erfindungsgeist. Hubert de Givenchy, langzeitiger Berater und Lieblingsdesigner von Audrey sagt: „Sie nahm immer die Kleidung, die für sie gemacht wurde, einen Schritt weiter, trug irgendein kleines, persönliches Detail bei, das das gesamte Bild aufwertete."

Givenchy wurde kurz vor den Dreharbeiten zu „Sabrina" von Audrey persönlich angesprochen. Sie hatte sich in seine Kollektionen verliebt.

Eines Tages geht sie in sein Pariser Atelier, um ihn kennenzulernen. Laut „audrey1.com" erzählt Givenchy von ihrer ersten Begegnung: „Als mir gesagt wurde, daß Miss Hepburn eingetroffen war, nahm ich an, es handele sich um Katherine Hepburn, die ich vergötterte.

Ich eilte zu ihr, und fand eine junge Frau, die als Gondoliere verkleidet war! Ich war sehr erstaunt. Noch mehr erstaunte mich, daß sie mich darum bat, die Kostüme für ihr bevorstehendes Filmprojekt zu entwerfen.

Sie war so charmant, daß ich ihr erlaubte, Einzelstücke aus meiner Kollektion mitzunehmen. ...

Regisseur Billy Wilder hatte ihr angeboten, die Garderobe der Kostümbildnerin Edith Head mit echter Kleidung zu ergänzen. Und sie wollte nur meine."

Givenchy schuf hernach alle ikonischen Outfits für Audreys Filme, soweit sie in der Moderne spielen: „Sabrina", „Das rosarote Mannequin", „Ariane – Liebe am Nachmittag", „Frühstück bei Tiffany", „Charade", „Wie klaut man eine Million?" und „Zusammen in Paris".

Aus dieser Zusammenarbeit stammen viele Trends, die bis heute als Beweis zeitlos guten Geschmacks gelten: flache Ballerinas, Dreiviertelärmel, der fransige, androgyne Kurzhaarschnitt, der Trenchcoat, Lederhandtaschen mit Kettenriemen, das Foulard um die Stirn, an der Taille gewickelte Männerhemden.

Allen voran steht das „kleine Schwarze" aus „Frühstück bei Tiffany", das heutzutage aus keinem Kleiderschrank stilsicherer Damen von Welt wegzudenken ist.

Viele Hollywood-Größen arbeiteten vor ihrer Filmkarriere als Kellnerin oder Verkäuferin – sie mußten von ihren Studios überpudert und zu Diven dressiert werden. Audrey Hepburn erschien wie Botticellis Venus in vollendeter Form auf der Muschelschale.

So spazierte sie an jenem Tag in Givenchys Atelier, die vollendete Vereinigung von Glamour und Raffinesse, mal majestätisch, mal kindlich. Erotisch war sie nicht – zumindest nicht offenkundig – vielmehr war sie der Inbegriff der Weiblichkeit. Dieses gewisse Etwas kann man nicht lernen. Man hat es, oder nicht.

Heutigen Stars, denen ein gutes modisches Gespür nachgesagt wird wie Chloé Sevigny oder Gwyneth Paltrow, vergleicht man oft mit den Größen aus vergangenen Zeiten – nie mit Audrey Hepburn.

Da kommen Greta Garbo, Jackie Kennedy oder Coco Chanel der Sache schon näher. Man weiß von ihrem vollendeten Stil und auch, wie sie sich über die Jahre hinweg als Modeikonen bewährten. Doch auch hier bleibt der direkte Vergleich aus. Was unterscheidet einen Star von einer Filmgöttin?

Audrey berührte nicht nur unser Leben, sie verwandelte es. In der Modewelt – und vor allem in unserem Bild der Weiblichkeit – bewirkte sie Veränderungen, die so gravierend und andauernd sind, daß man sie wegen ihrer Selbstverständlichkeit kaum noch wahrnimmt. Das ist unvergleichlich – und unvergänglich.

Wenn Kinder berühmt werden wollen

Rat für die Eltern: Wunschberufe in der Realität austesten lassen

Von Maria Hilt

Im Fernsehen auftreten, teure Kleider tragen und die ganze Welt bereisen – der Traum, ein Star zu sein, spukt in vielen Kinderköpfen umher. Castingshows und Kinderfilme mit jungen Schauspielern lassen den Wunsch nach Berühmtheit in jungen Jahren in vermeintliche Nähe rücken. Viele Teenager verfolgen dieses Ziel daher schon mit großen Ambitionen. Eltern sollten ihre Kinder jedoch bei dieser Karriereplanung nicht um jeden Preis antreiben.

„Daß Teenager den Idolen nacheifern, die sie aus Fernsehshows und Zeitschriften kennen, ist in der heutigen Mediengesellschaft ein relativ normaler Bestandteil der Entwicklung", sagt der Hannoveraner Kinderpsychologe Wolfgang Bergmann. In Castingsendungen werde den Kindern vorgemacht, daß es ganz einfach sei, glücklich zu sein – man müsse es nur vor eine Fernsehkamera schaffen. „Im Gegenzug wird den jungen Leuten dadurch aber auch vermittelt, daß man nichts wert ist, wenn man nicht im Glitzerfummel im Rampenlicht steht. Eltern sollten ihren Kindern vor Augen führen, wie wenig diese Scheinwelt mit der Realität zu tun hat", rät der Erziehungsexperte.

Die Vor- und Nachteile ihrer schillernden Traumberufe können Kinder am besten begreifen, wenn sie sie austesten. „Musicaltanzkurse oder schulische Theatergruppen geben ihnen Gelegenheit, ihre Talente zu entdecken und sich in einem geschützten Rahmen auszuprobieren", sagt Wolfgang Bergmann. Dabei sollten die Eltern nicht mit Lob für das neu Erlernte geizen. „Man sollte dem Kind aber gleichzeitig vermitteln, daß die Bewunderung nichts mit der Bühne oder mit einer Fernsehkamera zu tun hat, sondern daß man sich ganz einfach über seine schöne Stimme oder die tollen Bewegungen freut", sagt der Kinderpsychologe.

Auch beim Auftritt in der Schulaula lernen die kleinen Staranwärter schnell die eher unangenehmen Seiten der Bühnenberufe kennen: „Man muß an sich arbeiten, man muß seinen Text auswendig können und langwierige Probennachmittage überstehen", sagt Wolfgang Bergmann. Für die jungen Künstler seien das oft harte Geduldsproben.

Wenn sich bei all diesen Widrigkeiten die Leidenschaft für das Tanzen, Singen oder Spielen jedoch weiter verfestige, sollten Eltern diese Begabung auch unterstützen und ihr Kind anspornen, sein Talent weiterzuentwickeln.

Maria Schwarz, Inhaberin einer Casting-Agentur für Nachwuchsschauspieler, achtet bei der Auswahl ihrer Schützlinge darauf, daß die Kinder das Wesen der Schauspielerei begriffen haben und nicht nur nach glitzernden Sternen greifen. „Wer gerne in andere Rollen schlüpft oder eine Begeisterung für die Textarbeit mitbringt, hat reelle Chancen. Der Wunsch nach Ruhm und Geld ist keine ausreichende Qualifikation", sagt Schwarz. Außerdem müßten die Bewerber auch mit ihren schulischen Leistungen überzeugen. „Wer in der Schule nicht mitkommt, bekommt von den Behörden niemals eine Freistellung, um bei einer Fernsehproduktion mitzuwirken. Da ist das Risiko einfach zu groß, daß das Kind völlig den Anschluß verpaßt", sagt Maria Schwarz.

Bei der Auswahl einer geeigneten Casting-Agentur rät die erfahrene Agentin Eltern zu besonderer Vorsicht: „Es gibt viele schwarze Schafe in der Branche." Unseriös sei es beispielsweise, wenn die Agentur die Bewerber für eine oft überflüssige Set-Card oder die Aufnahme in die Kartei zur Kasse bitte. Auch vor Castings für Filmrollen, bei denen die Kinder keine Gelegenheit bekämen, ihr Können vor einer Kamera zu zeigen, warnt Maria Schwarz. Zu lange Arbeitstage für die Kinder, niederschmetternde und unpädagogische Kritiken oder auch ein Dasein als Karteileiche sind dann zu befürchten.

Die Nachwuchs-Casterin fordert Eltern außerdem auf, sich auch mit ihrer eigenen Rolle bei der Karriere ihrer Kinder eingehend zu befassen. „Die Eltern machen sich meistens nicht klar, daß ein Engagement beim Fernsehen nicht nur für das Kind großen Streß bedeutet. Auch Mama und Papa müssen Einsatz zeigen, bei Proben dabei sein, das Kind zum Set fahren, Unterschriften von Behörden einholen – das kostet Zeit und Geld."

Wenn die Bühnenarbeit das Kind jedoch ohnehin schon nach kurzer Zeit langweilt, empfiehlt der Kinderpsychologe Bergmann, dieses Trauerspiel schnell zu beenden.

Gleichzeitig sollte man für den geplatzten Traum aber auch eine Alternative anbieten. Bergmann: „Jedes Kind hat ein Talent. Die Eltern sollten es dabei unterstützen, seine ganz eigene Begabung zu erkennen und auszuleben."

Streß im Kinderzimmer

Leistung macht Spaß – kann aber auch überfordern / Das bleibt in der Familie (Folge 22)

Von KLAUS J. GROTH

Kindheit ist Streß. Bereits Zehnjährige haben einen vollen Terminkalender, mit dem ein Manager aufwarten könnte. Kinder haben strenger auf ihr aktuelles „Outfit" zu achten als die Erwachsenen, wollen sie nicht dem Gruppenterror ausgesetzt werden. Sie lernen bereits im Kindergarten ihre erste Fremdsprache, damit sie später in einem globalisierten Arbeitsmarkt mithalten können. Sie werden durch das um ein Schuljahr reduzierte Turbo-Abi gefegt. Wenn dann noch Mutter und Vater im täglichen vergeblichen Kampf gegen die Anforderungen von Beruf und Familie versuchen, allem gerecht zu werden, dann wirkt sich die Selbstüberforderung bis ins Kinderzimmer aus. Die Verdichtung der Anforderungen im Arbeitsleben, die viele Erwachsene heute zu Recht beklagen, sie beginnt bereits in der Kinderzeit.

Hohe Ansprüche haben einen hohen Preis. Wer alles mitnehmen möchte, was geboten wird, der muß bald feststellen, daß selbst großzügig bemessene Kapazitäten begrenzt sind. Eine Studienrätin, die mit ihren Schülern den Termin für ein kleines Klassenfest besprechen wollte, kapitulierte nach einiger Zeit. Sie kam sich vor, als müsse sie „mit vielbeschäftigten Managern" einen Termin aushandeln. Die Elf- und Zwölfjährigen fanden einfach keinen gemeinsamen Termin. Am Montag hatten fünf von ihnen Flötenunterricht, am Dienstag drei Rudern, am Mittwoch drei Ballett, am Donnerstag sieben Tennis und am Freitag vier Klavierunterricht. Blieb noch der Sonnabend, aber da wollten zwei zum Reiten, und überhaupt kam der Sonnabend für einen schulischen Termin nun wirklich nicht in Frage.

Deutschlands Kinder sind immer mehr auf Achse – und die Eltern mit ihnen. Irgendwer muß den Fahrdienst schließlich organisieren – und ausführen.

Eine solche Fülle von Angeboten für die Freizeit hat es noch niemals gegeben. Die Möglichkeiten sind verführerisch. Doch die damit verbundene Reizüberflutung hat ihren Preis, den die Kinder zunehmend bezahlen müssen. Viele Kinder haben verlernt, sich selbst zu beschäftigen, sie erwarten, mit Angeboten versorgt zu werden.

Besonders in der bürgerlichen Gesellschaft und unter den Gymnasiasten grassiert die Hobbyritis. Das Kind mit Geigenkasten unterm Arm und Reitstiefeln an den Beinen, auch das ist ein Statussymbol der Wohlstandsgesellschaft. Auch wenn Ballett- und Musiklehrer es gerne herunterreden: Das Hobby kann leicht zum Streß einer 50-Stunden-Woche ausarten.

Noch niemals wurde so viel über Kinderarmut berichtet wie heute, auch nicht zu Zeiten, als die Zahl armer Kinder definitiv größer und ihre Not schlimmer war. Noch niemals fanden Kinderelend und Kindernot eine größere öffentliche Aufmerksamkeit. Gleichzeitig aber wurde niemals mehr Aufhebens um die Prinzessinnen und Prinzlein gemacht als gegenwärtig.

Wenn der gleiche Lehrstoff bewältigt werden soll, für den im Regelfall neun Jahre veranschlagt wurden, dann sind sieben Schulstunden täglich zu absolvieren. Das ist sehr viel, auch wenn Übungs- und Wiederholungsstunden in diese Aufstellung einbezogen sind. Und die Lücken für die Hobbys in der Freizeit, die lassen sich da kaum noch finden.

Es muß nicht schädlich sein, wenn Kinder frühzeitig lernen, Scherbenhaufens viele betroffene Gesichter und den lautstarken Ruf nach der nunmehr wirklich endgültigen, ultimativen Reform.

Der Druck, dem Eltern und Kinder ausgesetzt sind, ist enorm. Politik und Wirtschaft haben längst die „Lufthoheit über den Kinderbetten" erlangt, nach denen Arbeitsminister Olaf Scholz einst drängte. Alles ist Wettbewerb, alles ist Standortsicherung, vom Plumquatsch im Kindergarten bis zu Harry Potter eines jener speziell für Kinder geschriebenen Sachbücher, die in diesem Jahr erstmals auf der Buchmesse in Leipzig vorgestellt wurden. Immer getreu dem Merksatz: Auch ein Kind hat heute keine Zeit zu verschenken. Das lebenslange Lernen kann nicht früh genug beginnen.

Klar, „Kinder sind unsere Zukunft". Und wer will seine Zukunft schon in abgetragen Klamotten sehen. Die Zeiten, in den die Jüngeren tragen mußten, was den Größeren zu eng geworden war, die sind glücklicherweise – jedenfalls mehrheitlich – vorüber. Heute ist es eher umgekehrt: Die Älteren tragen, was die Jüngeren anziehen. Sohn und Vater, Tochter und Mutter im Partnerlook, das ist chic. Allerdings, Vorsicht Eltern! Das kann teuer werden. Zum Wohlfühlfaktor für das Kind gehören Designer-Klamotten. Für alle, die nicht so genau wissen, was „Kind" heute so trägt, sei hier eine Bildunterschrift aus der Beilage „Kinderleben" in der linksliberalen „Süddeutschen Zeitung" zitiert: "Emma: Sweatshirt von Dior, Jeansrock von D&G; Sinas: Pullover von Armani, die Schlüsselkette von C&A; Luca: Jacke von RA-RE, Hose Petit Bateau; Rouven: Shorts von Benetton, T-Shirt: H&M".

So wird auch die Jagd nach der richtigen Konsumware zum Streß. Finanziell mag der Klamottenterror in Familien kein Problem sein, in denen sich Mama schon mal ein Teil von Max Mara gönnt, da macht die Jagd auf die wirklich angesagten Teile gelegentlich schon größere Probleme. In Familien allerdings, in denen das Geld nicht so locker sitzt – und dazu gehört die Mehrheit, ist der Drang zur Markenklamotte häufig ein erhebliches Problem. Ein Blick in die Kinderzimmer in weniger guten Wohngegenden zeigt allerdings, daß sich dieses Defizit auf andere Weise kompensieren läßt: Sie sind vollgestopft mit Computern und Spielkonsolen.

Denn so etwas gehört noch früher zur Grundausstattung der Kleinen als das Handy.

Da sitzen die „Kids" dann vor ihrem eigenen Fernseher und sehen in der Werbung, was man als Kind so ißt – von Fruchtzwergen über Fertigpasta bis zu Mini-Milchshakes. Wenn Mama und Papa sie nicht kaufen, wird Streß gemacht.

Was Wunder, wenn verzweifelte Eltern schließlich klagen, die Kinderzimmer seinen voller kreischender Gremlins und kleiner Monster. Doch die wurden nicht geboren, die wurden gemacht.



Erdrückend: Schule, Hobby, wo bleibt die Zeit fürs Kind sein? Foto: ddp

Beides bedarf der kritischen Aufmerksamkeit, die Armut und der Überfluß. Auch das Übermaß kann für Kinder eine Not sein.

Allerdings: Jene Kinder, die auf Wunsch ihrer Eltern oder auch aus eigenem Antrieb für das sogenannte Turbo-Abi, auch G 8 genannt, büffeln, sie werden mit Verwunderung, vielleicht sogar ein bißchen Neid auf die Nöte einer überfrachteten Freizeit blicken. Die nämlich kam ihnen abhanden. Der verkürzte Weg über acht Klassen zum Abitur fordert von den Jugendlichen einen zeitlichen Einsatz, der gelegentlich das Arbeitspensum der Erwachsenen übertrifft.

mit Herausforderungen fertig zu werden. Nur, die Herausforderungen, auch die vernünftigen und die gut gemeinten, sie bauen sich mittlerweile zu einer mächtige Bugwelle auf, in der für Experimente und Selbsterfahrung kein Platz mehr bleibt, in der Kinder, die nicht mithalten können, zur Seite gedrängt werden.

Gut gemeint ist nicht gut gemacht. Pädagogische Reformen rauschen seit mehr als 30 Jahren über die Schüler hinweg. Jede wird angekündigt als die endgültige, ultimative pädagogische Erkenntnis – und wenn die Welle dann wieder abebbt, dann gibt es angesichts des angerichteten Pisa an den Schulen. Eltern haben ein schlechtes Gewissen, wenn sie nicht frühzeitig ihr Kind einer Potenzanalyse unterziehen lassen. Zur Standardausstattung gehört in jedem Haushalt mit Kleinkind ein Checkbuch, in dem abgehakt werden muß, was das Kind in einem bestimmten Alter können muß. Und wehe, es kann das nicht! Dann muß umgehend ein Experte konsultiert werden.

Wenn die Eltern es ganz besonders gut mit ihren Sprößlingen meinen, dann organisieren sie den Besuch eines zweisprachigen Kindergartens, „damit es das Kind später einmal leichter hat". Oder sie schenken ihrem Sprößling statt

In der nächsten Folge lesen Sie: „Das sag ich meinem großen Bruder" – Schwestern: Immer Zwietracht? – Vom Vorteil, Geschwister zu haben

Familienmenschen (und andere)

Johann Carl Friedrich Gauß (* 30. April 1777 in Braunschweig; † 23. Februar 1855 in Göttingen) hatte das Glück, daß seine mathematische Begabung schon sehr früh erkannt wurde. Zudem begleiteten Förderer seinen Weg. Bereits als Dreijähriger soll Gauß seinen Vater bei der Lohnabrechnung korrigiert haben. Er selbst erzählte später in seinen Erinnerungen, er habe das Rechnen noch vor dem Sprechen erlernt. Beim Start seiner schulischen Karriere war Gauß eher ein Spätentwickler. Er war bereits neun Jahre alt, als er zur Volksschule kam. Da in den Klassen mehrere Jahrgänge gleichzeitig unterrichtet wurden, stellten die Lehrer Aufgaben, mit denen ein Teil der Schüler für eine Weile beschäftigt war. So auch in der Klasse, die Gauß besuchte. Die Schüler sollten die Zahlen 1 bis 100 summieren. Das, so glaubte der Lehrer, dauere seine Zeit. Gauß jedoch war unerwartet schnell fertig. Er hatte 50 Paare mit der Summe 101 gebildet (1 + 100, 2 + 99, ..., 50 + 51). Das Ergebnis: 5050. Die daraus entwickelte Formel ist als „der kleine Gauß" bekannt. Ein Rechenbuch aus Hamburg und die Versetzung auf das Gymnasium waren Lohn für diese Leistung. Der Wunderknabe Gauß wurde im Alter von 14 Jahren dem Herzog Carl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig vorgestellt. Der stolze Landesvater unterstützte ihn finanziell. An der Wiege hatte man Gauß einen solchen Weg nicht voraussagen können. Seine Mutter, Dorothea, war nahezu analphabetisch aufgewachsen. Sie arbeitete als Dienstmädchen, ehe sie heiratete. Sein Vater, Gerhard Dietrich Gauß, verdiente seinen Lebensunterhalt als Gärtner, Schlachter, Maurer, Kaufmannsgehilfe und Schatzmeister einer kleinen Versicherungsgesellschaft. Der als Einzelkind aufgewachsene Johann Carl Friedrich Gauß war zweimal verheiratet und Vater von sechs Kindern

Angelika Kauffmann (* 30. Oktober 1741 in Chur; † 5. November 1807 in Rom) wurde bereits mit sechs Jahren wegen ihrer Malkünste als Wunderkind angesehen. Ihr Vater, der Porträt- und Freskenmaler Joseph Johann Kauffmann, förderte die Begabung seiner Tochter nach Kräften. Er ließ sie von verschiedenen Lehrern in Como und Mailand in Malerei und Musik unterrichten. Den Unterricht in den Grundkenntnissen des Lesens und Schreibens übernahm er selbst, da es für Mädchen keine reguläre Schulausbildung gab. Für den Sprachunterricht war die Mutter, Cleophea Kauffmann, zuständig. Sie vermittelte der Tochter Kenntnisse in Deutsch und Italienisch, später in Englisch und Französisch. Alle diese Sprachen sollte Angelika Kauffmann auf ihrem Lebensweg benötigen. Das Wichtigste aber blieb für sie die Malerei. Mit elf Jahren malte sie ihr erstes Selbstbildnis. Porträts waren später ihre Spezialität, mit der sie zu Ruhm gelangte. Besonders berühmte Reisende, die Italien besuchten, malte sie. Zu den von ihr porträtierten Persönlichkeiten gehörten auch Johann Wolfgang von Goethe und Johann Joachim Winckelmann. So erfolgreich Angelika Kauffmann als Malerin war, so wenig Glück hatte sie in der Ehe. Ihr erster Mann, der angebliche schwedische Graf Frederick de Horn, war ein Heiratsschwindler, der mit den Ersparnissen durchbrannte. Die zweite Ehe mit dem venezianische Maler Antonio Zucchi (1726–1795) hatte Bestand.

MELDUNGEN

Kinder an Dreck gewöhnen

München – Manche Kinder reagieren sehr empfindlich darauf, wenn ihre Hände dreckig werden. Fallen sie zum Beispiel in den Sand, reicht es ihnen nicht, ihre Hände am Anorak abzuputzen. Schon kleinste Reste Sand bringen sie aus der Fassung, und oft bitten sie dann weinend einen Erwachsenen um Hilfe. „In der Situation sollte man auf den Wunsch des Kindes eingehen", sagt Michael Schnabel, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Staatsinstitut für Frühpädagogik in München. Auf lange Sicht können Eltern ihr Kind aber dabei unterstützen, etwas gelassener mit schmutzigen Händen umzugehen. Dafür bieten sich zum Beispiel verschiedene „Matschspiele" an: Man könne etwa zusammen mit Fingerfarben malen und mit Ton oder Pappmaché basteln. „Es ist eine sehr sinnliche Erfahrung, wenn das Material zwischen den Fingern quillt", berichtet Schnabel. Dadurch würden auch Kinder, die sich zunächst zurückhalten, schnell Spaß an solchen Sachen bekommen. „Eltern sollten auch prüfen, inwieweit sie selbst an der Einstellung des Kindes beteiligt sind", sagt Schnabel. Vielleicht legen sie großen Wert auf saubere Kleidung und setzen ihrem Nachwuchs enge Grenzen. Wichtig sei zum Beispiel, daß ihr Kind auch mal in Pfützen stampfen dürfe oder sich beim Spielen mit Sand und Wasser so richtig naß und dreckig machen kann. ddp

Angst vor Streit nehmen

Berlin – Wenn Eltern sich streiten, ist dies für Kinder oft sehr beängstigend. Denn schließlich geht es dabei um die Menschen, denen sie am meisten vertrauen und von denen sie abhängig sind. „In den ersten Jahren werden Kinder vom Tonfall der Auseinandersetzung verunsichert", sagt Jo-Jaqueline Eckardt, Erziehungsberaterin in Berlin. Mit zunehmendem Alter würden sie jedoch auch verstehen, was Mutter und Vater zueinander sagen. Für die Eltern ist der Umgang mit Konflikten meist eine Gratwanderung. Sie sollten sich möglichst nicht allzu heftig vor ihrem Nachwuchs streiten oder ihn gar darin verwickeln. Andererseits sind Auseinandersetzungen in der Partnerschaft normal. „Daher müssen Eltern auch nicht verheimlichen, wenn es bei ihnen Spannungen gibt", sagt Eckardt. Bekommen Kinder ein Streitgespräch mit, sollten die Erwachsenen anschließend mit ihnen darüber reden. *ddp*

Hilfe beim Fahradkauf

Bremen – Rosa soll es sein, und ein Wimpel am Gepäckträger wäre auch nicht schlecht – Kinder stellen bei der Auswahl ihres ersten Fahrrads ganz eigene Ansprüche. Eltern müssen jedoch das Augenmerk beim neuen Drahtesel auch auf die passende Größe und ausreichende Sicherheitsvorkehrungen richten, damit ihr Sprößling nicht gleich auf die Nase fällt. Der Allgemeine Deutsche Fahrrad-Club (ADFC) hat jetzt das Faltblatt „Fahrradkauf kinderleicht" herausgebracht, um Müttern und Vätern diese Entscheidung zu erleichtern. Auf acht Seiten informiert die Broschüre über die richtige Technik, Ergonomie und Zubehör und gibt Tipps zum Erlernen des Radfahrens sowie zum richtigen Verhalten im Straßenverkehr. *ddp*



Die Trauer der Dinge

Eigenwillige Perspektive

Ohne Zweifel stand die 40jährige Autorin Fatou Diome bei ihrem zweiten Roman unter Zugzwang. Nachdem der erste Roman der in Straßburg lebenden Senegalesin ein großer Welterfolg war, konnte der zweite einfach nur daneben mickrig erscheinen. Also entschied sich die Literaturwissenschaftlerin für eine ungewöhnliche Perspektive, so daß zumindest ein Vergleich mit ihrem Debüt „Im Bauch des Ozeans" über afrikanische Auswanderer und ihre Hoffnungen gar nicht erst naheliegt. Und so fand auch „Ketala", so der Titel des neuesten Werkes, seine Anhänger. Sie lobten die kreative Erzählperspektive und den Humor der Autorin. „Fatou Diome beseelt die Dinge", lobte die französische Zeitung „Le Figaro".

Auf jeden Fall ist es schwierig, wenn man Gegenstände sprechen läßt. Hier laviert Fatou Diome zwischen tiefsinniger Symbolik und einfach nur albernen Kinderbuchspäßen hin und her. Und manchmal nervt der Streit der Haushaltsgegenstände, Möbel und Kleidungsstücke, welche die verstorbene Hauptfigur Memoria zurückgelassen hat.

„Wen aber kümmert die Trauer der Dinge, wenn jemand stirbt?" Die eingangs gestellte Frage verspricht eine wehmütige Nacherzählung von Memorias Leben. Wer war die Frau, der ein lilafarbene Schal, die Perlenkette und das übrigens zickige Taschentuch gehörten? Und genau das ist der Aspekt, der so manchem das Lesen der an sich bewegenden Geschichte Memorias verleidet. Zikkige Taschentücker, redselige Perlenketten, beleidigte Sofas und anzügliche Büsten sind definitiv Geschmackssache. Wer sich nicht darauf einlassen möchte oder kann, daß Dinge sich streiten und behaupten, sie hätten den engsten Kontakt zu der Verstorbenen gehabt, der sollte die Finger von Fatou Diomes „Ketala" lassen.

Wer sich durch das Geplänkel durcharbeitet oder gar Freude daran findet, der trifft auf ein melancholisch stimmendes Schicksal einer jungen Afrikanerin, die als gute Schülerin auf ein selbstbestimmtes Leben mit eigenem Beruf hoffte, von ihrem wirtschaftlich aufstrebenden Vater jedoch aus seiner Sicht mit einer guten Partie verheiratet wird. Zwar ahnt ihre Mutter schnell, daß die scheinbar gute Partie nicht das verspricht, was sie erhofft haben, doch für den schönen Schein verrät sie die Zukunft ihrer Tochter. Die Ehe plätschert ereignislos vor sich hin, bis die unbedarfte junge Frau hinter das Geheimnis ihres Mannes Makhou kommt. Europa soll den beiden helfen, die Kluft zwischen ihnen zu überwinden. Doch in Straßburg, wo Makhou den Schein nicht mehr wahren muß, wird die Kluft zwischen den beiden noch größer. Memoria versinkt im Unglück, kränkelt und erst als sie Makhou verläßt, findet sie für kurze Zeit zu sich selber. Allerdings nur kurz, denn wovon soll sie leben? Ohne erlernten Beruf bleibt ihr nur der Weg vieler ungebildeter, alleinstehender, aber schöner Frauen. Sie selbst bezeichnet sich allerdings als Bordsteinpsychologin. Vom Glück noch weiter entfernt als zuvor erkrankt Memoria schwer. *Bel*

***Fatou Diome: „Ketala"**, Diogenes, Zürich 2007, geb., 253 Seiten, 18,90 Euro*



Auf eigene Faust

Junge Lehrerin trennt sich von ihrem Flüchtlingstreck und überlebt

Schon Weihnachten 1944, so berichtet die Ostpreußin Elisabeth Jestrzemski in „Unter deinem Schutz und Schirm", erfuhr sie, daß ihr Leben nie mehr so sein würde wie zuvor. Im September 1944 war ihr einziger Bruder Paul in Italien gefallen. Nicht nur, daß sie den Verlust des Bruders zu beklagen hatte, auch ihre Mutter veränderte sich. „Als ich eine Woche vor dem Fest nach Hause kam, in die kleine Stadt im Süden Ostpreußens, erlebte ich eine depressive Frau, die im Sessel saß und sich völlig ihrem Schmerz überließ ... Bei meinen Bemühungen, sie aus dieser Lethargie zu lösen, erkannte ich jedoch bald, daß es keine Worte gab, die meiner Mutter den Schmerz zu erleichtern vermochten."

Nach dem traurigen Weihnachtsfest fährt die Lehrerin zurück in ihren Einsatzort nahe Schneidemühl. Doch im Februar verdichten sich die Informationen, daß die Dorfbewohner vor den Russen flüchten müssen. Ein anderer Lehrer besucht ihren Unterricht und erklärt den Schülern, daß sie unbedingt darauf achten müssen, daß ihre Eltern Papiere, Versicherungsdokumente und ähnliches mit auf die Flucht nehmen, um später beweisen zu können, was einst ihr eigen war. So achtet auch die junge Elisabeth genau darauf, ihre Zeugnisse mitzunehmen, um ihre Ausbildung später nachweisen zu können. Doch die Dorfbewohner zögern die Flucht hinaus. „Auf dem Rückweg hörte ich immer wieder deutlich das Summen der Kugeln vom Abschuß bis zum Einschlag. Ich hatte den Eindruck, als ob es schon ganz nah sein müßte und fürchtete, angeschossen zu werden."

Als der Treck endlich loszieht, erkennt die Lehrerin sofort, daß es zu langsam vorangeht. So entscheidet sie, sich mit ihrem Fahrrad vom Treck zu trennen, um so schneller voranzukommen. Und ihre Theorie geht auf, und sie ist nicht mehr dabei, als ihre Nachbarn von Russen überrollt, die Männer erschossen und Frauen vergewaltigt werden.

Da versteckt sie sich schon mit zwei anderen Frauen im Laderaum der „Hendrik Fisser VII". Soldaten hatten die einzigen Zivilisten auf das Schiff geschmuggelt. Schnell wird den Frauen klar, daß die Männer dafür eine Gegenleistung fordern. Als sie diese verweigern, erhalten sie kein Essen mehr.

Elisabeths Jestrzemskis Fluchterinnerungen sind nicht nur eindringlich geschrieben, die Autorin nimmt kein Blatt vor den Mund. Ihre Berichte beispielsweise über die Fahrt in einem geschlossenen Eisenbahnwagon neben Menschen mit Durchfall sind allerdings nie voyouristisch. *R. Bellano*

***Elisabeth Jestrzemski: „Unter deinem Schutz und Schirm – Ostpreußische Erinnerung an Krieg und Neubeginn"**, EOS, St. Ottilien 2007, broschiert, 168 Seiten, 12,80 Euro*



Vom Lyck-See inspiriert

»Wasserwelten«: Erzählungen von Siegfried Lenz

Man wird nicht fehlgehen in der Annahme, daß Siegfried Lenz, seit der Nachkriegszeit einer der renommiertesten deutschen Schriftsteller, bisher von einem eher kleinen Teil des interessierten Publikums als Erzähler mit einer ausgesprochenen Neigung zu maritimen Themen eingeordnet wird. Doch ist der Friedenspreisträger des Jahres 1988 tatsächlich auch ein Schriftsteller des Meeres. Jetzt hat der Marebuchverlag in Zusammenarbeit mit dem Literaturfachmann Hanjo Kesting eine Sammlung mit ausgewählten Erzählungen und Texten von Siegfried Lenz unter dem Titel „Wasserwelten" herausgebracht. Auch Unveröffentlichtes wurde bei dieser Auswahl berücksichtigt. In seinem Vorwort berichtet der Herausgeber Kesting, daß sich der 1926 in Lyck geborene Autor bereits seit seiner Kindheit stark zu den „Wasserwelten" hingezogen fühlt: „Den Lyck-See in Masuren befuhr er als Junge mit dem Boot und dem Binsenfloß, dort lernte er, bevor er lesen lernte, das Schwimmen, Tauchen und Fischen ..." Nicht zufällig hat Siegfried Lenz nach dem Krieg in Hamburg seine zweite Heimat gefunden.

Wenn das Meer, die Häfen und die norddeutschen Küstenlandschaft die Szenerie bilden, so besteht das Personal naturgemäß aus den Menschen, die am Wasser wohnen und in dieser Lebenswelt arbeiten. Es sind unter anderem Fischer, Angler, Taucher, Matrosen und Schauerleute. Eine der sieben Abteilungen des Buches ist dem Bereich „Fluß und Hafen" gewidmet. Am Ende der Erzählung „Der Hafen ist voller Geheimnisse" spürt man die Faszination, die sowohl vom Schauplatz selbst ausgeht, als auch die des Erzählers: „Schau, das ist der Hafen: Geh hinab und sieh. Geh durch seine Labyrinthe und Wünsche, durch seine Magie und durch seine Maßlosigkeit, und einem Staunen wird ein anderes folgen: Der Hafen ist voller Geheimnisse ..."

Vermutlich wird dieses Lesebuch nicht nur den zahlreichen Liebhabern der maritimen Literatur Freude bereiten. Ist doch das Verfahren, Auszüge aus den Werken beliebter Schriftsteller unter speziellen Gesichtspunkten zusammenzustellen, erfahrungsgemäß erfolgsträchtig, weil derartige Sammlungen zum Kurzlesen einladen. Für alle diejenigen aber, die bisher noch keine Bekanntschaft mit dem Werk von Siegfried Lenz gemacht haben oder seine Romane und Erzählungen seit ihrem Deutschunterricht nicht mehr zur Hand genommen haben, bietet diese Anthologie eine schöne Gelegenheit zum Kennenlernen.

Nicht selten trifft man auf Selbsterlebtes und Kurioses. In der Abteilung „Vom Fischen und Tauchen" erfährt der Leser, daß Lenz früher einmal selbst ein leidenschaftlicher Angler und Taucher war. Vermutlich bestanden jedoch anfänglich Hemmschwellen, und daher beruhigte der Bewunderer des Captain Ahab sein schlechtes Gewissen den stummen Mitgeschöpfen gegenüber, denen er nach dem Leben trachtete, indem er sich vorhielt: „Und mit den Schmerzen ist's nicht so schlimm, mit den Schmerzen für den Fisch. Das hat Büchner belegt, Georg Büchner, der seine Antrittsvorlesung über das Nervensystem der Fische hielt, und die Praxis des Anglers hat es oft bestätigt." Dasselbe betraf dementsprechend auch die von ihm unter Wasser harpunierten Fische: „Der Pfeil schlug in das weiße Etwas, und ich stieß, die Leine und den Pfeil und die Beute hinter mir herziehend, nach oben, weil ich kaum noch Luft hatte ... Überlegen und wortlos zeigte ich auf die straffe Schnur. Meine Frau holte sie ein, und plötzlich hörte ich sie sagen: ‚Das ist doch die ‚Times'.'" *D. J.*

***Siegfried Lenz: „Wasserwelten"**, Marebuchverlag, Hamburg 2007, geb., 351 Seiten, 20,60 Euro*

Dokument des Zeitgeistes

Festschrift zum 50jährigen Bestehen der Führungsakademie der Bundeswehr

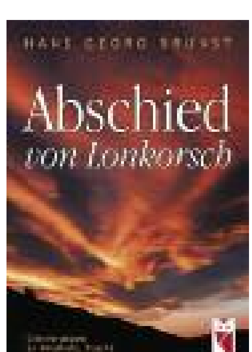
Die Führungsakademie der Bundeswehr ist als streitkraftübergreifende höchste Aus- und Fortbildungsstätte zu und von Stabs- und Generalstabs- / Admiralstabsoffizieren weltweit einzigartig. Sie feierte im September 2007 ihr 50jähriges Bestehen. Der Bundespräsident hielt dazu die Festrede. Die Festschrift zum Jubiläum verantwortet in Zusammenarbeit mit der Akademie der Mittler-Verlag. Er gab schon im vorletzten Jahrhundert die Werke Moltkes bibliophil ansprechend in Leder und Leinen heraus. Diese Schrift erscheint im folienkaschierten, bebilderten Pappeinband. Von 90 Seiten sind 18 Seiten der Rüstungsindustrie, sicherheitspolitischen Zeitschriften und einem Marken-Kaffee zu verdanken. Sie enthält viele Fotos. Nach Grußworten der Bundeskanzlerin, des Verteidigungsministers, des Hamburger Bürgermeisters, des Generalinspekteurs und dem Vorwort des im Kampfanzug abgebildeten Kommandeurs der Akademie, der gerade zum Kommandeur des Nato Defense College befördert worden ist, erfährt man Interessantes zur Geschichte der Akademie und der Anlage. Keine Information aber gibt es zu ihren tiefen Wurzeln in dem von anderen Armeen vergeblich angestrebten preußisch-deutschen Generalstabs- und Führungssystem, geschweige denn zum früheren deutschen Militär, das nach dem Urteil eines amerikanischen Offiziers und Historikers (T. Dupuy) bereits in hervorragendem Maße „die Charakterstärke (ge)fördert, hohe intellektuelle Maßstäbe (ge)setzt und genau das richtige Maß an Toleranz praktiziert" hat.

Der ichbezogene Artikel des damaligen Kommandeurs über die Zeit des Umbruchs ab Ende 1989 läßt wesentliche Ereignisse unter seinem Vorgänger aus: den damals sensationellen Besuch der sowjetischen Akademie des Generalstabes der Sowjetunion, die Besuche der polnischen und tschechoslowakischen höchsten Militärakademien in Hamburg und den Besuchsaustausch mit der NVA-Militärakademie „Friedrich-Engels" Dresden, als noch über ein freundliches Nebeneinander der beiden deutschen Streitkräfte nicht hinaus gedacht werden durfte. Die Führungsakademie in ihrem Stellenwert, ihrer Organisation, ihrer Lehre und den Herausforderungen, denen sie sich hinsichtlich Sicherheitspolitik, Führung, Gesellschaftspolitik und Ausbildung für die Praxis stellen muß, nehmen den Hauptteil ein. Er beginnt mit einem witzigen fiktiven Brief Virgils über dessen Zitat „Mens agitat molem" im Akademie-Wappen, verfaßt vom katholischen Militärdekan. Die Organisation ist knapper und klarer unter www.fueakbw.de nachzulesen. Das meiste ist gewandt, schlagfertig mit englischen Einsprengseln formuliert. Selbst ein Zitat des hochgelobten, aber nicht praktisch auf heutige Fragen bezogenen Clausewitz, wird mit „fog of war" angliziert. Den Katalogen von Problemstellungen und Forderungen an den militärischen Führer fehlt die Prägnanz und Anschaulichkeit deutscher Militärtradition. Charakter und Ethik werden als wichtig betont, doch, was das in der Praxis bedeutet, wird weder an heutigen noch an früheren Beispielen für selbständiges mutiges Handeln im Kampfeinsatz plastisch gemacht. Proben eigenständiger Auseinandersetzung mit den zu bewältigenden sicherheitspolitischen und militärischen Aufgaben fehlen. Die sehr gute Wirkung, welche die Führungsakademie durch ihre Internationalität für Deutschland erzielt, kommt zu ihrem Recht. Stutzig macht die Überschrift „Geisteswert trifft Militär", unter der das Planübungszentrum und einige weitere Zentren oder Foren aufgeführt werden: Wird hier getrennt gesehen, was spätestens seit den preußischen Militärreformern, Clausewitz, Moltke und anderen danach, zumindest im deutschen Militär, zusammen gehört? Angesichts der vielen nationalen und internationalen Kontakte der Akademie verwundert ein besonderer Artikel des American Jewish Committee, der die Bundeswehr zumindest bis 1989 „den Alliierten gegenüber rechenschaftspflichtig" sieht und sie dafür lobt, auch „Geschichtsrevisionismus" erfolgreich zu bekämpfen.

Die Aus- und Weiterbildung an der Führungsakademie der Bundeswehr ist sicher weit besser als die vorliegende Darstellung. Dafür sprechen die sehr guten Leistungen der Bundeswehr bei der deutschen Vereinigung und in heutigen Einsätzen.

Diese Festschrift ist als ein Dokument des Zeitgeistes in der deutschen Bundeswehr zu empfehlen. *Manfred Backerra*

***„Führungsakademie der Bundeswehr 1957–2007 – 50 Jahre"**, Verlag E. S. Mittler & Sohn, Hamburg 2007, geb., 90 Seiten, 14,90 Euro*



Verlust

Flucht aus Westpreußen

Ohne Zweifel, Hans Georg Brunst hatte eine idyllische Kindheit in Westpreußen. In „Abschied von Lonkorsch" berichtet er davon. Aus Sicht so manch anderen Kindes hatte er sogar eine paradiesische Kindheit, denn was für viele Gleichaltrige längst tägliches Ägernis ist, erfuhr Hans Georg Brust erst mit sechs Jahren, als ein Soldat sich bei der Familie auf dem Hof einquartiert hatte. „Er hielt eine kleine Bürste in der Hans und drückte aus einer Tube weiße Paste auf die Borsten. Damit putzte er seine Zähne." Nur wenige Wochen später werden auch Hans Georg und seine jüngere Schwester Christel zu derartig merkwürdigen täglichen Ritualen gezwungen.

Da in Lonkorsch nicht viel los war, durfte der Junge öfter mit einem Nachbarn mit dem Pferdewagen in die Stadt. „Für mich waren diese Fahrten immer eine willkommene Abwechslung." Als die Mutter gegen Ende des Zweiten Weltkrieges mit Tränen in den Augen den Kindern mitteilt, daß sie am Tag darauf wegfahren, freut sich der Schüler aber nicht, da er kein Spielzeug mitnehmen darf. Erst geht es auf den Hof eines Onkels nordwestlich von Gotenhafen. Doch auch dorthin kommen die Russen. Als diese einige Monate nach Kriegsende abziehen, kommen die Polen, die die meisten Deutschen zum Abtransport in Güterwagen verfrachten. „Wenig später kamen wie aus dem Nichts Polen in unseren Wagen und verlangten Uhren und Schmuck ... In Berlin war Endstation, alle mußten aussteigen. Erst jetzt erkannten alle das volle Ausmaß der Plünderungen ... Unserem Opa fehlten nicht nur Jacke und Joppe. Während des Gerangels im Waggon war er hingefallen, wobei ihm zwei Polen die Schuhe und auch die Hose seines Anzugs ausgezogen hatten."

Von da an beginnt für die Mutter mit ihren inzwischen drei Kindern und dem Großvater eine stete Suche nach einem Dach über dem Kopf. Im November 1946 findet die Familie den Vater wieder, der im Februar 1945 in Gotenhafen zur Wehrmacht eingezogen worden war. Doch als sie in dem Ort ankommen, in dem er auf einem Hof Unterschlupf gefunden hat, steht ein Sarg vor der Tür des Hauses ... *Bel*

***Hans Georg Brunst: „Abschied von Lonkorsch"**, Frieling, Berlin 2007, geb., 225 Seiten, 34,90 Euro*

Wulf D. Wagner

Das Königsberger Schloss

Eine Bau- und Kulturgeschichte
Bd. 1, Von der Gründung bis zur Regierung
Friedrich Wilhelms I. (1255-1740)

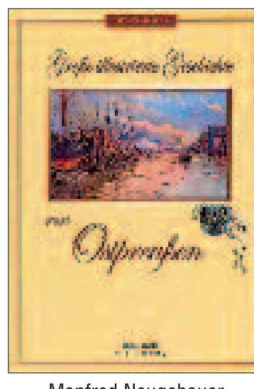
Endlich lieferbar! NEU

Das 1255 vom Deutschen Orden gegründete Schloss zu Königsberg war die älteste Residenz des brandenburg-preußischen Staates und bis 1701 einer der herausragenden Herrschersitze Nordosteuropas. Der erste Band der Bau- und Kulturgeschichte zeichnet die Geschichte des Schlosses umfassend und erstmals anhand neu erschlossener Textquellen und Bilddokumente als Bauwerk und Hof der preußischen Herzöge und brandenburgischen Kurfürsten nach. ährend des 30jährigen Krieges wurde die Hofhaltung zeitweise von Berlin nach Königsberg verlegt. Schließlich ließ Kurfürst Friedrich Wilhelm das Schloss noch vor seinen brandenburgischen Schlössern im Stil des niederländischen Barock umgestalten. Nach seiner Krönung 1701 gab Friedrich I. den Umbau des Ostflügels in eine barocke Dreiflügelanlage in Auftrag. Mit dem Baustop durch König Friedrich Wilhelm I. 1713 endete die Geschichte des Schlosses als Residenz, doch blieb es Verwaltungsmittelpunkt der Provinz. Der reich illustrierte Band vergegenwärtigt die faszinierende Geschichte des Königsberger Schlosses anhand zahlreicher neu erschlossener Archivbestände als Bauwerk und Hof der frühen Neuzeit, wobei auch Lustgarten, Marstall, Bibliothek, Küchen und andere Bereiche der Hofhaltung erstmals in die Betrachtung miteinbezogen werden. Erste umfassende Gesamtdarstellung der Bau- und Kulturgeschichte des Königsberger Schlosses Präsentiert neueste Erkenntnisse durch umfassende Primärquellenforschung und bisher unveröffentlichtes Bildmaterial.

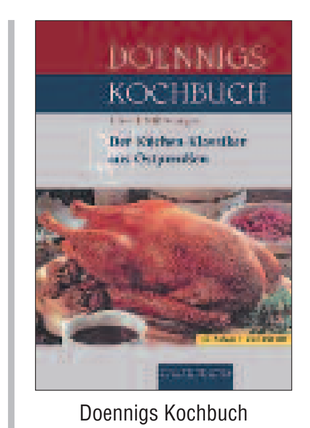
Geb., 392 Seiten mit 41 farbigen Illustrationen,
315 S/W-Abbildungen und
2 Lageplänen, 30 Grundrisse
Best.-Nr.: 6556, € 76,00



Karen Marin
Lauf, Karen, lauf!
Roman einer Kindheit von 1939 bis 1947
Kart., 198 Seiten
Best.-Nr.: 6543, € 8,95



Manfred Neugebauer
Große illustrierte Geschichte von Ostpreußen
Geb., 280 Seiten,
Best.-Nr.: 6518, € 29,95



Doennigs Kochbuch
Der Küchen-Klassiker aus Ostpreußen
über 1500 Rezepte
Geb., 640 Seiten
Best.-Nr.: 1354, € 19,95

Bogdan Musial

Kampfplatz Deutschland



NEU Endich die Wahrheit!!

Was in jenen dramatischen Jahren hinter den Mauern des Kreml vor sich ging, ist immer noch weitgehend unerforscht. Bogdan Musial zählt zu den wenigen westlichen Historikern, die breiten Zugang zu den Moskauer Archiven haben. Als erster hat er systematisch die einschlägigen Protokolle und Sonderakten der sowjetischen Führung, vor allem des Politbüros und des streng geheimen Verteidigungskomitees, ausgewertet. Lückenlos kann er die klaren Angriffsabsichten der Partei- und Militärführung nachweisen. Erstmals lassen sich auch die brutalen Industrialisierungskampagnen und der stalinistische Terror der dreißiger Jahre, die Millionen von Opfern kosteten, in direkten Zusammenhang mit diesen Kriegsplänen stellen.Musials Buch wirft neues Licht auf die Vorgeschichte des Zweiten Weltkriegs, die erst jetzt vollständig erzählt werden kann.

Geb., 584 Seiten
Best.-Nr.: 6559, € 29,90



Alexander
Fürst zu Dohna-Schlobitten
Erinnerungen eines alten Ostpreußen
Geb., 384 Seiten,
66 Abbildungen
Best.-Nr.: 1211, € 14,95

Wilhelm Scholz

Ostpreußisches Liederbuch



61 Lieder (mit Notensatz), herausgegeben von Wilhelm Scholz, erinnern an das alte Ostpreußen. In ihnen klingen die dunklen Wälder und weiten Wiesen, die bedeutenden Kirchen und Burgen und auch der Bernstein wieder.

Geb., 64 Seiten
Best.-Nr: 4743, € 9,95

Hans-Joachim Zimmermann Hrsg.

So geschah es ...

von Lisbeth Buddrus

Schwester Lisbeth Buddrus wurde am 08.09.1910 in Laugszagen / Memelland geboren und verstarb am 22.10.1992 in Kiel, der Patenstadt von Tilsit. Bereits in den Jahren 1946/1947 dokumentierte sie in Sütterlinschrift ihre Erlebnisse im letzten Kriegsjahr in Tilsit und die anschließende Flucht bis zur Ausweisung in den Westen. Es war ein innerer Drang, der sie unmittelbar nach den Geschehnissen veranlasste, alles wahrheitsgetreu aufzuschreiben, um die erlebten Untaten verarbeiten zu können. So entstand ein zeitgeschichtliches Dokument, das lange der Öffentlichkeit verborgen blieb und lediglich als Schicksalsbericht in der Familie bewahrt bleiben sollte. Nachdem wir immer wieder ausführlich über ihr „Erleben" gesprochen hatten, übergab sie mir 1980 das Aufgeschriebene, das sie von Hand- in Maschinenschrift übertragen hatte.
Ein Versprechen musste ich ihr allerdings geben: Es erst dann ausführlich zu lesen, wenn sie bereits bei Gott weilte!
Jetzt können Sie erstmals dieses Buch lesen, in dem eine Diakonieschwester, die zu der Erlebnisgeneration gehörte, die Wahrheit und nichts als die Wahrheit zu Papier gebracht hat.

Geb., 214 Seiten
Best.-Nr.: 6399, € 14,50

Arno Surminski

Das alte Ostpreußen



Es geschieht nicht alle Tage, dass verloren geglaubte Bilder plötzlich auftauchen und eine vergangene Welt mit ihren Denkmälern, Städten, Kirchen, Landschaften und Menschen zeigen. Dieses „Wunder" ist der früheren Provinz Ostpreußen widerfahren. In den Archiven in Warschau und Allenstein fand man Fotos, die im Auftrag des Königsberger Denkmalamtes Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts angefertigt wurden. Da die Fotografen sich nicht streng an den Auftrag hielten, Kulturdenkmäler abzubilden, sondern auch spielende Kinder und Menschen bei ihrer Alltagsarbeit oder ihren Festen festhielten, entstand ein lebendiges Kaleidoskop jener Zeit. Die schönsten der über 6000 Fotos sind in diesem Band vereinigt. Der in Ostpreußen geborene Schriftsteller Arno Surminski hat dazu erklärende und verbindende Texte geschrieben.

Geb., 360 Seiten
mit 306 Abb.,
Format 22,5 x 28 cm
Best.-Nr.: 6430, € 19,95

Wolfram Pyta

Hindenburg

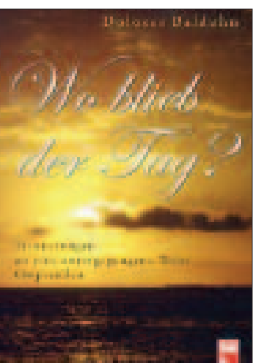
Herrschaft zwischen Hohenzollern und Hitler
Hindenburg – eine deutsche Karriere



Paul von Hindenburg ist eine der zentralen Figuren in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts. Der als Held verehrte »Sieger von Tannenberg« war maßgeblich an entscheidenden historischen Wendepunkten beteiligt. Mit Wolfram Pytas Buch liegt nun endlich die erste umfassende Biographie Hindenburgs vor. Als politischer Akteur wirkte Hindenburg (1847--1934) zu einer Zeit, in der sich die Ereignisse in Deutschland und in Europa überschlugen: Kriegsniederlage und Revolution führten das Reich in eine tiefe Krise, Inflation und Weltwirtschaftskrise stürzten die Weimarer Republik in heftige Turbulenzen. Die Welt war aus den Fugen, und Hindenburg bestimmte an entscheidender Stelle die Geschicke Deutschlands mit, so etwa beim Sturz der Monarchie im November 1918, oder im Januar 1933, als er Adolf Hitler zum Reichskanzler ernannte. Hindenburg war eine Herrscherpersönlichkeit, die in drei politischen Systemen Entscheidungen von welthistorischer Dimension traf. Wolfram Pyta, der beste Kenner Hindenburgs, erzählt in seinem Buch die Geschichte einer atemberaubenden politischen Karriere, die im Kaiserreich begann, die Republik überdauerte und während der Diktatur endete. Thesenfreudig und umfassend, originell und anschaulich: Eine historische Biographie, die Standards setzt; ein Muss für jeden historisch interessierten Leser.

NEU

Geb., 1120 Seiten
Best.-Nr.: 6557, € 49,95



Dolores Balduhn
Wo blieb der Tag
Erinnerungen an eine unvergessene Welt: Ostpreußen
Kart. 128 Seiten
Best.-Nr.: 6526, € 7,90

Martin Schmidtke

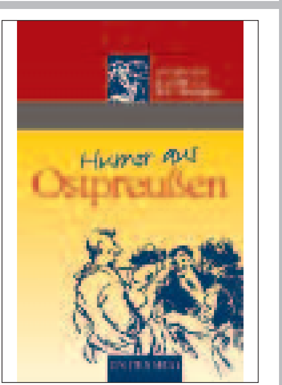
Rettungsaktion Ostsee 1944/1945



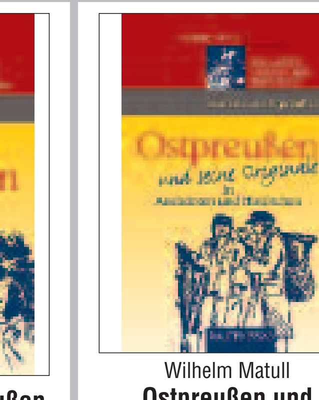


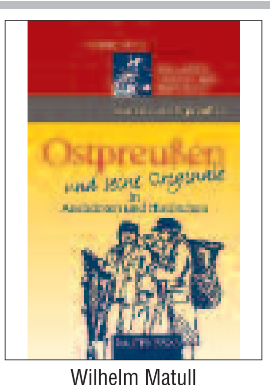
Zusammenfassende Dokumentation einschließlich der beteiligten Schiffe und Boote von Handelsflotte, Kriegsmarine, Luftwaffe und Heer.
Nach jahrelanger Forschungsarbeit kann das vorliegende Dokumentarwerk der Öffentlichkeit übergeben werden. Es soll die geschichtliche Größe des tatsächlichen Erreichten aufzeigen.

Geb., 337 Seiten
m. zahlr. Fotos sowie Ktn.-Skizz.
Best.-Nr.: 4760,
€ 39,00



Humor aus Ostpreußen
Köstliche Anekdoten und lustige Geschichten aus dem alten Ostpreußen
Geb., 144 Seiten,
Best.-Nr.: 4191, € 9,95





Wilhelm Matull
Ostpreußen und seine Originale
Von Grafen, Pastoren und Marjellchen
Geb., 232 Seiten
Best.-Nr.: 5038, € 9,95

Masuren- Fibel





Nur mit dieser Heimat-Fibel haben die Kinder Masurens das Lesen gelernt.
Die Masuren-Fibel war die einzige Heimatfibel ihrer Art für das Gebiet der grünen Wälder und blauen Seen. In das preisgekrönte Lesebuch sind deshalb auch auf besondere und liebevolle Art und Weise viele heimatkundliche Inhalte eingeflochten. Mit „Lene und Heini" haben alle kleinen Leseanfänger ihre Heimat kennen gelernt. Erklärende und lustige Geschichten, Rätsel und Kinderreime, Neckereien, Zungenbrecher und Zungenspäße haben die heimatliche Gedanken- und Gemütswelt spielerisch vermittelt. Die Masuren-Fibel ist eine zauberhafte und einzigartige Erinnerung an die Schulzeit und an die Heimat. Erinnern Sie sich an die Geschichten vom Lindenhof, dem Butzemann oder dem dicken, fetten Pfannekuchen. Erfahren Sie von masurischen Marjellen und Jungs, vom Masuren- und Heimatland, von Schmackostern und vom Johannisfeuer oder „Was der Storch so klappert".

Reprint der Originalausgabe von 1929, Geb., 120 Seiten, durchgehend Farbabbildungen,
Format: 17 x 24 cm,
Best.-Nr.: 4787, € 16,95



Alfred Lau
Plachandern und Quiddern auf Deiwel komm raus
Humor aus Ostpreußen
Geb., 221 Seiten
Best.-Nr.: 2378, € 9,95

Unsere Musikempfehlung

Ein Männlein steht im Walde

Die schönsten alten Kinderlieder

CD

Hänschen klein • Jetzt kommen viele Musikanten • Kuckuck, Kukkuck ruft´s aus dem Wald • Alle meine Entchen • Ich bin die Frau Hummel • Ein Männlein steht im Walde • Der Schaffner hebt den Stab • Liebe Schwester, tanz mit mir • Meine Blümchen haben Durst • Zeigt her eure Füße • Dornröschen war ein schönes Kind • Backe, backe Kuchen • Fuchs, du hast die Gans gestohlen • Summ, summ, summ • Auf unsrer Wiese gehet was • Ei, ei, ei ihr Hühnerchen • Unsre Katz heißt Mohrle • Geht mein Pferdchen • Es war eine Mutter, die hatte vier Kinder • Frau Holle, Frau Holle • Schneeflöckchen tanze • A, a, a, der Winter, der ist da • In einem kleinen Apfel • Hänsel und Gretel • Schneeflöckchen, Weißröckchen • Ich geh mit meiner Laterne • Sandmann, lieber Sandmann u.a.
RUNDFUNK-KINDERCHOR BERLIN und der ARMONISCHER KINDERCHOR DRESDEN
Best.-Nr.: 6448, € 12,95

Fuchs, du hast die Gans gestohlen

Die schönsten Kinderlieder
(Folge 2)

CD

Fuchs, du hast die Gans gestohlen • Es tanzt ein Bi-Ba-Butzemann • Grün, grün, grün sind alle meine Kleider • Suse, liebe Suse • Trarira, der Sommer, der ist da • Kleine Meise • Eine kleine Geige • Jetzt fahrn wir übern See • Was macht der Fuhrmann • Erst kommt der Sonnenkäferpapa • Unsre Katz heißt Mohrle • Was scharrt die alte Henne • A, B, C, die Katze lief im Schnee • Ich freue mich, dass ich geboren bin • Ringlein, Ringlein, du musst wandern • Wir öffnen jetzt das Taubenhaus • Häschen in der Grube • Spannenlanger Hansel • Es regnet, es regnet • Der Verkehr hat drei Gesichter • Leise, Peterle, leise • Kindlein mein • Laterne, Laterne • Schneewittchen hinter den Bergen • Wenn ich ein Vöglein wär • Schlaf, Kindlein, schlaf u. a.
Rundfunk-Kinderchor Berlin, Pilharmonischer Kinderchor Dresden u.a.
Best.-Nr.: 6449, € 12,95

100 Deutsche Volkslieder, 3-CD-Box

3 CDs

CD 1: Wohlauf, die Luft geht frisch und rein • All mein Gedanken, die ich hab • Mein Mädel hat einen Rosenmund • Kein Feuer, keine Kohle • Jetzt fängt das schöne Frühjahr an • Es, es, es und es • Ein Jäger aus Kurpfalz • Es blies ein Jäger wohl in sein Horn • u.a.
CD 2: Tanz mir nicht mit meiner Jungfer Käthen • Heißa Kathreinerle • Hopsa, Schwabenliesel • Wenn alle Brünnlein fließen • Das Lieben bringt groß Freud • Ännchen von Tharau • Im schönsten Wiesengrunde • Wahre Freundschaft • Loreley • Und in dem Schneegebirge • u.a.
CD 3: O Täler weit o Höhen • Kein schöner Land in dieser Zeit • Am Brunnen vor dem Tore • An der Saale hellem Strande • Ach, wie ist´s möglich dann • Du, du liegst mir am Herzen • Der König von Thule • Es waren zwei Königskinder • Heidenröslein • Freut euch des Lebens • Der Winter ist vergangen • Auf, auf zum fröhlichen Jagen • u.a.
Rundfunk-Jugendchor Wernigerode, Mädchenchor Wernigerode, Studiochor Berlin
Best.-Nr.: 6452, € 24,95

Der Berliner liebt Musike

Altberliner Melodien von anno dunnemals



CD

Der Berliner liebt Musike, Eine Sohle auf?s Parkett gelegt, Wir tanzen wieder Polka, Komm, Karlineken, komm, Amboß-Polka, O wie bist du schön, Bei Pfeiffers ist Ball, Das Lied von der Krummen Lanke u.a.
Gesamtlaufzeit: 56:36 Min
Best.-Nr.: 6549, € 12,95

GLÜCK AUF, DER STEIGER KOMMT!

Deutsche Bergmannslieder und Bergmärsche



CD

Glück auf, der Steiger kommt • Annaberger Bergmarsch (instr.) • Glück auf! ist unser Bergmannsgruß • Neuer Anbruch • Der Bergmannsstand sei hoch geehret • Steiger-Marsch • Glück auf, Kameraden • Schneeberger • Bergmarsch • Auf, Glück auf • Glück auf, ihr Bergleut jung und alt • 's Ahfahrn, u.a.
Gesamtlaufzeit: 44:40 Min
Best.-Nr.: 6551, € 12,95

STEIGE HOCH DU ROTER ADLER

Lieder aus dem Brandenburger Land

CD

Märkische Heide, märkischer Sand, Fritze Bollmann, Ein Kolumbus auf der Havel, Zickenschulze aus Bernau, Im fröhlichen Hecht, Steig in den Spreewaldkahn, Annemarie-Polka (Liebchen Ade), Sauer macht lustig, Am Nottekanal, Wir sind die Sänger von Finsterwalde, Blütenfest in Werder
Gesamtspielzeit: 65:17 Min
Best.-Nr.: 6550, € 12,95

Achtung! Neue Adresse Achtung!

PMD Preußischer Mediendienst

Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst 13/08
Mendelssohnstraße 12 · 04109 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4.00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

Wider »Unwissenheit und Dummheit«

Friedrich der Große stützte sich beim Aufbau des Volksschulwesens auf Johann Julius Hecker und Johann Ignaz Felbiger

Von Jürgen Ziechmann

Zu Unserem höchsten Mißfallen haben Wir selbst wahrgenommen, daß das Schulwesen und die Erziehung der Jugend auf dem Lande bisher in äußersten Verfall gerathen und in Sonderheit durch die Unerfahrenheit der mehresten Küster und Schulmeister die jungen Leute auf den Dörfen in Unwissenheit und Dummheit aufwachsen.“

Diese Bemerkung des Königs Friedrich II. in Preußen leitet ein höchst bemerkenswertes Reformdokument in Preußen ein, nämlich das sogenannte „Generallandschulreglement“ vom 16. August 1763. Mit dieser Verordnung hatte der König zwar noch nicht die allgemeine Schulpflicht eingeführt, regelte aber eindeutig den Schulbesuch der Landkinder und bestimmte, wie der Schulunterricht auf dem Lande abzuhalten sei.

Merkwürdigerweise staffelte sich das von den Eltern zu zahlende Schulgeld nach den im Lesen erreichten Fähigkeiten des Kindes. Je weiter diese im Lesen kamen, desto teurer wurde der Schulbesuch. Das war insofern kontraproduktiv, als bei dieser Regelung die Eltern nicht am Schulerfolg ihrer Kinder interessiert sein konnten. Damit auch die Kinder der Armen, die das Geld für den Küster oder Lehrer nicht aufbringen konnten, die Schule besuchten, wurde für die das Schulgeld aus der Armenkasse oder aus dem Klingelbeutel genommen, was der zuständige Beamte, der Patron (also der Grundherr), die Prediger oder der Kirchenvorsteher in die Praxis umzusetzen hatten.

Man kann davon ausgehen, daß Friedrich der Große jeden Satz des 26 zum Teil sehr umfangreiche Paragraphen umfassenden Generallandschulreglements vor seinem Inkrafttreten gelesen und gegebenenfalls korrigiert hat. Allerdings hat er sich auf den Sachverstand eines Experten verlassen, der ihm vorher half, die einzelnen Bestimmungen zu entwerfen – Johann Julius Hecker.

Der Vater des Generallandschulreglements wurde am 2. November 1707 in Werden an der Ruhr geboren. Er besuchte zunächst das Gymnasium in Essen und studierte dann ab 1726 an der Universität in Halle an der Saale, wo er mit den pädagogischen Ideen von August Hermann Francke bekannt wurde. Nach dem Abschluß seines Studiums wurde Hekker 1729 am „Pädagogikum“, der Schule der Stiftungen Franckes in Halle, als Lehrer angestellt. 1733 gab er Lehrbücher über Botanik und Anatomie heraus. König Friedrich Wilhelm I. berief ihn im Jahre 1735 zum Lehrer und Inspektor des Militärwaisenhauses in Potsdam. Hekker unterrichtete die Söhne des Königs – also auch den späteren König Friedrich II. – in Naturgeschichte. Außerdem berief das Berliner Konsistorium ihn im Jahre 1739 zum Ersten Prediger an der Dreifaltigkeitskirche in der Friedrichsstadt.



Johann Julius Hecker: Der reformorientierte Theologe und Pädagoge gilt als der Vater des Generallandschulreglements, das die Grundlage für die Entwicklung des Volksschulwesens in Preußen bildete. Foto: pa

Hecker vermehrte zunächst die Elementarschulen, um dem Bevölkerungsteil, den man später „städtisches Proletariat“ genannt hat, bessere Zukunftschancen anzubieten. Insbesondere gründete Hecker 1747 einen Typ Schule, der sich insbesondere der Erziehung der begabten bürgerlichen Jugend, die später nicht studieren wollte, widmete: die Realschule.

> Johann Julius Hecker gründete die praxisorientierte Realschule und begründete das erste preußische Lehrerseminar

Hecker wollte die Schüler nicht wegen ihrer Herkunft, sondern aufgrund ihrer Begabung in die Schule aufnehmen und war deswegen auf Spenden angewiesen, die ihm auch tatsächlich zuflossen. Geradezu revolutionär war seine Absicht, auch Mädchen in die Schule (selbstverständlich in eigenen Klassen) aufzunehmen. Hecker konnte die Schule immer mehr erweitern und auch zahlreiche Kinder von Armen aufnehmen. 1771 war er in der Lage, 4000 Taler für arme Kinder bereitzustellen. Nahezu gleichzeitig rief Hecker ein Lehrerseminar ins Leben, denn die Lehrkräfte seiner Anstalt mußten inhaltlich und methodisch auf die Realien, die sie unterrichten sollten, vorbereitet werden. Hekker organisierte Praktika in Handwerksbetrieben und legte einen Schulgarten an.

Dem König gefiel insbesondere, daß Hecker sich der Aufzucht und Wartung von Maulbeerbäumen widmete, denn er wollte Preußen in die Lage versetzen, seine benötigten Seidenwaren selbst herzustellen. Friedrich II. zog Hecker als Berater bei der Abfassung des Generallandschulreglements hinzu und beauftragte ihn im Jahre 1764 auch noch mit der Reorganisation des Waisenhauses in Frankfurt an der Oder. Hecker war in seinen vielfältigen Aktivitäten sehr nachhaltig. Im Privatleben zeugte er in zwei Ehen mehrere Kinder. Er starb am 24. Juni 1768 in Berlin.

Während Hekker für den evangelischen Teil der Schulkinder zuständig war, schien es dem König Friedrich II. notwendig zu sein, auch für die katholischen Landkinder ein Schulreglement einzuführen. Da wurde er auf den Abt des Stiftes zu Sagan, Johann Ignaz Felbiger, aufmerksam. Felbiger wurde am 6. Januar 1724 in Großglogau in Schlesien geboren. Nach Beendigung seiner theologischen Studien in Breslau trat er in das Augustiner Chorherrenstift zu Sagan ein. Kurz nach 1758 wurde er dessen Abt. Sein pädagogisches Interesse führte ihn 1762 nach Berlin, wo er inkognito die Realschule von Hecker besuchte. Nach seiner Rückkehr finanzierte er zwei jungen Männern, die ihm dafür geeignet erschienen, das Studium an dem Kurmärkischen Landschullehrerseminar von Hecker in Köpenik bei Berlin.

> Johann Ignaz Felbiger mußte sich schließlich zwischen Friedrich dem Großen und Maria Theresia entscheiden

Er erzielte in den neu im Sprengel um Sagan gegründeten Katholischen Volksschulen große Erfolge, so daß König Friedrich II. ihn 1765 aufforderte, ein katholisches Landschulreglement zu entwerfen, das die für die katholischen Landkinder wichtigen Inhalte umriß, aber auch hinsichtlich der Lernmethode wesentliche Impulse gab. In fast allen katholischen Territorien der Umgebung wurden die Landschulen nach diesem Vorbild eingerichtet.

1774 ging Felbiger mit der Erlaubnis des Königs nach Wien, wo er im Auftrag von Maria Theresia die Reform des österreichischen Schulwesens übernehmen sollte. Er erhielt als „General-Director des Schulwesens für die österreichischen Staaten“ weitreichende Vollmachten, die zunächst für Wien und die österreichischen Erblande galten, danach aber auch in Böhmen und Ungarn eingeführt werden sollten.

Der Beginn des Bayerischen Erbfolgekriegs im Frühjahr 1778 stellte für die Arbeit Felbigers insofern eine Zäsur dar, als König Friedrich ihn aufforderte, zurückzukehren oder auf seine Position im Stift zu verzichten. Felbiger wählte den weiteren Aufenthalt in Wien, um seine Arbeit nicht zu gefährden. Maria Theresia gab ihm dafür die Propstei Preßburg und ein jährliches Gehalt von 6000 Gulden (etwa 2000 Reichsthaler), was für damalige Verhältnisse ein überaus großzügiges Salär darstellte. Aber schon kurze Zeit später wurde Felbiger nach dem Tode Maria Theresias am 29. November 1780 von deren Nachfolger Joseph II. mit dem Auftrag, sich um das ungarische Schulwesen zu kümmern, nach Preßburg geschickt, wo er am 17. Mai 1788 starb.



Das Ostpreußenblatt

Nr. 13 – 29. März 2008

MELDUNGEN

Parzellierung geplant

Lyck – Vor dem Hintergrund der Forderung des Verbandes der jüdischen Gemeinden auf Rückgabe des Grundstückes, auf dem sich früher der jüdische Friedhof befand, will die Stadtverwaltung Lyck das Gelände neu parzellieren. Der jüdische Friedhof umfaßte den sogenannten Jersalemhügel, an dem heute nach Papst Johannes Paul II. benannten Platz. Als die Stadtverwaltung begann, für diesen Bereich einen Bebauungsplan aufzustellen, war der Verband der jüdischen Gemeinden wegen der Rückgabe des Grundstücks vorstellig geworden. Das hatte sämtliche Arbeiten unterbrochen, weil sich herausstellte, daß in den Flurkarten der gesamte Platz, das benachbarte Marktgelände und der Bereich, auf dem der Friedhof lag, als eine einzige 15 Hektar große Parzelle verzeichnet war. Vorkriegskarten zeigen, daß der Friedhof nur 2000 Quadratmeter groß gewesen war. Nach der Parzellierung will die Stadtverwaltung dem jüdischen Verband nur den Teil überlassen, der an dem Hügel liegt.

Bayern steht zu den Ostpreußen

München – Bayern steht zu seinen Verpflichtungen gegenüber den Vertriebenen und besonders zur Patenschaft über die Landsmannschaft Ostpreußen. Der neue bayerische Ministerpräsident Günther Beckstein erinnerte beim ersten Empfang für den Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm v. Gottberg, den Landesvorsitzenden der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen, Landesgruppe Bayern, Friedrich-Wilhelm Böld, und den Stellvertreter der Landesgruppe, Peter Benz, in der Münchner Staatskanzler an die bereits 1978 übernommenen Aufgaben des Freistaates. Beckstein ließ die vom damaligen bayerischen Regierungschef Alphons Goppel eingerichtete Patenschaft und den engen Kontakt zur Landsmannschaft wie seine Amtsvorgänger fortsetzen. Die *Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt* berichtet in der kommenden Ausgabe ausführlich über den Antrittsbesuch in der Staatskanzlei.

Wegen Spionage verurteilt

Königsberg – Wasilij Chitruk, Oberstleutnant a. D. und Mitarbeiter der Regionalverwaltung für Strafvollzug, ist wegen Spionage für Litauen zu siebeneinhalb Jahren Gefängnis verurteilt worden. Der KGB-Nachfolger FSB wirft Chitruk in concreto vor, die Gefechtsbereitschafts- und die Mobilmachungspläne der Baltischen Flotte und ihrer Landstreitkräfte ausgekundschaftet zu haben. Er ist bereits der vierte, der seit dem Ende der Sowjetunion wegen Spionagetätigkeit für den baltischen Nachbarn im Königsberger Gebiet festgenommen und verurteilt worden ist.

Mit dem Rad auf die Nehrung

Das Königsberger Gebiet soll mit EU-Geldern drahteselfreundlicher werden

Von Jurij Tschernyschew

Auf der Kurischen Nehrung soll in naher Zukunft ein Fahrradweg entstehen, der das Königsberger Gebiet mit dem Umland verbindet. Das Königsberger ist bislang das einzige Gebiet in der Region, das noch nicht über Fahrradwege verfügt. Radtouristen, die aus Regionen Litauens oder Polens einreisen wollen, wo es schon seit langem ein ausgebautes Radwegenetz gibt, müssen auf die normalen Straßen ausweichen, was nicht nur unbequem, sondern auch gefährlich ist.

Das Radwegeprojekt wurde Ende 2006 von der Europäischen Union positiv beschieden und im April 2007 wurde seine Finanzierung im Rahmen des Nachbarschaftsprogramms zwischen Litauen, Polen und dem Königsberger Gebiet geplant. Das Königsberger Gebiet soll von den zur Verfügung gestellten 224 000 Euro etwa 15 000 Euro erhalten. Einige weitere tausend Euro erhalten die Kommunalverwaltung des Niddener Gebiets und der Kreis Cranz.

In Cranz fand im Februar dieses Jahres eine Konferenz statt, auf der Teilnehmer aus dem zur Russischen Föderation gehörenden Königsberger Gebiet und anderer Staaten über die Details des Projekts „Eurovelo“ berieten. Vor allem über die möglichen Varianten des Trassenverlaufs. Bei der Ausarbeitung wurden Übergänge über Fernstraßen, attraktive Haltepunkte und Rastplätze sowie der Streckenverlauf, der an besonders interessanten und außergewöhnlichen Punkten der Kurischen Nehrung vorbeiführen soll, beraten. Bei der Routenplanung nutzt man vor allem die Empfehlungen der Förster des Nationalparks, die darauf achten, daß die Radfahrer alle Sehenswürdigkeiten der Kurischen Nehrung besuchen können.

Wie wird die Route aussehen? Wahrscheinlich wird ein Radweg von Cranz aus entlang der Küste nach Sarkau führen. Weiter verläuft er über den Touristenpunkt „Dünen“ (Kilometer 16) auf die Straße. Dann gelangen die Radfahrer auf die Weiße Düne und fahren an der Vogelstation bei Kilometer 23 vorbei. Danach ist vorgesehen, daß die Radtouristen sich wieder am Wasser entlang bewegen auf die Wikinger-Siedlung „Korallenberg“ zu. Von der Höhe des „Müllers“ haben die Reisenden dann eine herrliche Aussicht auf Rossitten. Wahrscheinlich wird der Radwanderweg an Rossitten vorbei nach Pillkoppen und in den „Tanzenden Wald“ führen, der zwischen diesen beiden Orten liegt.



Aussichtspunkt auf der Kurischen Nehrung: Möglichst viele Sehenswürdigkeiten sollen zukünftig an einem Radweg liegen und bequem per Fahrrad zu erreichen sein. Foto: Tschernyschew

Teilweise verfolgt der Weg die Route des ehemaligen Postwegs, über den im 17. und 18. Jahrhundert alle Post nach St. Petersburg befördert wurde. Über diesen Weg reisten mehrfach bekannte Größen, unter ihnen auch Königin Luise.

Es ist vorgesehen, daß der Radweg Teil des internationalen Radwegnetzes wird, das alle europäischen Länder miteinander verbindet. Er wird sich zunächst über 50 Kilometer und weiter von Cranz bis Pillkoppen erstrecken und – das sieht zumindest die längerfristige Planung vor – sogar bis zum unter litauischer Souveränität stehenden Nidden. Um der Ökologie nicht zu schaden, soll der Weg teilweise ein hölzerner sein. Der Fahrradweg auf dem unter russischer Souveränität stehenden Teil der Kurischen Nehrung wird vielerorts die Straße kreuzen müssen. Deshalb sorgen sich die Organisatoren um die Sicherheit der Radfahrer. Um sie vor Verkehrsrowdies zu schützen, werden sehr wahrscheinlich an den Übergangsstellen Polizisten postiert.

Handlungsbedarf besteht in der Tat, war doch bislang der Radtourismus bei russischen Reisenden und den Bewohnern der Region nicht besonders populär. Befuhren den unter litauischer Souveränität stehenden Teil der Kurischen Nehrung schon 400 000 Radwanderer jährlich, gab es im zum Königsberger Gebiet gehörenden Teil praktisch gar keine. Und wenn in einem Dorf einmal eine Gruppe ausländischer Radtouristen aufgetaucht ist, haben die Dorfbewohner sie meist ironisch und verständnislos betrachtet, da die Exklavenbewohner daran gewöhnt sind, ausschließlich mit dem Auto Ausflüge zu machen, die Städter genauso wie die Dorfbewohner. Deshalb ist die Kurische Nehrung auch ständig mit Autos überfüllt, so daß es schon seit Jahren ein Problem mit Parkplätzen gibt. Um neue Parkmöglichkeiten zu schaffen, hat die Verwaltung des Nationalparks in den vergangenen Jahren immer wieder neue Plätze zur Verfügung gestellt. Dabei fielen immer neue Bäume und Sträucher dem Autoverkehr zum Opfer. Die begrenzte Zufahrt zur Nehrung und das erhöhte Eintrittsgeld brachten kaum Resultate. Vor zehn bis 15 Jahren konnte man auf der Kurischen Nehrung ohne Mühe noch viele wild lebende Tiere antreffen: Wildschweine, Elche, Hasen und Rehe. Heute ist das fast unmöglich geworden, Ökologen berichten, daß die Tiere sich fürchten, die Wege zu betreten oder sich Orten mit Menschenansammlungen zu nähern.

Die wenigen russischen Radtouristen lieben es, auf der Straße von Cranz in Richtung Nehrung zu radeln. Meistens begegnen ihnen auf ihrer Tour Radfahrer aus dem Westen, hauptsächlich Deutsche, deren Ziel Nidden, die „Hauptstadt des Radtourismus“ in der Region ist. Dort gibt es auch viele Läden für Fahrräder und Zubehör.

Für das Königsberger Gebiet ist das Projekt einzigartig. Im Westen gibt es vielfach speziell markierte Radwege auf Straßen, im Königsberger Gebiet kennt man so etwas gar nicht. Besonders in Königsberg wurde bei der Gestaltung der Wege den Autofahrern gegenüber den Radfahrern absolute Priorität eingeräumt. Doch nicht nur die Priorität der Interessen der Autofahrer macht den Radfahrern in der ostpreußischen Hauptstadt das Leben schwer. Die Erdgeschoßwohnungen in den Häusern der Chruschtschow-Ära wurden meist zu Läden umgebaut, deren Treppenaufgänge soviel Platz einnehmen, daß es schon für Fußgänger eng wird. Für Fahrradwege bleibt da erst recht kein Platz.

Im Oktober 2008 soll die Planung für das Radwegeprojekt beendet sein. Es wäre wünschenswert, wenn nicht nur auf der Kurischen Nehrung Radwege entstünden, sondern im gesamten Königsberger Gebiet. Das würde allerdings rund zwei Millionen Euro kosten. Wie gewohnt setzt man an verantwortlicher Stelle auch hier wieder auf großzügige finanzielle Unterstützung aus Brüssel. Auch wenn also einmal wieder die EU-Steuerzahler zur Kasse gebeten werden sollen, so wäre es nichtsdestotrotz wünschenswert, wenn nicht nur auf der Kurischen Nehrung Radwege entstünden, sondern in der gesamten Region, so wie im übrigen Europa.

Allensteins Stadtpräsident in U-Haft

Landgericht in Bialystok kippte anderslautendes Urteil der Vorinstanz

Czeslaw Jerzy Malkowski, der der Belästigung von Mitarbeitern beschuldigte Stadtpräsident von Allenstein, ist in das Untersuchungsgefängnis von Wartenburg eingeliefert worden. Eine entsprechende Anordnung traf das Landgericht in Bialystok.

Polizisten nahmen die Verhaftung im Städtischen Krankenhaus vor. Der Stadtpräsidenten hatte die Polizei selber über seinen Aufenthaltsort informiert. Wie die Pressesprecherin der Allensteiner Polizei, Beata Chojnowska, mitteilte, wurden vor der Verhaftung Routineuntersuchungen durchgeführt. Nach deren Beendigung war der Arzt mit einer Untersuchungshaft des Stadtpräsidenten Malkowski einverstanden, machte aber zur Bedingung, daß der entsprechenden Anstalt ein Hospital angeschlossen ist.

Als sich im Laufe des Verhandlungstages die Entscheidung des Gerichtes in Bialystok abzuzeichnen begann, fühlte sich der Stadtpräsident, so zumindest seine Darstellung der Dinge, plötzlich unwohl. Sein Rechtsanwalt ließ die Journalisten später wissen, daß Malkowski auf dem Wege zu einer ärztlichen Behandlung sei.

Als das Gericht seine Entscheidung verkündete, befand sich Malkowski schon nicht mehr im Gerichtssaal. Sein Verteidiger verspätete sich bei der Entscheidungsbekanntgabe und informierte sich über die angeordnete Untersuchungshaft durch die Journalisten. Er tat nur kund, daß er von der Entscheidung überrascht sei und ließ die Journalisten dann allein.

Noch vor zwei Wochen hatte ein eine Instanz tiefer angesiedeltes Gericht in Bialystok die Verhaftung Malkowskis abgelehnt. Es hatte ihm nur bis auf weiteres verboten, sein Amt als Stadtpräsident von Allenstein weiterhin auszuüben. Der Staatsanwalt hatte gegen diese Gerichtsentscheidung Beschwerde eingelegt, weil er Verdunkelungsgefahr sah und wegen der Höhe der drohenden Strafe Fluchtgefahr. Dieser Sichtweise hat sich die Justiz mit ihrer jüngsten Entscheidung angeschlossen.

Lewe Landslied,
liebe Familienfreunde,
die österliche Sucherei ist vorbei, aber das große Suchen in unserer Ostpreußischen Familie geht weiter und wie! Schon lange war mein „Wunsch-Krepsch“ nicht so voll wie in diesen Wochen. Das mag an den Spielfilmen und Dokumentationen liegen, die endlich einmal unser Schicksal zur Diskussion stellten und viele Menschen wachgerüttelt haben, die sich mit dem Thema bisher nicht beschäftigt hatten. Bei anderen flammte es erneut auf und zwang sie zu einer bisher nicht erfolgten oder erneuten Suche nach Menschen, Orten und Vorgängen. Wie vielseitig, wie unterschiedlich diese Suchwünsche sind, wird nun zu lesen sein.

Die ostpreußische Familie


Ruth Geede Foto: privat

Da ist zuerst einmal das Anliegen von Herrn **Alfred Görlitz** aus Hamburg, der seine Jugendfreundin aus Schloßberg (Pillkallen) sucht. Sie hieß **Ingrid Arndt** und wohnte in der Krefelder Siedlung. Zusammen saßen sie auf der Schulbank, die 1931 geborene Ingrid und der ein Jahr ältere Alfred, und waren bis zum letzten Schuljahr 1944 fast unzertrennlich. Herr Görlitz besitzt noch einen Brief seiner Jugendfreundin, den sie kurz vor den Sommerferien schrieb – aber bevor diese zu Ende gingen, wurde Alfreds Familie nach Friedland evakuiert. Dort wohnten sie bei einem Fischer, bis sie Anfang November mit dem letzten Transport ausreisten und in Annaberg im Erzgebirge eine Bleibe fanden. Nie hat Herr Görlitz etwas von seiner Freundin Ingrid gehört. „Und jetzt suche ich sie in der Ostpreußischen Familie“, schreibt er und hofft, daß jemand aus unserm Leserkreis einen Hinweis geben kann, was aus Ingrid Arndt und ihrer Familie geworden ist. Sie wollte seine „ewige Freundin“ bleiben, vielleicht ist die Zeit gnädig und hält die Spanne zur Ewigkeit noch etwas offen – und sie meldet sich selber! Und dann ist da noch ein anderes Mädchen, an das sich Herr Görlitz erinnert. Keine Marjell aus der Heimat, sondern eine Schülerin aus Berlin, die 1943 in das damals so sicher erscheinende Ostpreußen verschickt wurde. Die 13jährige **Gisela Wiegel** wohnte beim Fleischer **Krapp** in der Hermann-Göring-Straße und besuchte die Schloßberger Oberschule. Sie soll zusammen mit anderen Berliner Kindern 1944 zurück in die Hauptstadt gebracht worden sein. Hier ist die Suche natürlich schwieriger, wie auch Alfred Görlitz vermutet, aber da viele Berliner Kinder zu Verwandten kamen, ist es möglich, daß dies auch der Fall war. So könnten also Angehörige der Familie Krapp oder ehemalige Schloßberger Mitschülerinnen noch später mit Gisela Wiegel in Verbindung gestanden haben – ein dünner Hoffnungsfaden, aber vielleicht trägt er. Herr Görlitz hat selber schon einmal bei einer Familien-Frage helfen können, wir wünschen ihm das auch. (Alfred Görlitz, Kroogblöcke 10, 22119 Hamburg, Telefon 0 40 / 6 51 31 10.)

An ihre „Kinderlandverschikkung“ denkt auch Frau **Erika Batschwarow** zurück, und das gerne, denn sie hatte eine gute Freundin gefunden, aber dann nie etwas von ihr gehört. Jetzt sprach die in Greifswald Lebende mit einer Mitgefährtin ihrer Schlaganfall-Selbsthilfegruppe, und diese, Leserin unserer Zeitung, gab ihr den Rat, sich an unsere Ostpreußische Familie zu wenden, und ich bin fast sicher, daß ihr geholfen werden kann. Denn die damals elfjährige Erika **Werner** aus Koschütz, Kreis Deutsch-Krone, kam Anfang August 1939 zu der Familie **Petri** in Kubbeln, Kreis Gumbinnen. Der Aufenthalt auf dem Bauernhof war für vier Wochen gedacht, aber dann brach der Polenfeldzug aus, und so konnte Erika erst nach den Kampfhandlungen heimkehren. So dauerte der Verbleib auf dem Hof der Familie Petri länger als geplant, die kleine Erika hatte hier eine Familie gefunden, die ihr Liebe und Geborgenheit bot und eine wundervolle Kinderfreundschaft mit der etwa gleichaltrigen Tochter **Lieselotte**, mit der sie auch das Zimmer teilte. Das Ehepaar Petri hatte noch einen etwa 15jährigen Sohn. Frau Batschwarow erinnert sich auch an die Großeltern, die am 30. August 1939 Goldene Hochzeit feierten – so kurz vor Kriegsausbruch! Immer hat sie an die Familie Petri denken müssen, vor allem an ihre Freundin Lieselotte, und sie hofft, daß sie durch uns etwas über deren Schicksal erfahren kann. Wir auch. (Erika Batschwarow, Karl-Liebknecht-Ring 9, 17491 Greifswald, Telefon 0 38 34 / 81 44 99.)

Die berühmte Nadel im Heuhaufen sucht Frau **Irmgard Koelman-Maschkowski** – so sieht sie jedenfalls die Frage nach den Geschwistern ihres Vaters, und ich kann ihr nicht nur beipflichten, sondern noch einen Packen Heu drauflegen. Denn der Wagen müßte in Westpreußen, genauer gesagt in Landeck, Kreis Schlochau, beladen worden sein, und ich glaube, da werden wir nicht viele Leser erreichen. Aber versuchen wir es mal. In Schlochau ist auch Frau Koelman geboren, als Kind hat die heute 81jährige in Preußisch Holland gewohnt, und die Wurzeln ihrer Mutter liegen im Kreis Stallupönen (Ebenrode). Damit wären wir auch schon bei der Familienforschung, die ihr Bruder betreibt. Dabei ist er auf zwei Lücken gestoßen. Es handelt sich um zwei Geschwister ihres Vaters, beide zwischen 1890 und 1900 geboren, beide wohl sehr ausgeprägte Persönlichkeiten, besonders die Schwester **Dorothea Maschkowski**. Die Klavierlehrerin lebte in Landeck, unterrichtete in der Stadt und Umgebung und fuhr Motorrad – mit einem Dackel als Begleiter! Der Bruder **Otto** Maschkowski war Uhrmachermeister in Landeck und pflegte mit Liebe seine bemerkenswerte Uhrensammlung, die er auch gerne seinen Kunden zeigte. Vielleicht erinnern sich deshalb ältere Leser aus dieser Gegend an ihn, vor allem aber an die Klavierlehrerin, wenn sie bei ihr Unterricht hatten. Ob und wie beide das Kriegsende überlebt haben, wohin sie das Schicksal vertrieben hat – wer könnte darüber Auskunft geben? Jeder kleinste Hinweis wäre wichtig. (Irmgard Koelman, Kleestraße 12, 52396 Heimbach, Telefon 0 24 46 / 80 99 89.)

Weiter in Sachen Familienforschung, die immer mehr Gewicht erhält. Frau **Karen Baum** aus Allensbach schreibt: „In den Urkunden, die meine Mutter **Christel Pfeiffenberger** durch Krieg und Flucht bewahren konnte, befindet sich auch die Abschrift eines Auszugs aus dem Taufregister der Evangelischen Kirchengemeinde Legitten, Kreis Labiau. Dort wird die Geburt einer **Carolina Wilhelmina Rosa**, unehelich, * 14. Juli 1836 in Groß Scharlack, angezeigt. Getauft in der Kirche Legitten am 24. Juli 1836, Vater nicht angegeben. Mutter **Wilhelmine Neppertin** (also **Neppert**). Diese Namen können wir nicht in unsern Stammbaum einordnen, wir wissen nicht, ob sie zur Linie des Vaters oder der Mutter von Christel Pfeiffenberger gehören. Vielleicht kann uns jemand mit Angaben – welcher Art auch immer – weiterhelfen.“ Wird schwierig sein, dafür ist der zweite Wunsch erfüllbarer: Karen Baum sucht Fotos von Groß Scharlack – ein Bild der Schule wurde ja bereits veröffentlicht – und Angaben über den damals knapp 300 Einwohner zählenden Ort. (Karen Baum, Radolfzeller Straße 75, 78476 Allensbach, Telefon 0 75 33 / 33 06.)

Nicht aus unserem ständigen Leserkreis kommt eine Frage, die aber diesen berührt. Sie wird von Frau **Annett Oschatz** im Rahmen einer ungeklärten Nachlaßregelung gestellt und betrifft drei Geschwister aus Zinten. Es handelt sich um die Brüder **Max Tolksdorff**, * 17. August 1889, **Otto** Tolksdorff, * 11. August 1886 und deren Schwester **Ilse Renner**, * 29. Januar 1896. Ihre Mutter war **Käthe** Renner, geborene Tolksdorff. Ilse Renner verstarb am 10. August 1947 in Pörschken, Kreis Heiligenbeil. Wer kann Angaben zu den Genannten oder deren Angehörigen machen? Das trifft auch auf den am 8. Januar 1884 in Mühle Kattlak, Kreis Preußisch Eylau, geborenen **Fritz Langhans** zu, dessen Mutter **Martha** Langhans eine geborene **Armgarth** war. (Annett Oschatz, Telefon 03 45 / 2 91 54 17, Telefax 03 45 / 2 91 54 50, E-Mail: annett.oschatz@hoellger.de. Postanschrift: **Klaus-Peter Höllger**, Genealogische Nachforschungen & Erbenermittlungen, Schillerstraße 54, 06114 Halle.)


Gisela Wiegel: Wer sie kennt, wende sich an Alfred Görlitz, Kroogblöcke 10, 22119 Hamburg, Telefon (0 40) 6 51 31 10. Foto: privat

Seit längerer Zeit sucht Frau **Karin Ballstaedt** aus Altenbeken nach Informationen über Herkunft und Jugend ihres Vaters **Fritz Lukatis**, * 29. Januar 1923 auf dem Vorwerk Karlsfelde, Kreis Bartenstein. Ich habe meinen guten alten „Niekammer“ bemüht, um noch Näheres herauszufinden, bin aber nicht fündig geworden. Dafür fand ich im immer verläßlichen „Lange“ (dem für meine Arbeit unverzichtbaren „Geographischen Ortsregister Ostpreußen“ von Friedrich Lange) das Vorwerk verzeichnet, es lag 15 Kilometer von Bartenstein entfernt östlich der Alle. Die genaue Ortsbezeichnung ist wichtig, denn es gibt noch mehrere „Karlsfelde“ in Ostpreußen. In den 20er Jahren soll das zu Schippenbeil gehörende Vorwerk in den Händen der Familie **Schwichtenberger** gewesen sein, für spätere Jahre wird der Name **Drunk** genannt. Fritz Lukatis besuchte die Schule in Wöterkeim und begann dort auch seine Lehre bei der Bahn. Mehr ist nicht bekannt, aber vielleicht genügt es doch, um Frau Ballstaedt Näheres über die Heimat ihres Vaters mitzuteilen. Vielleicht erinnern sich noch ältere Schippenbeiler an Fritz Lukatis? Besonders erfreut wäre die Tochter über Fotos von Karlsfelde und Wöterkeim. (Karin Ballstaedt, Am Stapelsberg 17, 33184 Altenbeken, Telefon 0 52 55 / 93 31 45, Fax 0 52 55 / 93 15 76)

Hier schalte ich gleich die kurze Frage von Herrn **Kurt Arndt** aus Bad Bevensen zwischen, denn sie betrifft ebenfalls ein Foto: Wer besitzt eine Aufnahme des „Gendarmenhauses“ in Gedwangen, Kreis Neidenburg. Es handelt sich um ein Doppelhaus an der Hartigswalder Straße, also Richtung Hohenstein. Da es sich um das Geburtshaus von Herrn Arndt handelt, ist eine alte Aufnahme für ihn sehr wichtig, zumal das Haus während oder nach dem Krieg zerstört wurde. (Kurt Arndt, Im Ilmenautal 1, 29549 Bad Bevensen, Telefon 0 58 21 / 4 38 52, Fax 0 58 21 / 96 78 54.)

Diese Frage gehört zu jenen Suchbitten, die ich mit wenig Hoffnung weitergeben muß, denn sie betrifft die furchtbare Zeit nach dem Russeneinmarsch in Königsberg. Es wäre schon ein Wunder, wenn aus unserem Leserkreis eine Auskunft käme, denn die meisten der damals Erwachsenen, die diese grausame Zeit überstanden haben, leben nicht mehr oder können sich nicht erinnern. So kann ich nur bestätigen, was die Schreiberin Frau **Elli de Jong** vermutet: Vielleicht ist es schon zu spät. Trotzdem, versuchen wir es mal, vielleicht erinnert sich doch noch jemand an die Königsbergerin **Rosine Caroline Hinz**, geborene **Salomon**, * 3. Januar 1899. Sie wohnte Krönchenstraße 4, dann auf den Hufen. Die Mittvierzigerin muß die ersten Monate noch in Königsberg überlebt haben, denn die letzte Karte stammte von 1945/46. Was dann aus ihr geworden ist, wohin das Schicksal sie verschlug, wo und wie sie gestorben ist – niemand weiß es. Ihre Tochter **Ursula Kirchner**, in deren Namen Frau de Jong an uns geschrieben hat, wäre erleichtert, wenn sie wenigstens etwas über den Verbleib ihrer Mutter erfahren würde (Zuschriften an Frau Elli de Jong, Pingsdorfer Straße 9, 50389 Wesseling, Telefon 0 22 36 / 4 56 90.)

Die „Gustloff“! Auf dem Schiff soll auch die Tante von Herrn **Ronald Kiel** gewesen sein, aber es ist eine Vermutung. Denkbar ist es schon, daß **Eva Graap** von Gotenhafen aus die Flucht über See versuchte, denn die gelernte Auslandskorrespondentin arbeitete für eine Königsberger Firma in Polen. Eva Graap, * 23. April 1924, stammte auch aus der Pregelstadt, wohnte dort Alter Graben 31. Die damals 20jährige war nach Herrn Kiels Angaben mit einem polnischen Offizier verlobt. Wer kannte Eva Graap, war irgendwann in jenen Tagen mit ihr zusammen? (Ronald Kiel, Goerdlerstraße 27, 47178 Duisburg, Telefon 02 03 / 47 54 96, E-Mail: ronaldkiel@gmx.de.)

Ein großartiges Angebot macht uns Herr **Lars Kraegeloh** aus Köln: Der Enkel eines Königsbergers besitzt den kompletten, fest gebundenen *Ostpreußenblatt*-Jahrgang 1955 und ist bereit, ihn gegen Porto und Verpakkungskosten abzugeben. Auch hier schon einmal meinen herzlichen Dank! (Lars Kraegeloh, Mauenheimer Straße 32 in 50733 Köln.)

Herr **Hans-Ulrich Karalus** von der Landsmannschaft der Ostseedeutschen, Kreisgruppe Bergstraße, in Heppenheim, übermittelt uns einen ganz speziellen Wunsch, den die dortige Gemeinde Auerbach hat. Da es in Ostpreußen einen gleichnamigen Ort im Kreis Wehlau gibt, möchte man zu den ehemaligen Bewohnern Verbindung aufnehmen. Das ostpreußische Auerbach erhielt erst 1938 diesen Namen nach dem Bach Auer, der das kleine Dorf durchzieht. Der frühere Name des am Pregel gelegenen, im 17. Jahrhundert gegründeten Ortes war Kekorischken. In Auerbach an der Bergstraße ist man an Aufnahmen vom ostpreußischen Auerbach interessiert, vor allem an einem Foto vom Ortsschild. Zuschriften sind zu richten an Herrn **Manfred Zander**, Philipshöhe 8 in 64625 Bensheim-Auerbach.

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

„Unsere Familie“ auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

MELDUNGEN

Tbc wird unterschätzt

Allenstein – Im südlichen Ostpreußen erkrankten im vergangenen Kalenderjahr 314 Personen an Tuberkulose. Das ist eine leichte Steigerung gegenüber dem Vorjahr 2006. Doppelt so viele Männer wie Frauen erkrankten an Tuberkulose. Wie zwischen den Geschlechtern gibt es auch einen Unterschied zwischen Stadt und Land. Laut Andrzej Roslan, Woiwodschaftsexperte für Lungenkrankheiten im südlichen Ostpreußen, kommt es zu den meisten Erkrankungen in den Städten, wie beispielsweise Allenstein, Elbing, Soldau und Pr. Holland. Nach Einschätzung von Dr. Ireneusz Szczuka, Leiter des Hauses für Epidemiologie und der Organisation „Kampf gegen Tuberkulose“ in Warschau, ist das größte Problem bei der Bekämpfung der Tbc in der Republik Polen die fehlende Selbstdisziplin der Erkrankten im Stadium der Heilung. Jeder achte Kranke bricht die Therapie ab. Irena Petryna, Direktorin des Zentrums für Tuberkulose und Lungenkrankheiten in Allenstein, beklagt, daß diese Geißel der Menschheit noch nicht genügend im Bewußtsein der Gesellschaft präsent sei. Das gelte auch für die Ärzte. Bei den Medizinern auf allen Ebenen bestehe noch Schulungsbedarf. Man müsse sie zu den Kranken, insbesondere zu den Obdachlosen, hinführen. Noch immer ist das Krankenhaus in Allenstein das einzige im südlichen Ostpreußen, das auf die Bekämpfung der Schwindsucht spezialisiert ist.

Kloster vor Vollendung

Wittinnen – In Wittinnen, etwa zwei Kilometer von Lyck entfernt, geht der Bau eines Klosters der Schwestern der Barfüßigen Karmeliterinnen seinem Ende entgegen. Es ist das erste Kloster dieses Ordens im südlichen Ostpreußen. Der Bau begann vor zwei Jahren auf Initiative des Lycker Bischofs Jerzy Mazur. Auf seine Einladung hin kamen die Karmeliter-Schwestern nach Lyck. Der Orden hat einen kontemplativen Charakter. In dem Kloster werden 21 Schwestern wohnen, die das Kloster nur an speziellen Tagen verlassen werden. Das fünf Hektar große Grundstück wurde von der Agentur für Landwirtschafts-Immobilien zur Verfügung gestellt.

Neuer Lösungsansatz

Lyck – Nach vier mißglückten Versuchen, das Ordensschloß meistbietend zu versteigern, kommt nun eine neue Lösung ins Gespräch. Die zuständigen Kommunalpolitiker spielen mit dem Gedanken, das aus dem 15. Jahrhundert stammende Gebäude selber zu restaurieren. Dahinter steht die Hoffnung, daß in den Ruinen des Schlosses ein gewaltiges touristisches Potential schlummert. Der Bau könnte die größte Attraktion der Stadt werden. Bedauerlicherweise ist er in einem erbärmlichen Zustand, und so ist seine Restaurierung nicht ganz billig. Eine zweistellige Millionensumme, zumindest in Zloty, wäre wohl vonnöten. Diese Kosten wirken auf die Politiker abschreckend. Allerdings besteht akuter Handlungsbedarf, denn der vollständige Verfall droht. Das wäre auch aus ökonomischer Sicht bedauerlich, denn selbst als Ruine erfreut sich das Schloß als Stätte theatralischer Spektakel und von Konzertaufführungen großer Beliebtheit.




Wir gratulieren ...

ZUM 101. GEBURTSTAG
Reinbacher, Helene, aus Lauken, Kreis Ebenrode, jetzt Drossel Weg 32, 26639 Wiesmoor, am 31. März

ZUM 99. GEBURTSTAG
Nickel, Maria, aus Rastenburg, jetzt Dorfstraße 22, 24327 Flehm, am 25. März
Stock, Gertrud, geb. **Anders**, aus Ortelsburg, jetzt Hemphöfen 14, 27356 Rotenburg / Wümme, am 4. April

ZUM 98. GEBURTSTAG
Kühlich, Erika, aus Weinsdorf, Kreis Mohrungen, jetzt Minenstraße 11, 20099 Hamburg, am 4. April
Pichottka, Alfred, aus Ortelsburg, jetzt Röblingstraße 13, 12105 Berlin, am 3. April

ZUM 96. GEBURSTAG
Olschewski, Anna, geb. **Michalzik**, aus Waldwerder, Kreis Lyck und Reuß, Kreis Treuburg, jetzt Am Markt 10, 19417 Warin, am 1. April

ZUM 95. GEBURTSTAG
Lilleike, Kurt, aus Königsberg, jetzt Bernadottestraße 140, Haus „Fallen Anker", 22605 Hamburg, aus 30. März
Nickel, Hildegard, geb. **Kessler**, aus Lyck, jetzt Wiesengrund 3, 23611 Bad Schwartau, am 5. April
Parodat, Gertrud, geb. **Bellgardt**, aus Alt Passarge, Kreis Heiligenbeil, jetzt Marktstraße 14, 47229 Duisburg, am 31. März

ZUM 94. GEBURTSTAG
Korith, Georg, aus Leinau, Kreis Ortelsburg, jetzt Max-und-Moritz-Weg 1 A, 28329 Bremen, am 31. März
Pidun, Wilhelm, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Petersburger Weg 8, 24247 Mielkendorf, am 6. April

ZUM 93 GEBURTSTAG
Beckmann, Agnes, geb. **Sachs**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Haager Weg 9, 92224 Amberg, am 4. April

Nolte, Annemarie, geb. **Schrubba**, aus Reuß, Kreis Treuburg, jetzt Im Spring 3, 34414 Warburg-Nörde, am 3. April
Opalka, Brunhild, geb. **Goerke**, aus Stablack, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Trebelstraße 70, 22547 Hamburg, am 31. März
Patz, Kurt, aus Friedrichsdorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Vossdiek 10, 44536 Lünen, am 2. April

PRUSSIA

Duisburg – Sonnabend, 5. April, 11 Uhr, trifft sich die Prussia im Museum Stadt Königsberg, Karmelplatz 5, ab 11 Uhr. Vor Beginn des Vortragsteiles (10 bis 10.45 Uhr) besteht – ebenso wie in der Mittagspause – Gelegenheit, das Museum zu besuchen. Um 11 Uhr beginnt Prof. Dr. Hartmut Fröschle seinen Vortrag „Danzig und Westpreußen im deutsch-polnischen Spannungsgefüge – ein Gang durch die Jahrhunderte". Gegen 14 Uhr referiert Hans-Jörg Froese (Prussia) über das Thema „Historie der brandenburgischen Teile des Königreichs Preußen". Ab 16 Uhr findet die Jahreshauptversammlung der Prussia statt. Gäste sind herzlich willkommen.

Taudien, Hilda, geb. **Buske**, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt 2843 Castleton Ave., 43613 Toledo, Ohio, USA, am 5. April
Woelke, Helene, geb. **Wolff**, aus Lyck, jetzt Heinrich-Lindwedel-Straße 12, 30827 Garbsen, am 1, April

ZUM 92. GEBURTSTAG
Beinert, Horst, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Rellinghauser Straße 417, 45134 Essen, am 2. April
Kilimann, Fritz, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Lüneburger Straße 42-44, 29456 Hitzacker, am 5. April
Kossat, Charlotte, geb. **Dobler**, aus Groß Budlacken, Kreis Wehlau, jetzt Hainbach 34, 83229 Aschau, am 6. April
Kruse, Hedwig, geb. **Boek**, aus Jägerhöh, Kreis Elchniederung, jetzt 3122 W. Eastwood Ave., 60625-4403 Chicago, ILL., USA, am 31. März
Sczesny, Hedwig, geb. **Marczinski**, aus Erztal, Kreis Johannisburg, und Rundfließ, Kreis Lyck, jetzt Tübinger Straße 7, 26125 Oldenburg, am 30. März
Ziehe, Helene, geb. **Galonska**, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Goethestraße 5, 21365 Adendorf, am 2. April

ZUM 91. GEBURTSTAG
Adomeit, Margarete, geb. **Schöttke**, aus Zimmerbude, Kreis Samland, jetzt Breiter Weg 85, 22880 Wedel, am 1. April
Ditt, Gerda, geb. **Solty**, verw. **John**, aus Lyck, jetzt Isfeldstraße 30, Rosenhof Hamburg, 22589 Hamburg, am 31. März
Hennings, Waltraud, geb. **Wiesenberg**, aus Kreis Elchniederung, jetzt Eilenau 122 / I, 22089 Hamburg, am 3. April
Knapp, Ida, geb. **Budwillat**, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Antoinettenstraße 5, 06406 Bernburg
Plachetta, Anna, geb. **Parzanka**, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt Wildmundstraße 5, 47138 Duisburg, am 31. März
Symanski, Lydia, aus Mostolten, Kreis Lyck, jetzt Neumarkt 4, 33790 Halle, am 1. April

ZUM 90. GEBURTSTAG
Bartkowiak, Hedwig, geb. **Gande**, aus Mohrungen, jetzt Solingen, am 4. April
Boehm, Paul, aus Podangen, Kreis Preußisch Holland, jetzt Burgundenstraße 18, 74078 Heilbronn, am 6. April
Boenkost, Christel, geb. **Blosat**, aus Willkassen, Kreis Treuburg, jetzt Sudetenstraße 22, 24211 Preetz, am 4. April
Böhm, Eleonore, geb. **Maaß**, aus Lyck, jetzt Gerichtsstraße 79, 13347 Berlin, am 2. April
Führer, Helene, geb. **Kownatzki**, aus Gollen, Kreis Lyck, jetzt Kurfürstendamm 53, 29352 Adelheidsdorf, am 1. April
Helm, Wilhelm, aus Kuglacken, Neu Ilischken, Kreis Wehlau, jetzt Schmilauer Straße 128 / W 6371, 23909 Ratzeburg, am 6. April
Krauder, Hedwig, geb. **Duddek**, Kreis Ortelsburg, jetzt An der Schelmeng 16, 78048 Villingen, am 31. März
Liebe, Dorothea, geb. **Liebe**, aus Friedeberg, Kreis Elchniederung, jetzt Köhlhorster Straße 11, 28779 Bremen, am 6. April
Mrotzek, Willy, aus Duneiken, Kreis Treuburg, jetzt Heinrich-Heine-Straße 11, 25436 Uetersen, am 6. April

Patz, Ernst, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Hauptstraße 16, 06869 Klieken, Kreis Roßlan, am 1. April
Spitz, Max, aus Groß Dirschkeim, Kreis Samland, jetzt Theodor-Storm-Straße 55 A, 23795 Bad Segeberg, am 6. April
Stolzenberg, Fritz, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt Reutenberg 12, 24616 Sarlhusen, am 6. April

ZUM 85. GEBURTSTAG
Augstein, Margarete, geb. **Tobies**, aus Königsberg, jetzt Martinstraße 21, 40223 Düsseldorf, am 31. März
Baldszuhn, Martha, geb. **Schortz**, aus Sonnenmoor, Kreis Ebenrode, jetzt Bürgerstraße 5, 36199 Rotenburg, am 31. März
Bartholomä, Irmgard, geb. **Elsner**, aus Steinhöhe, Kreis Ortelsburg, jetzt Kantstraße 10, 67125 Dannstadt, am 5. April
Bollmann, Georg, jetzt Am Sportplatz 15, 25709 Diekhusen, am 1. April
Chaluppa, Walter, aus Moithienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Gries 26, 84183 Niederviehbach, am 2. April
Gärtner, Rosa, geb. **Steg**, aus Ortelsburg, jetzt Schenefelder Holt 106, 22589 Hamburg, am 5. April
Guddat, Horst, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Ahornhof 3, 68305 Mannheim, am 5. April
Helldobler, Elfriede, geb. **Ziegler**, aus Momehnen, Kreis Gerdauen, jetzt Zedeliusstraße 10 A, 26384 Wilhelmshaven, am 5. April
Hübner, Frieda, geb. **Tanski**, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Hauptstraße 36, 74427 Fichtenberg, am 6. April
Iserloth, Käte, geb. **Grohn**, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt Kuhstraße 12, 21379 Echem, am 31. März
Jordan, Udo-Wolfgang, aus Wehlau, jetzt Wuppermannstraße 49, 58256 Ennepetal, am 4. April
Klaar, Elli, geb. **Weiß**, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Haydnstraße 9, 59227 Ahlen, am 4. April
Klein, Margarete, geb. **Doroch**, aus Lank, Kreis Heiligenbeil, jetzt Vinlage 11, 48341 Altenberge, am 4. April
Kruck, Waltraud, geb. **Zielinski**, aus Mostolten, Kreis Lyck, jetzt Klever Straße 61, 47839 Krefeld, am 1. April
Lasars, Otto, aus Lyck, jetzt Gaudigweg 15, 12353 Berlin, am 1. April
Lengwenings, Paul, aus Pilkaln, Blumenfeld, Kreis Schloßberg, jetzt Lintheide 14, 33719 Bielefeld, am 23. März
Müller, Hans-Günther, aus Lötzen, jetzt Rohrbrauk 46, 46244 Bottrop, am 3. April
Niederstrasser, Werner, aus Groß Allendorf, Kreis Wehlau, jetzt Magnolienweg 10, 50769 Köln, am 2. April
Piesch, Edith, geb. **Nowotzyn**, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Steinweg 6, 37431 Bad Lauterberg, am 3. April
Przygodda, Elisabeth, aus Ortelsburg, jetzt Douglasstraße 25, 14193 Berlin, am 3. April
Scheller, Kurt, aus Eichhagen, Kreis Ebenrode, jetzt Burgstaette 6, 32825 Blomberg, am 1. April
Schendera, Hanna, geb. **Krause**, aus Rossitten, Kurische Nehrung, jetzt Am Bückelewall 36, 47608 Geldern, am 2. April
Schrade, Fritz, aus Patersort, jetzt Gerhart-Hauptmann-Straße 13, 38162 Cremlingen, am 2. April
Sonnenberg, Liesbeth, geb. **Bandilla**, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt Dorfstraße 2, 18320 Langenhanshagen, am 6. April
Sziegoleit, Elli, geb. **Kiebert**, aus Plibischken, Ramten, Kreis Wehlau, jetzt Steinberg 5, 21521 Dassendorf, am 6. April

ZUM 80. GEBURTSTAG
Bandyla, Adolf Kurt, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt Dabrowskie, 19-335 Prostki, Polen, am 6. April
Baumgart, Liesbeth, aus Auerswalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Wiesenweg 56, 50389 Wesseling, am 3. April
Begemann, Kurt, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Danziger Straße 10, 49525 Lengerich, am 5. April
Diester, Rotraut, geb. **Turowski**, aus Herzogshöhe, Kreis Treuburg, jetzt Schlosserstraße 7, 23569 Lübeck, am 5. April
Eckart, Gertrud, geb. **Adam**, aus Klein Hanswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Parkstraße 8, 50374 Erftstadt-Liblar, am 6. April
Ehlich, Lieselotte, geb. **Jetzkowitz**, aus Kalkhöfen, Kreis Ebenrode, jetzt Germannenstraße 54, 42277 Wuppertal, am 31. März
Falk, Irma, geb. **Sampazewski**, aus Omulefofen, Kreis Neidenburg, jetzt Weg zum Stadtwald 15, 45529 Hattingen, am 5. April
Förster, Günther, aus Rogonnen, Kreis Treuburg, jetzt Fichtenweg 10, 38550 Isenbüttel, am 1. April
Gitzel, Hedwig, geb. **Ryll**, aus Grünfließ, Kreis Neidenburg, jetzt Igelweg 2 B, 21397 Barendorf, am 6. April
Hausmann, Anneliese, geb. **Pohland**, aus Baringen, Kreis Ebenrode, jetzt Kaltenhöferstraße 34, 23611 Bad Schwartau, am 5. April
Hindersin, Horst, aus Treuburg, jetzt Stuttgarter Straße 174, 71732 Tamm, am 4. April
Hohmann, Karl Heinz, aus Goldap Abbau, jetzt Klettenweg 1, 58708 Menden, am 27. März
Hungor, Gertrud, geb. **Ciesla**, aus Talhöfen, Kreis Neidenburg, jetzt Lagerstraße 36, 26125 Oldenburg, am 3. April
Jährling, Gerhard, aus Parwen, Kreis Elchniederung, jetzt Breslauer Straße 32, 58300 Wetter, am 5. April
Janowski, Helmut, aus Eichhöhe, Kreis Sensburg, jetzt Oststraße 9, 74821 Mosbach, am 4. April
Junga, Hildegard, aus Kukukswalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Seniorenheim, 42799 Leichlingen, am 4. April
Juse, Charlotte, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Graebestraße 3, 60488 Frankfurt, am 5. April
Kaminski, Gustav, aus Siemenau, Kreis Neidenburg, jetzt Am Blumenkamp 10, 32676 Lügde, am 3. April
Kampa, Eva, geb. **Schories**, aus Ginkelsmittel, Kreis Elchniederung, jetzt Gartenstraße 9, 17358 Torgelow, am 3. April
Kowalewski, Arnold, aus Stradauen, Kreis Lyck, jetzt Unter den Eichen 9, 40625 Düsseldorf, am 3. April
Leersmacher, Erika, geb. **Schlicht**, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt Fechtgasse 1 / 035, 85049 Ingolstadt, am 2. April
Lipka, Grete, geb. **Baumgart**, aus Baitenberg, Kreis Lyck, jetzt Vor der Hube 7, 64572 Büttelborn, am 5. April
Nadolny, Bruno, aus Garbassen, Kreis Treuburg, jetzt Waltroper Straße 25 A, 44536 Lünen, am 2. April
Pfohl, Elise, geb. **Gezeck**, aus Ortelsburg, jetzt Reginhardstraße 32, 51429 Bergisch-Gladbach, am 5. April
Satzer, Erna, geb. **Völlmann**, aus Groß Engelau, Kreis Wehlau, jetzt Mozartstraße 55, 67373 Dudenhofen, am 6. April
Schäfer, Gertrud, geb. **Lipka**, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Birkenstraße 8, 30880 Laatzen, am 1. April
Schenk, Waltraut, geb. **Szielasko**, aus Masuren, Kreis Treuburg, jetzt Eisenbahnstraße 12, 27580 Bremerhaven, am 5. April
Schmidt, Magda, geb. **Poetsch**, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Kasseler Straße 14, 90491 Nürnberg, am 5. April
Stroh, Christel, geb. **Schulz**, aus Tranatenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Berggasse 96, 99510 Liebstedt, am 4. April
Tausendfreund, Bruno, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Litschenberg 5, 72488 Sigmaringen, am 31. März
Turowski, Helmut, aus Lindenfließ, Kreis Lyck, jetzt Rethwiese 40, 25421 Pinneberg, am 31. März
Waschkewitz, Ilse, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Rosenweg 20, 37213 Witzenhausen, am 31. März
Weber, Eleonore, geb. **Pawlowski**, aus Lötzen, jetzt Friedhofsweg 7, 31020 Salzhemmendorf 4, am 5. April
Wischnewski, Gerhard, aus Neuhof, Kreis Neidenburg, jetzt Eichendorffstraße 9, 58579 Schalksmühle, am 4. April
Wurm, Elli, geb. **Gronski**, aus Neidenburg, jetzt Morperstraße 66 / 155, 40625 Düsseldorf, am 5. April

Eiserne Hochzeit

Kantowski, Ernst, aus Groß Steinfelde, Kreis Sensburg, und Frau Erika, geb. **Platzek**, aus Koslau, Kreis Sensburg, jetzt Steinstraße 6, 53859 Niederkassel, am 28. März



Beduel, Kurt, aus Hamburg, und Frau Elfriede, geb. **Freitag**, aus Preußisch Holland, jetzt Burgwedel 50, 22457 Hamburg, am 27. März
Kawlath, Erhard, und Frau Eleonore, geb. **Diesing**, aus Groß Gablick, Kreis Widminnen, jetzt Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, am 6. April



Auskat, Alfred, aus Langendorf, Kreis Labiau, und Frau Christel, geb. **Werner**, aus Zollbrücken, Schlesien, jetzt Dorfstraße 6, 19217 Utecht, am 5. April

VERANSTALTUNGSKALENDER DER LO

11. bis 13. April 2008: Kulturreferentenseminar in Bad Pyrmont.
25. / 26. April 2008: Arbeitstagung Deutsche Vereine südliches Ostpreußen.
10. / 11. Mai 2008: Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin.
26. bis 28. Mai 2008: Arbeitstagung der Landesfrauenleiterinnen in Bad Pyrmont.
1. August 2008: Sommerfest der Deutschen Vereine in Hohenstein.
2. August 2008: Ostpreußisches Sommerfest in Osterode (Ostpreußen).
26. bis 28. September 2008: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont.
11. / 12. Oktober 2008: 6. Kommunalpolitischer Kongreß in Allenstein.
13. bis 19. Oktober 2008: 54. Werkwoche in Bad Pyrmont.
24. bis 26. Oktober 2008: Seminar der Schriftleiter in Bad Pyrmont.
1. / 2. November 2008: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont.
3. bis 7. November 2008: Kulturhistorisches Seminar in Bad Pyrmont.

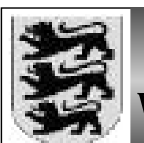
Nähere Auskünfte erteilt die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26. Auf die einzelnen Veranstaltungen wird in der *PAZ / Das Ostpreußenblatt* noch gesondert hingewiesen *(Änderungen vorbehalten)*.

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonnabend, 29. März, 20.10 Uhr, n-tv: Bomben gegen Deutschland.
Sonntag, 30. März, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.
Sonntag, 30. März, 21.15 Uhr, 3sat: Heim ins Nichts – Flucht und Vertreibung.
Dienstag, 1. April, 22.05 Uhr, N24: Iwo Jima – Krieg im Pazifik.
Mittwoch, 2. April, 23.30 Uhr, ARD: Deutschland im Visier – Organisierte Kriminalität.
Donnerstag, 3. April, 20.15 Uhr, Arte: Rückzug des Eises – Gefahrenzone Alpen.
Donnerstag, 3. April, 21 Uhr, Arte: Paradise Now.
Sonnabend, 5. April, 20.10 Uhr, n-tv: Die Nazijäger.
Sonnabend, 5. April, 22.05 Uhr, N24: Hannibal – Kampf gegen Rom.
Sonnabend, 5. April, 22.40 Uhr, Vox: Schindlers Liste – Eine wahre Geschichte.

»wir gratulieren« auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen



BADEN-WÜRTTEMBERG

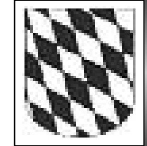
Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (07 11) 6 33 69 80

Landesgruppe – Die Landesgruppe fährt mit zwei Bussen nach Berlin: der erste Bus ab Stuttgart ZOB (am Hauptbahnhof). Anmeldung: Uta Lüttich, Telefon (07 11) 85 40 93, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart. Ein Bus ab Mannheim (am Hauptbahnhof). Anmeldung: Uwe Jurgsties, Telefon (0 62 03) 4 32 29, Kirschblütenstraße 13, 68542 Heddesheim. Abfahrt: Freitag, 9. Mai gegen 8 Uhr mit Stadtbesichtigung in Erfurt. 10. / 11. Mai: Nach dem Frühstück Transfer mit dem Bus zur Messe Berlin zur Teilnahme am Deutschlandtreffen und zurück zum Hotel, 12. Mai: Schloß Rheinsberg, Führung 11 Uhr, Brandenburg-Preußen Museum, Wustrau, Führung 14 Uhr, 13. Mai: Tagesausflug in den Spreewald mit Besuch der Wendisch-Deutschen Doppelkirche in Vetschau, Mittagessen in Leipe, zweistündige Kahnfahrt (bei Regenwetter: Slawenburg Raddusch), Weiterfahrt nach Dresden-Radebeul zum Hotel mit Abendessen, ÜF, 14. Mai: Dresden, Führung Frauenkirche – Rückfahrt nach Stuttgart. Stadtbesichtigung Potsdam oder Berlin, Besuch der Pfaueninsel / Potsdam sind geplant. Preis: 470 Euro im DZ, EZ-Zuschlag 112 Euro, für die gesamte Reise. Leistung: Eintrittsplakette zum Deutschlandtreffen, Fahrt im bequemen Reisebus, alle Eintritte und Führungen, zwei Abendessen, ein Mittagessen, vier ÜF. Zeitraum: 9. bis 13. Mai im Steigenberger Hotel Sanssouci in Potsdam. Eine ÜF vom 13. / 14. Mai, im Steigenberger Hotel in Dresden-Radebeul. Anmeldung: bis 10. April mit Anzahlung von 200 Euro, Restzahlung bis 25. April 2008 an: UTTA-Reisen, U. Jurgsties, Heddesheim, Konto 384 70 809, BLZ: 670 505 05, Sparkasse Rhein Neckar Nord, Bitte angeben: Deutschlandtreffen 2008, DZ oder EZ. Vergessen Sie nicht eine Reiserücktrittsversicherung abzuschließen.

Lahr – Donnerstag, 3. April, 19 Uhr, Treffen der Gruppe zum Stammtisch in der „Krone“, Dinglinger Hauptstraße 4.

Pforzheim – Sonntag, 13. April, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im evangelischem Gemeindehaus Eutingen, Fritz-Neuert-Straße 32. Nach dem Kaffeetrinken gestaltet die Gruppe ein buntes Programm im frühlingshaft Ambiente des Saales. Es werden heimatliche Lieder gesungen, und die Damen Renate Großmann und Christel Müller tragen Gedichte und Geschichten aus der Heimat vor. Die musikalische Umrahmung übernimmt Heinz Weißflog mit seinem Akkordeon und der chromatischen Mundharmonika. Liesa Rudel berichtet über die Werkwochen ostpreußischer Volkskunst im Ostheim. Außerdem wird ein Film über die Heimat gezeigt. Ingeborg Eisenschmidt spielt auf ihrer Akkordzither bekannte Lieder zum Mitsingen. Mit einem gemeinsamen Schlußgesang endet das Heimattreffen.

Reutlingen – Programminformation für die Reise zum Deutschlandtreffen. Preis pro Person: 220 Euro im DZ, EZ-Zuschlag 65 Euro. Darin inbegriffen sind drei Übernachtungen mit Frühstück (ÜF) im Comfort-Hotel Weißensee und natürlich die Hin- und Rückfahrt im Reisebus. Nur wenige Gehminuten vom Hotel entfernt liegt der „Weißen See“ mit seiner idyllischen Parkanlage. Der Alexanderplatz liegt rund 15 Fußminuten entfernt. Abfahrt in Reutlingen, alter Busbahnhof am 9. Mai, 6 Uhr, gegen 13 Uhr, Zwischenstopp in Erfurt. Dort wird ein kundiger Begleiter in einer zweistündigen Stadtführung die Sehenswürdigkeiten näherbringen. Die Stadtführung ist im Preis inbegriffen. Kurz darauf geht es weiter in Richtung Berlin, wo man gegen 20 Uhr eintreffen wird. Abendessen kann man im Hotel, es wurde jedoch nichts reserviert. Das Hotel bietet ein Drei-Gänge-Menü für 15 Euro an. Falls gewünscht, müßte dies noch reserviert werden. Ansonsten steht der Abend den Teilnehmern zur freien Verfügung. Am 10. Mai geht es nach einem ausgiebigen Frühstück mit dem Bus zum Messegelände. Die offizielle Eröffnung findet um 14 Uhr statt. Anschließend folgt, unter anderem, die Kulturpreisverleihung, ein bunter Nachmittag, offenes Singen sowie das Treffen der verschiedenen Heimatkreise. Gegen Abend geht es selbstverständlich mit dem Bus wieder ins Hotel zurück. Am nächsten Tag geht es erneut zu den Messehallen. Frühes Aufstehen ist angesagt, da der zweite Tag mit zwei getrennten Gottesdiensten beginnt. Um 11 Uhr findet dann die Großkundgebung in der Halle 25 statt. Auch an diesem Tag treffen sich wieder die verschiedenen Heimatkreise. Anschließend geht es mit dem Bus nach Potsdam. Der Fahrer der Gruppe ist ortskundig und wird die Teilnehmer zu den interessantesten Zielen bringen. Eintrittsgelder sind im Reisepreis nicht enthalten. Danach individuelles Abendesse in Potsdam oder Berlin. Am nächsten Tag geht es in die Berliner Innenstadt. Dort wird zum Abschluß der Reise eine 90minütige Stadtkernfahrt auf der Spree unternommen. Anfahrt ist am Haus der Kulturen. Die Heimfahrt wird gegen 11 Uhr angetreten. Der genannte Betrag für Einzel- oder Doppelzimmer muß bis spätestens 14. April auf folgendes Konto überwiesen werden: Ilse Hunger, Stichwort „Ostpreußentreffen“, Konto: 53198, BLZ 640 500 00 (Kreissparkasse Reutlingen). – Die diesjährige Jahreshauptversammlung wurde bei Kaffee und Kuchen mit persönlichen Gesprächen begonnen. Nachdem die Erste Vorsitzende Ilse Hunger die Anwesenden herzlich begrüßte, erfolgten die Totenehrung und der Rechenschaftsbericht. Im letzten Jahr mußte die Gruppe von fünf Mitgliedern Abschied nehmen. Die Reutlinger Gruppe versuchte verstärkt den Kontakt zu anderen Gruppierungen zu pflegen. So besuchte beispielsweise die Familie Praß mehrmals die Gruppe Metzingen und Tübingen und war bei den Feierlichkeiten zum 20jährigen Bestehen der Gruppe Buchen dabei. Frau Kunze und Frau Hunger waren engagiert bei den Pommern und Schlesiern. Doch ebenso werden die Kranken und Hilfsbedürftigen aus der Gruppe mit Besuchen erfreut. Zum letzten Weihnachtsfest wurden alle anwesenden Mitglieder und alle Kinder beschert. Nachdem die Kassenführerin Frau Praß einen ausführlichen Bericht über die Finanzen darlegt hatten, bestätigte die Kassenprüferin Frau Stoller die ordnungsgemäße und sehr saubere Buchführung. Auch berichtete die Leiterin der Frauengruppe, Frau Orthmann, über die interessanten Tätigkeiten innerhalb der Frauengruppe. Bei der Aussprache appellierte Lm. Praß an alle Mitglieder, Verbesserungsvorschläge, aber auch Kritikpunkte anzusprechen. Daraufhin bedankte sich Frau Santoro beim gesamten Vorstand für die geleistete Arbeit, welches die Mitglieder unter Applaus bestätigten. Lm. Oswald wünschte sich für kommende Treffen eine verstärkte Teilnahme der Kinder und Enkelkinder. Lm. Schulz übernahm die Entlastung des geschäftsführenden Vorstandes. Jeder Verantwortliche wurde einstimmig entlastet. Ilse Hunger und Lm. Praß hatten die schöne Aufgabe, vier Mitglieder für ihre Treue zur Heimat zu ehren: Horst Dittkuhn und Waltraud Schulz (zehn Jahre), Irmgard Rittinger (20 Jahre), Rita Santoro und Helga Dehmer-Kaun (30 Jahre). Zwischendurch wurden die Teilnehmer von Frau Zaiss und Frau Neudahm mit lustigen und nachdenklichen Geschichten überrascht. Zum Schluß folgte das beliebte Grützwurstessen.



BAYERN

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Ansbach – Sonnabend, 12. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Orangerie“. Jahreshauptversammlung der Gruppe mit einem Jahresrückblick in Bildern von Uschi Laue.

Augsburg – Sonnabend, 29. März, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung im „Riedinger Park“.

Bad Reichenhall – Mittwoch, 9. April, Treffen der Gruppe. Graf von der Gröben referiert über die „Johanniter“. – An von Jutta Karl und Lilo Schöndorfer, festlich geschmückten Tischen begrüßte Max Richard Hoffmann Landsleute und Gäste zum vorösterlichen Nachmittag und lud alle zu Kaffee und Kuchen ein. Anschließend gab es die üblichen „Hoffmanns Erzählungen“, wie Geburts- und Gedenktage. Dann warb er für die Gedenkstätte Borna, einem bereits sichtbaren Zeichen für deutsche Kriegsopfer. Es folgte noch eine Nachlese zur Zerstörung Dresdens (Februar 1945), die nach Prof. de Zayas ein Kriegsverbrechen war. Anschließend kam Hoffmann auf den TV-Zweiteiler „Die Gustloff“ zu sprechen. Ohne Heinz Schön, Autor und Überlebender der „Gustloff“, hätte es diesen Film sicherlich nicht gegeben. Seit seiner Rettung befaßt er sich mit diesem Thema. Heinz Schön hat dafür gesorgt, daß das Drama der Gustloff unvergessen bleibt. Ein großer Verdienst gebührt der deutschen Kriegs- und Handelsmarine für die Rettung vieler Menschen. Einige Landsleute trugen zu diesem Thema aus eigenem Erleben bei. Herbert Ott berichtete über die März-Gedenktage der sudetendeutschen Landsleute. Zum Schluß überraschte Gisela Budweit alle mit einem selbstbereiteten Ingwer-

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 19

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 18

Likör, um alle wieder positiv einzustimmen.

Dinkelsbühl – Mittwoch, 9. April, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im „Sonnenhof". Motto der Zusammenkunft: „Nun fängt das schöne Frühjahr an und alles fängt zu blühen an".

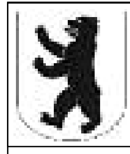
Hof – Sonnabend, 12. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant am Kuhbogen. Thema: „Frauenburg – eine ostpreußische Stadt". Gäste sind herzlich willkommen. – Nach der traditionellen Abkündigung der gewesenen Geburtstagskinder verlas Hildegard Drogomir eine Ostergeschichte und erinnerte als Prominenten an den bekannten Tierbeobachter, Tierfilmer und Autoren Heinz Sielmann. Dieser wurde 1917 in Rheydt im Rheinland geboren. Seine Liebe zur Tierwelt entstand in Ostpreußen, wo er aufwuchs. Viele Jahre seiner Kinder- und Jugendzeit verbrachte er auf dem großelterlichen Hof in Groß Schwignainen (Kreis Sensburg). Dort entdeckte er bereits seine Liebe und sein Interesse für die Tierwelt. In den 30er Jahren begann er Vögel auf den Haffwiesen im Königsberger Umland zu fotografieren. Sein erster Tierfilm entstand 1938. Nach dem Zweiten Weltkrieg produzierte Heinz Sielmann Filme für den Biologie-Unterricht und drehte Kinofilme. Bekannt wurde seine Fernsehserie „Expedition ins Tierreich", mit seiner Frau gründete er die „Heinz-Sielmann-Stiftung". In seinen Gedanken zum Frühlingserwachen und Ostern führte Christian Joachim die Anwesenden zurück nach Ostpreußen, nach Masuren, wo Mensch und Natur gleichermaßen aus einem langen Winterschlaf erwachten. Wo der Volksmund sagt: Wir haben neun Monate Winter, aber den Rest des ganzen Jahres Sommer. Tatsächlich erwacht die Natur in Ostpreußen rund vier Wochen später, aber dann kommt der Frühling mit unglaublicher Kraft. Ein besinnlicher Vortrag, der mit lautem Beifall belohnt wurde. Mit kurzweiligen Vorträgen ging der gesellige Nachmittag schnell vorüber. Trotzdem saß man beim Plausch an den bunt geschmückten Tischen noch lange zusammen.

Kempten – Sonnabend, 5. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Pfarrheim St. Anton, Immenstädter Straße 50.

München Nord / Süd – Freitag, 11. April, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München.

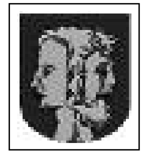
Starnberg – Donnerstag, 10. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Bayerischen Hof". Motto: „Wir plaudern".

Weißenburg / Gunzenhausen – Freitag, 11. April, 19 Uhr, Treffen der Gruppe im „Jagdschlößchen". Marie-Luise Rossius hält einen Vortrag über „Wilhelm Busch – Leben und Werk".



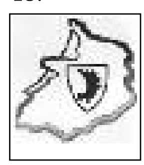
BERLIN

Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Stresemannstraße 90, 10963 Berlin, Zimmer 440, telefon (0 30) 2 54 73 43 Geschäftszeit: Donnerstag von 13 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (0 30) 7 71 23 54

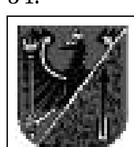


Lyck – Sonnabend, 5. April, 15 Uhr, Ratsstuben JFK, Am Rathaus 9, 10825 Berlin. Anfragen: Peter Dziengel, Telefon 8 24 54 79.

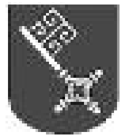
Wehlau – Sonntag, 6. April, 15 Uhr, Bräustübl, Bessemerstraße 84, 12103 Berlin. Anfragen: Lothar Hamann, Telefon 6 63 32 45.



Frauengruppe der LO – Mittwoch, 9. April, 15 Uhr, „Die Wille", Wilhelmstraße 115, 10963 Berlin. „Wie schützen Sie sich im Alter?", die Kriminalpolizei rät. Anfragen: Marianne Becker, Telefon 7 71 23 54.



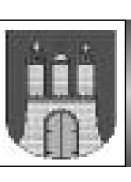
Gumbinnen – Donnerstag, 10. April, 15 Uhr, „Enzian-Stuben", Enzianstraße 5, 12203 Berlin. Anfragen: Josef Lirche, Telefon 4 03 26 81.



BREMEN

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

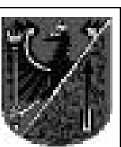
Bremen – Auch zum diesjährigen Deutschlandtreffen bietet die Gruppe eine Reise an. Vom 9. bis 12. Mai geht es zum großen Treffen der Ostpreußen nach Berlin. Für die Übernachtung wurde das moderne Luftschiffhotel direkt am Templiner See in Potsdam ausgewählt. Leistungen: Busfahrt, Transfers in Berlin, Übernachtung mit Frühstück im Luftschiffhotel, Potsdam, Stadtrundfahrt in Potsdam am Sonnabend vor dem Treffen, Eintritt zum Treffen, Schiffsfahrt zum Thema „Wasserstadt Berlin – das mediterrane Preußen". Preis: 223 Euro pro Person im DZ, EZ-Zuschlag 60 Euro, HP-Zuschlag auf Wunsch 45 Euro. Anmeldungen an die Geschäftsstelle, Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18, Einzahlungen an Julia Venderbosch, Sparkasse Lüneburg, Kontonummer: 5 757 53 42, BLZ 240 50 110.



HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Hans-Günter Schattling, Helgolandstraße 27, 22846 Hamburg, Telefon (0 40) 5 22 43 79

HEIMATKREISGRUPPE



Gumbinnen – Sonnabend, 26. April, 14 Uhr, im Haus der Heimat, Teilfeld 1, 20459 Hamburg, werden alle Gumbinner sowie sonstige Gäste herzlich eingeladen. Die Veranstaltung beginnt mit einer Kaffeetafel. Danach stehen die Themen Frühling und Muttertag mit Vorträgen und Liedern auf dem Programm. Eigene Programmbeiträge sollten vorher angemeldet werden. Sie erreichen uns mit der S-Bahn bis Station Stadthausbrücke oder mit der U-Bahn bis Rödingsmarkt, dann rund sechs Minuten Fußweg in Blickrichtung Michaeliskirche. Organisation und Auskunft erteilt Mathilde Rau, Saseler Mühlenweg 60, 22395 Hamburg, Telefon (0 40) 6 01 64 60.

Insterburg – Mittwoch, 2. April, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zum gemütlichen Beisammensein und Schabbern im Hotel Zum Zeppelin, Veranstaltungsraum Empore, Frohmestraße 123-125, 22459 Hamburg. Auf dem Programm steht der Vortrag eines Schriftstellers oder aber ein Diavortrag.

BEZIRKSGRUPPEN

Hamburg / Billstedt – Dienstag, 1. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Ärztehaus, Restaurant, Möllner Landstraße 27, 22111 Hamburg. Gäste willkommen. Anmeldung bei Amelie Papiz, Telefon (0 40) 73 92 60 17.

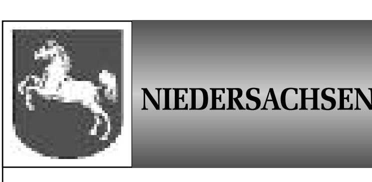
Harburg / Wilhelmsburg – Montag, 31. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit der Buslinie 443 bis Waldquelle). Motto: „Wir erinnern uns – Allerlei über Ostern. Ostern – erlebt – erzählt – gelesen".

HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Hanau – Mittwoch, 9. April, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Café Menges.

Wiesbaden – Dienstag, 8. April, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus der Heimat, großer Saal, Friedrichstraße 35, Wiesbaden. Die Frauengruppe feiert ihr Frühlingsfest zusammen mit dem BdV. – Donnerstag, 10. April, 18 Uhr, Treffen der Gruppe zum Stammtisch, Restaurant Kleinfeldchen, Hollerbornstraße 9. Serviert werden Königsberger Klopse. Es kann auch nach Speisekarte bestellt werden. Bitte anmelden bis zum 4. April bei Familie Schetat, Telefon (0 61 22) 15 35. Auch wer das Stammessen nicht möchte, sollte sich für die Platzdisposition unbedingt anmelden.



NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Tel. (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstr. 30 b, 31275 Lehrte, Tel. (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Str. 122, 29223 Celle, Tel. (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Tel. (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Tel. (0 59 01) 29 68.

Buxtehude – Sonntag, 13. April, Theaterbesuch der „Dittchenbühne". Gespielt wird das Drama „Die Weber" von Gerhard Hauptmann. Die Kosten für Bus, Eintritt und Kaffeegedeck betragen 24 Euro pro Person. Abfahrt des Busses: 13.40 Uhr Horneburg (am Marktplatz), 13.50 Uhr Neukloster (B73 Festplatz), 14 Uhr Buxtehude (Stader Straße, Waldburg), 14.03 Uhr Buxtehude (Stader Straße, Denkmal), 14.08 Uhr Buxtehude (Post / Marktkauf), 14.10 Uhr Buxtehude (ZOB), 14.20 Uhr Neu Wulmstorf (B73 / Hauptstraße). – Die St.-Petri-Gemeinde und die Gruppe hatten gemeinsam eingeladen und mehr als 60 Personen erschienen. Pastor Eberhard Wolfram hielt einen eindrucksvollen Diavortrag über seinen Einsatz als Probst in Nordostpreußen – dem Königsberger Gebiet. Nach der Öffnung des Eisernen Vorhanges begann die Wiederbelebung der Kirchenarbeit. Eine schwierige Bauphase konnte 1999 glücklich mit der Einweihung der neuen „Auferstehungskirche" abgeschlossen werden. Sie ist heute Zentrum der rund 45 evangelisch-lutherischen Gemeinden im Königsberger Gebiet. Fast alle Ostpreußenreisende besuchen diese Kirche, und wenn möglich zum Sonntagsgottesdienst. Dieser wird mitgestaltet von einem frischen Kirchenchor, der auch gerne die hiesigen Gemeinden besuchen würde. Das jüngste Projekt der Probstei ist das einzige christliche Altenheim des Gebietes in der Nähe von Angerapp: das „Carl-Blum-Haus". Es ist mit 24 Plätzen bereits voll belegt. Die Aufnahme ist an keine Religionszugehörigkeit gebunden, dennoch werden dem Heim jegliche staatlichen Fördermittel versagt. Es ist ausschließlich auf Unterstützung von Privatleuten angewiesen. Der Heimplatz kostet im Jahr rund 3000 Euro. Die Freude war bei Pastor Wolfram daher entsprechend groß, als ihm die an diesem Abend gesammelte Spende von 289,30 Euro überreicht wurde. Auch das Projekt „Jablonka – Apfelbäumchen" wurde vorgestellt. Es betreut Königsberger Straßenkinder aus zerrütteten Familien. Sie bekommen täglich eine warme Mahlzeit, Kleidung aus Spenden, Betreuung und Ansprache sowie mit viel Glück auch einen der wenigen Übernachtungsplätze. Nähere Informationen unter Telefon (0 41 61) 34 06.

Delmenhorst – Auf der Jahreshauptversammlung wurden folgende Mitglieder gewählt: Erster Vorsitzender Ernst Voigt, Zweiter Vorsitzender Georg Jakubeit, Kassenwart Rudi Mroß, Schriftführerin Irmgard Lange. Die Frauengruppe wird von Anne Schuhmann, Dora Freiheit, Irmgard Lamping und Erna Kaminski geleitet. Die Männergruppe führt Georg Jakubeit, sein Vertreter ist Rudi Mroß.

Göttingen – Ebenfalls sind alle Interessenten zu einer siebentägigen Reise ins Riesengebirge und das Glatzer Bergland eingeladen. Der Preis pro Person beträgt 410 Euro im DZ, EZ-Zuschlag 60 Euro. Es sind nur noch wenige Plätze verfügbar. Nähere

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 20

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 19

Informationen bei Werner Erdmann, Holtenser Landstraße 75, 37079 Göttingen, Telefon (05 51) 6 36 75, Fax (05 51) 6 33 71 33.

Hannover – Freitag, 11. April, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zum gemütlichen Beisammensein. Wolfgang Neumann hält einen Vortrag: „Der Soldatenkönig – Ostpreußen und die Salzburger“.

Die Gruppe fährt vom 9. bis 11. Mai zum Deutschlandtreffen nach Berlin. Es sind noch einige Plätze im Bus frei. Gäste sind herzlich willkommen. Anmeldungen bei Horst Potz, Husarenstraße 11, 30163 Hannover, Telefon (05 11) 69 84 60.

Helmstedt – Donnerstag, 3. April, 8.30 Uhr, Treffen zur wöchentlichen Wassergymnastik im Hallenbad. Nähere Auskünfte erteilt Helga Anders, Telefon (0 53 51) 91 11. – Donnerstag, 10. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Park Hotel. – Die Gruppe nimmt auch am Deutschlandtreffen, Pfingsten 2008, teil. Nähere Auskünfte erteilt Helga Anders, Telefon (0 53 51) 91 11.

Oldenburg – Mittwoch, 9. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Stadthotel Eversten, Oldenburg. Der Apostolische Visitator der Danziger Katholiken, Prälat Johannes Bieler, Hude, wird von den Danziger Katholiken, ihren Aktivitäten und ihrem Heimatbrief berichten. Mitglieder und Freunde sind herzlich eingeladen. – Wechselhaftes Frühlingswetter hatte viele Mitglieder und Freunde abgehalten, zum Nachmittag der Frauengruppe zu kommen, an dem uns Karl-Heinz Wehner einen Vortrag mit Dias über die Arbeit des Vereins „Veeso – Verein zur Erforschung und Erhaltung schlesischer Orgeln“ vorstellte. Bereits seit über 20 Jahren gibt der Verein Hilfestellung bei der Beschaffung neuer und Restaurierung vorhandener Orgeln in Schlesien, genauer gesagt in der Diözese Breslau der Evangelischen Kirche in Schlesien, die bis nach Stettin reicht. Dabei wurden auch Orgeln restauriert, die in heute katholischen Kirchen stehen. Der Verein stellt Kontakte zwischen Orgelbauern her, die alte Orgeln auch noch bauen beziehungsweise reparieren können, hilft bei der Finanzierung, das heißt bei der Beschaffung von Spenden, und pflegt die Kontakte zwischen den Gemeinden und den Orgelbauern. Auf unterschiedlichsten Wegen wird die Hilfe des Vereins gesucht, der in 20 Jahren 18 Projekte abgeschlossen hat. Herr Wehner konnte mit Bildern alle Projekte anschaulich erläutern und zeigte zum Abschluß Ausschnitte aus einem Film einer Orgelstudienfahrt des Vereins 2007

Osnabrück – Zur Jahreshauptversammlung mit dem traditionellen Grützwurstessen konnte der Vorsitzende Alfred Sell wieder zahlreiche Mitglieder und Gäste begrüßen. Die Totenehrung erfolgte durch den stellvertretenden Vorsitzenden Gerhard Reihs. Einige langjährige Mitglieder verlor die Gruppe durch den Tod. Danach wurden Eva Ditt, Ingeborg Hartlage, Gertrud Klehr, Gisela Marquardt und Margarete Stollinski mit einer Urkunde für Treue und Bekenntnis zur ostpreußischen Heimat geehrt. Der Schatzmeister Heinz Bruweleit trug den Kassenbericht vor. Die Kassenprüfer bestätigten dem Schatzmeister eine korrekte Kassenführung, so daß ihm Entlastung erteilt werden konnte. Die einzelnen Referenten berichteten über ihre Aktivitäten im Jahr 2007. Der Kegelclub „Marjellchen und Lorbasse“ ist stets gut besucht. Im Jahr 2007 unternahm er eine Fahrt nach Stade. Die Kulturreferentin Gertrud Franke berichtete über die Urlaubsfahrt auf die Insel Usedom sowie das Erntedankfest und die Adventsfeier. Diese Veranstaltungen haben jeweils guten Zuspruch. Zum Schluß bedankte sich die Kulturreferentin bei allen für die geleistete Arbeit. Ein ganz besonderer Dank galt dem Ehepaar Adelheid und Wilhelm Holtmann, die seit vielen Jahren mit großem Engagement den Literaturkreis leitet, der sich ebenfalls alle vier Wochen trifft. Die Frauenreferentin Marianne Regier berichtete über die Themen, die alle vier Wochen in der Frauengruppe besprochen wurden. Die Fahrt der Frauengruppe ging im Jahr 2007 nach Bad Pyrmont. Bei der sich anschließenden Wahl wurden Gerhard Reihs (stellvertretender Vorsitzender), Heinz Bruweleit (Schatzmeister), Gertrud Franke (Kulturreferentin) und Marianne Regier (Frauenreferentin) wiedergewählt. Als Kassenprüfer fungieren Ilse Knöschke, Peter Reimer und Felicitas Thiede. Nachdem die Formalitäten der Jahreshauptversammlung erledigt waren, ließen sich alle die Grützwurst gut schmecken.

Quakenbrück-Bersenbrück – Vom 10. bis 11. Mai findet das Deutschlandtreffen in Berlin statt. Die Gruppen Quakenbrück-Bersenbrück und Fürstenau fahren wieder gemeinsam mit dem Bus zu dieser bedeutungsvollen, heimatlichen Veranstaltung (9. bis 11. Mai). Hierzu sind alle interessierten Landsleute und Freunde Ostpreußens sowie Berlins eingeladen. Helfen Sie mit, daß Berlin wiederum ein sichtbares Zeichen der Heimattreue, der Verbundenheit und der Bewahrung gewachsener Werte, daß die Bewältigung der Gegenwart und Zukunft mit und im Sinne der Vertriebenen zur Zufriedenheit geregelt wird. Im Fahrpreis von 160 Euro sind enthalten: Fahrt nach Berlin im modernen Reisebus, zweimal täglich vom Hotel zum Messegelände und zurück, zweimal Übernachtung mit reichhaltigem Frühstücksbuffet im exklusiven DZ. Stadtrundfahrt, Besichtigung des Reichstagsgebäudes einschließlich Stadtführer, EZ-Zuschlag von 30 Euro pro Person sind nicht enthalten. Abfahrt um 6.30 Uhr ab Quakenbrück (9. Mai). Zusteigeorte und Abfahrtzeiten nach Anmeldung und Absprache. Auskunft und Anmeldung unter Telefon (0 59 01) 29 68, (0 54 39) 17 20 oder (0 54 31) 56 83.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Landesgruppe – Seit Anfang Januar ist eine völlig neu überarbeitete Heimseite der Landesgruppe ins Internet gestellt worden. E-Mails senden Sie bitte an: LONRW@t-onlien.de. Unter www.ostpreussennrw.de finden Sie vielseitige Hinweise und Informationen über die Heimat und die landmannschaftliche Arbeit. Verknüpft ist die Internetseite mit dem schon länger bekannten Ostdeutschen Diskussionsforum www.ostdeutsches-forum.net Für diese umfangreiche Arbeit konnte dankenswerterweise Werner Schuka gewonnen werden. Nun kommt es wirklich auf ihre intensive Mitarbeit an. Binden Sie bitte Ihre Gruppenarbeit in die Informationsvielfalt dieser neuen Internetseite ein. Gerne werden Anregungen übernommen. Diese neue Art der elektronischen Heimatvermittlung und Information wird eine ständige Baustelle bleiben. Sie soll und will in Zukunft ein Bindeglied und eine tägliche Brückenfunktion zu allen in NRW und weltweit verstreut wohnenden und bekennenden Ostpreußen bilden. Die Landesgruppe freut sich über jedes mitarbeitende Mitglied.

Aachen – Sonnabend, 19. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Saal des Restaurants Zum Griechen, Franzstraße 74. Dort wird das Frühlingsfest der Gruppe gefeiert. Mit viel Spaß, Liedern, Sketchen und kleinen Geschichten aus einer kleinen Dorfschule irgendwo in Ostpreußen werden Sie wieder lachen und schmunzeln können. Der Eintritt ist frei. Gäste sind herzlich willkommen.

Bielefeld – Montag, 7. April, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Donnerstag, 10. April, 15 Uhr, Ostpreußische Platt in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Bonn – Zusammen mit der Gruppe Düren findet eine Fünftagesfahrt (vier Übernachtungen) zum Deutschlandtreffen in Berlin (10. / 11. Mai) statt. Abfahrt in Bonn von der Beethovenhalle (Rheinseite), spätnachmittags Ankunft in Berlin, Zimmerbelegung. Das genaue Programm in Berlin kann erst später bekanntgegeben werden. Fest steht bisher nur: Besuch des Ostpreußentreffens, Sonntag Gelegenheit zur Teilnahme am Gottesdienst, 11 Uhr Hauptkundgebung. Gegen 14 beziehungsweise 15 Uhr erfolgt die Rückfahrt nach Bonn und Düren.

Gütersloh – Montag, 31. März, 15 Uhr, Treffen Ostpreußischer Singkreis in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Kontakt: Ursula Witt, Telefon 3 73 43. – Dienstag, 1. April, 15 Uhr, Treffen der Ostpreußischen Mundharmonika-Gruppe in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Kontakt: Bruno Wendig, Telefon 5 69 33. – Am 10. und 11. Mai (Pfingsten 2008) findet in Berlin das Deutschlandtreffen der Ostpreußen statt. Die Gruppe organisiert eine dreitägige Fahrt. Auf dem Programm steht neben dem Besuch der Veranstaltung auf dem Messegelände eine Rundfahrt in Potsdam, eine Lichterfahrt durch Berlin mit Besuch der Hackschen Höfe, des neuen Hauptbahnhofes und Besichtigung des Reichstagsgebäudes. Nähere Informationen wie zum Beispiel Fahrpreis sowie Anmeldung bei Marianne Bartnik, Telefon (0 52 41) 2 92 11, oder auf der Internetseite: www.jagalla.info.

Köln – Dienstag, 1. April, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Kolpinghotel, Kolpinghaus International, St.-Apern-Straße 32. „April, April, kein Aprilscherz“ lautet das Motto der Zusammenkunft. – Freitag, 25. April, 18.30 Uhr, VII. Preußische Tafelrunde im Kolpinghaus International, St.-Apern- / Helenenstraße 32, Köln. Dr. M. Mario Kandil hält einen Vortrag über „Preußen und Österreich – der deutsche Dualismus“. Musikalische Umrahmung: H. Peter Riemer (Querflöte) spielt mit Klavierbegleitung österreichische Musik. Essen zur Wahl auf eigene Kosten bitte mit anmelden: Tagessuppe mit Dessert, 1. Gemüselasagne mit Tomatensauce (12,50 Euro), 2. Schweinesteak mit Spargel und Salzkartoffeln (16,50 Euro), 3. Rinderbraten mit Gemüse und Salzkartoffeln (14,50 Euro). Anmeldungen bei D. Taruttis, Telefon (02 21) 79 16 16, Fax (02 21) 9 38 55 76, Mobil: (01 77) 5 64 94 27.

Leverkusen – Auch dieses Mal wird die Gruppe beim Deutschlandtreffen vertreten sein. Reisetermin: Freitag, 9. bis Dienstag, 13. Mai. Folgende Leistungen

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 21

Anzeigen

Licht hat angefangen,
steigt im Ost empor.

Ein Leben voll Tragik vollendete sich sanft

Helmut Possekel

∗ 22.02.1922 † 15.03.2008
Grünwalde, Damerau Loitsche

In liebevoller Erinnerung

Edith
Danny
Christel
Ruth
Horst
Ute und Lea
sowie alle Angehörigen

Die Beisetzung fand am 19. März 2008 in Loitsche statt.

Nicht weinen, daß du gegangen;
Danken, daß du gewesen.

Christel Sembritzki
geb. Kampf

∗ 17. 2. 1917 † 29. 2. 2008
Treuburg Bad Salzuflen

Was du im Leben hast gegeben
dafür ist jeder Dank zu klein,
du hast nicht nur gesorgt für deine Lieben
von früh bis spät, tagaus, tagein.

In tiefer Liebe und Dankbarkeit für alles,
was du für uns und andere getan hast,
nehmen wir von dir Abschied, von unserer
über alles geliebten, einzigartigen Mutter,
Großmutter, Urgroßmutter und Schwiegermutter.

In stiller Trauer
Simone Sembritzki-Wächter und
Jochen Wächter mit Yasmin, Jesko und Sarina
Ingetraud Theussen, geb. Sembritzki
Pia und Jörg Fürst mit Celina und Danica
Gebhard Sembritzki mit Alessa

Ihre Heimat blieb immer Ostpreußen.

32105 Bad Salzuflen, Lange Straße 32
Traueranschrift: Simone Sembritzki-Wächter
85092 Kösching, Westring 12

Die Trauerfeier und Beisetzung hat bereits stattgefunden.

Leg alles still in Gottes Hände,
das Glück, den Schmerz,
den Anfang und das Ende.

In Liebe und Dankbarkeit haben wir Abschied genommen von meinem lieben Mann, unserem guten Vater, Schwiegervater und Opa

Günther Wannags

∗ 06.11.1919 † 19.01.2008
Breitenstein (Tilsit) Wuppertal

In stiller Trauer
Im Namen aller Angehörigen
Hildegard Wannags, geb. Kulessa

Friesenstraße 22, 42107 Wuppertal



Ein Lebenskreis hat sich geschlossen

Gerhard Maxin

∗ 3. 10. 1924 † 17. 3. 2008
Hardichhausen/Ostpreußen Hesedorf/Niedersachsen

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Sophie Maxin geb. Meier **und Familie**

Starker Klassiker

»Die Weber« auf der Dittchenbühne

Von Ilse Rudat

Zur Premiere war die kleine „Dittchenbühne“, das einzige ostpreußische Amateurtheater im Land, gefüllt mit vielen Gästen, darunter Prominenz aus allen Teilen der Gesellschaft, darunter den Kulturpreisträger der Hansestadt Hamburg Arno Surminski.

In dem Drama „Die Weber“ stellt Gerhart Hauptmann meisterhaft und eingängig die soziale Not der schlesischen Weber dar. In Heimarbeit schufen Frauen und Kinder an den Webstühlen für Hungerlöhne. Er zeichnet die Weber in der Mehrzahl als flachbrüstige, hüstelnde, ärmliche Menschen mit besonders blasser Gesichtsfarbe. Es ist wohl das bekanntestes Werk von Hauptmann und für die Bühne geschrieben als soziale Reportage über die Elendslage der Heimarbeiter in der schlesischen Weberei und den Weberaufstand des Jahres 1844, vor nunmehr etwa 170 Jahren. Der Fabrikant Dreißiger konnte den Lohn beliebig drücken und die Ware als Ausschuß abwerten. In den abgelegenen Dörfern fand er hinreichend Arbeitssklaven, die ihm ausgeliefert waren.

Gerhart Hauptmann gehört zu den bedeutendsten deutschen Dramatikern. 1912 wurde er mit dem Nobelpreis für Literatur ausgezeichnet.

Unter der geschickten Hand der jungen talentierten Regisseurin Vilija Neufeld, deren Ideenreichtum ihr hier sehr zugute kam, entstand ein Theaterabend an den viele noch lange denken werden.

Es gab tosenden Beifall und viel Lob und Dank von allen Seiten.

Weitere Aufführungstermine sind: Sonntag, 13. April, 16 Uhr; Freitag, 18. April, 20 Uhr, und Sonntag, den 20. April, 16 Uhr. Kartenbestellung bei der Dittchenbühne Elmshorn unter Telefon (0 41 21) 8 97 10.



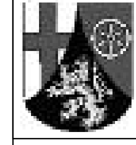
Die Weber verloren im Wettbewerb mit den Maschinen. Foto: IR

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 20

werden geboten: Zubringerservice ab / bis Haustür, auf Wunsch mit kostenlosem Gepäckservice, Busfahrt, vier Übernachtungen in Berlin, Zimmer mit Bad oder Dusche, WC, TV und Telefon, Stadtrundfahrt und Stadtführung in Berlin (Dauer rund vier Stunden), Sonnabend und Sonntag Bustransfer zum Deutschlandtreffen und zurück. Reisepreis pro Person im DZ 425 Euro, EZ-Zuschlag 117 Euro. Ein Bus ist bereits ausgebucht, für den zweiten Bus werden ab sofort Anmeldungen entgegengenommen. Informationen und Anmeldungen bei Sigisbert Nitsche, Telefon (0 21 71) 3 06 35.

Mönchengladbach – Montag, 7. April, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der „Bürgerklause".

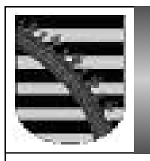
Wuppertal – Die Gruppe fährt vom 9. bis 13. Mai zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen. Gestartet wird am Freitag, 9. Mai, 8 Uhr, Wuppertal. Unterwegs wird eine Mittagspause (eventuell in Magdeburg) eingelegt. Sonnabend: vormittags eine Stadtrundfahrt durch Berlin, danach Bus-Transfer zur Messe (Deutschlandtreffen). Sonntag: Fahrt zum Deutschlandtreffen, nachmittags Besuch einer Show im Friedrichstadtpalast oder eine andere Veranstaltung. Montag: Tagesausflug zum Spreewald, den Müritzsee oder die Potsdamer Schlösser, abends gemütliches Beisammensein bei Musik und Tanz. Am Dienstag erfolgt nach dem Frühstück die Heimreise. Leistungen: Busreise im modernen Bus, Küche, Klimaanlage, WC, vier Hotelübernachtungen in Zimmern mit Du / WC, HP, 4x Frühstücksbüfett, 3x Abendessen vom Büfett, ein Abendessen-Menü und Lunchpaket für die Heimreise. Reisepreis: 432 Euro pro Person im DZ, EZ-Zuschlag 70 Euro. Anmeldungen bei G. Scheer, Telefon (02 02) 50 00 77, oder bei H. Piontek, Telefon (02 02) 4 69 82 57.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Kaiserslautern – Die Gruppe fährt vom 9. bis 12. Mai zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen nach Berlin. Es sind noch einige Plätze frei. Auskunft und Anmeldung bei Lm. Heise, Telefon (0 63 03) 65 61, täglich von 18 bis 20 Uhr.



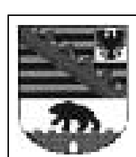
SACHSEN

Vors.: Erwin Kühnappel, Gahlenzer Straße 19, 09569 Oederan, Telefon (03 72 92) 2 20 35, Fax (03 72 92) 2 18 26. (Geschäftsstelle: Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag, 9 bis 15 Uhr.

Landesgruppe – Sonnabend, 19. April, Festveranstaltung „15 Jahre Landesgruppe Sachsen" im Gasthof Platner Hof, Platner Straße 32, Chemnitz. Ein besonderer Höhepunkt wird der Auftritt des Sängers „BernStein" sein. Es werden viele Ehrengäste erwartet, unter anderem hat Dr. Hähle, CDU-Fraktionsvorsitzender im Sächsischen Landtag, zugesagt. Dazu sind alle Landsleute und Gäste sehr herzlich eingeladen. Interessenten melden sich bitte in der Geschäftsstelle.



Dresden – Dienstag, 8. April, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der BdV-Begegnungsstätte, Borsbergstraße 3, 01309 Dresden. Auf dem Programm steht Plachandern bei Kaffee und Kuchen. – Die Gruppe fährt vom 10. bis 11. Mai zum Deutschlandtreffen nach Berlin. Anmeldungen an Wellnitz, Telefon (03 51) 4 96 15 81.

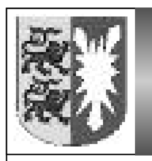


SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Dessau – Montag, 7. April, 14.30 Uhr, Treffen der Singgruppe im Waldweg 14.

Magdeburg – Dienstag, 8. April, 16.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Post. – Freitag, 11. April, 16 Uhr, Singproben im TuS Sportplatz, Neustadt. – Sonnabend, 12. April, 10.30 Uhr, Vorstandsberatungen in der Gaststätte Post, Spielhagenstraße.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

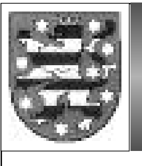
Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Tel. (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Schwartau – Mittwoch, 9. April, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung.

Büdelsdorf – Vom 8. bis 16. September fährt die Gruppe über Pommern und Westpreußen nach Ostpreußen (inklusive Masuren und dem Memelland). Außer den Mitgliedern sind Gäste und Freunde herzlich willkommen. Interessenten werden gebeten, sich bei Helmuth Nestaras, Telefon (0 43 31) 14 94 85, Fax (0 43 31) 14 65 34, E-Mail: nestaras@versanet.de, zu melden. Bei Nichtanwesenheit läuft ein Anrufbeantworter.

Fehmarn – Dienstag, 8. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Haus am Stadtpark". Schornsteinfegermeister Hermann Hansen berichtet über den Werdegang des Schornsteinfegerhandwerks. – Die Vorsitzende der Gruppe Ilse Meiske konnte auf der diesjährigen Jahreshauptversammlung zahlreiche Mitglieder und Gäste begrüßen. Unter anderem den Landesvorsitzenden und Kulturreferenten Edmund Ferner, den Kreisvorsitzenden Edwin Falk, den Vorsitzenden des Heimat- und Museumvereins Reiner Rahlf mit Vorstandsmitgliedern und den Landesvorsitzenden der Danziger und Westpreußen Hans-Jürgen Kämpfert. In ihren Jahresberichten blickten die Vorsitzende und die Kulturreferentin Ina Naujok auf ein arbeitsreiches Jahr zurück. Herausragende Veranstaltungen des Vereins waren das Königsberger-Klops-Essen mit über 100 Teilnehmern, der Jahresausflug nach Wismar und auf die Insel Poel, die Fahrt zur Dittchenbühne, die Musikveranstaltung in der „IFA" mit „BernStein", die Veranstaltung mit „Cabtabile Tilsit" im Senator-Thomsen-Haus und in der Petersdorfer Kirche, eine Veranstaltung mit Dr. Wolfgang Thüne sowie die ostdeutsche Adventsfeier. Die Kulturreferentin berichtete, daß zu dem monatlichen Treffs im Durchschnitt 40 Personen kämen und sie zahlreiche Geburtstagsbesuche bei den etwas älteren Mitgliedern machen würde. Schatzmeister Siegfried Tamkus bestätigte dem Verein eine gesunde Kassenlage. Zum neuen Kassenprüfer wurde Karl-Heinz Lorenz gewählt. Wiedergewählt wurden der stellvertretende Vorsitzende Jochen Gawehns, die Kulturreferentin Ina Naujok, die Schriftführerin Brigitte Christensen, Schatzmeister Siegfried Tamkus sowie die Vertrauensfrauen. Mit der Ehrennadel der Landesgruppe wurden Elli Rickert und Reiner Rahlf von Edmund Ferner ausgezeichnet, der unter anderem Grüße der Landesgruppe überbrachte und anschließend über überregionale Aktivitäten berichtete. Danach hielt der Landesvorsitzende der Danziger und Westpreußen, Hans-Jürgen Kämpfert, einen interessanten Diavortrag über Danzig und Westpreußen. Abschließend gab es für die Besucher einen kleinen Imbiß.

Mölln – Die Gruppe plant für Pfingsten eine Busreise zum Deutschlandtreffen in Berlin. Dazu gehören die Fahrt hin und zurück, die Fahrten zur Veranstaltung, zwei Übernachtungen mit Halbpension im Seehotel Zeuthen, Berlin-Dahlem. Abfahrt Freitag, 9. Mai, 8 Uhr, ZOB Mölln. Die Rückkehr erfolgt nach Ende der Hauptveranstaltung am Pfingstsonntag, 11. Mai. Anmeldungen bis zum 15. April bei Bruno Schumacher unter Telefon (0 45 42) 50 44.



THÜRINGEN

Vors.: Edeltraut Dietel, August-Bebel-Straße 8 b, 07980 Berga / Elster, Telefon (03 66 23) 2 52 65.

Eisenach – Unter Leitung von Alfons Wilke fand mit 48 stimmberechtigten Delegierten die Wahlversammlung der Gruppe statt. Man könnte meinen, das sein schon Routine, denn es ist bereits die neunte Wahlperiode. 17 Jahre sind vergangen, seitdem der gebürtige Ermländer Verantwortung in der Vertriebenenarbeit trägt. Seit der Gründung bestimmen die Leitgedanken „Menschenrechte achten, Vertreibung ächten" und „Heimat ist

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 22

»Nur« 20 Jahre

Die Gruppe Buchen ist mehr als aktiv

Rund 200 Besucher waren zur Jubiläumsfeier der Gruppe gekommen. Unter den Gästen konnte die Erste Vorsitzende Rosemarie Sieglinde Winkler Buchens Bürgermeister Roland Burger, Dr. Thomas Ulmer (MdEP), zahlreiche Kreis- und Stadträte sowie die Vorsitzenden der anderen Vertriebenen-Gruppen begrüßen. Einen besonderen Stellenwert nahm der Besuch der Landesvorsitzenden, Uta Lüttich, ein. Die in Vertretung des Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen (LO), Wilhelm v. Gottberg, als Zeichen des Dankes und der Anerkennung Rosemarie Winkler mit dem Silbernen Ehrenzeichen der LO auszeichnete.

Die überlieferten Bräuche und Traditionen ihrer geliebten Heimat – der urdeutschen Lande Ostpreußen, Westpreußen und Pommern – zu bewahren, zu pflegen und dieses unschätzbar wertvolle kulturhistorische Erbe durch Ausstellungen und Aktionen in den Mittelpunkt des öffentlichen Lebens zu rücken animierte vor 20 Jahren Rosemarie Winkler zur Gründung der Gruppe. In ihrem Rückblick auf die Chronik der Gruppe hob sie hervor, daß man auf die Fülle der vielseitigen Aktionen, darunter 24 Fahrten nach Ostpreußen, stolz sein könne. Sie betonte, daß sich ohne Heimatbindung keine Kultur entfalten würde, und ohne Kultur gäbe es keine Menschlichkeit und kein bewußtes Menschsein. Werte, die in der heutigen Zeit immer seltener würden. Sie appellierte an die Besucher des voll besetzen Saales, die Heimat nicht zu vergessen. Bürgermeister Roland Burger würdigte die beispielhaften Aktivitäten der Gruppe. Er hob besonders das Engagement und den ehrenamtlichen Einsatz von Rosemarie Winkler hervor, die als treibende Kraft seit 20 Jahren stets Akzente gesetzt und dabei unvergessene Verdienste erworben habe. „Das neue Haus Europa" war das Thema des Festredners Dr. Thomas Ulmen. Die Menschen seien inzwischen in die gemeinsame Heimat „Europa" zurückgekehrt. Europa sei „ein Leuchtturm aus dieser Welt". Dieses Licht strahle nun weit über Europa hinaus und sei ein Symbol für Humanität, Frieden und Menschenwürde.

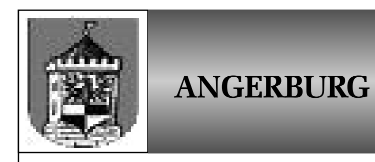
Das „Rosenau-Trio" bereicherte das Programm mit einer heimatlichen musikalisch-literarischen Hörfolge. Der nachfolgende Auftritt des Shanty-Chores riß das Publikum mit, so daß bald der ganze Saal in die bekannten Seemannslieder mit einstimmte. Ehrungen für 20jährige Mitgliedschaft bildeten den Schluß der gelungenen Veranstaltung. Die Vorsitzende bekam zum Schluß noch ein Winterbild – gemalt von einer Künstlerin aus der Gruppe – überreicht.



Uta Lüttich überreicht die Auszeichnung. Foto: privat

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



ANGERBURG

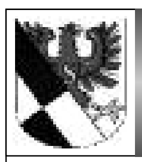
Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme)

Menschenrecht" die Aktivtäten.

Irene Willimzik wird 85 – Am 29. März 2008 feiert Irene Willimzik ihren 85. Geburtstag. Dazu gratulierten der Vorstand der Kreisgemeinschaft und der Vorsitzender der Vereinigung ehemaliger Schüler und Schülerinnen der Hindenburg- und Frieda-Jung-Schule Angerburg recht herzlich. Mit großem Einsatz, Engagement, Enthusiasmus und Liebe zu ihrer ostpreußischen Heimat leitete Irene Willimzik ab 1985 die Schülervereinigung. Nach dem Besuch der Frieda-Jung-Schule und der Meisterschule für Mode in Hamburg war sie als Chefsekretärin eines großen Kaufhauses in Hamburg tätig. Auch in der Kreisgemeinschaft Angerburg betätigte sie sich aktiv, nach dem Eintritt in den Ruhestand, und gehörte von 1985 bis 2005 dem Kreistag (Delegiertenversammlung) unserer Kreisgemeinschaft an. In diesem Gremium hat sie viele sinnvolle Vorschläge und Anträge eingebracht. Stets sorgte sie für eine harmonische Zusammenarbeit



zwischen dem Kreistag und der Schülervereinigung. Ihre außergewöhnlichen Leistungen für Angerburg und Ostpreußen wurden durch die Verleihung des Silbernen Ehrenzeichens am 29. März 1998 und des Goldenen Ehrenzeichens am 2. Juni 2007 gewürdigt. Wir Angerburger wünschen Irene Willimzik alles Gute, insbesondere Gesundheit und Freude an der ehrenamtlichen Arbeit für die Schülervereinigung sowie die gleiche Begeisterung wie bisher bei der Bewältigung der anstehenden Aufgaben.



GOLDAP

Kreisvertreter: Stephan Grigat, Telefon (0 52 31) 3 71 46, Fax (0 52 31) 2 48 20, Heidentalstraße 83, 32760 Detmold. Geschäftsstelle: Waltraud Schmidt, Telefon (0 41 93) 52 42, Fax (0 41 93) 9 7 6 80, Höllenhorst 5, 24558 Henstedt/Ulzburg

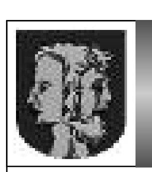
Regionaltreffen in Essen 2008 – In harmonischer Stimmung fand das diesjährige Regionaltreffen in Essen am gewohnten Ort im Pfarrzentrum St. Elisabeth statt. Nach der Begrüßung durch dem Kreistagsabgeordneten und Organisator Manfred Gawrisch trug Walter Kobrzinowski Gedichte aus seinem Gedichtband vor, unter anderem „Ostpreußen – Freud und Leid im 20. Jahrhundert“. Höhepunkt des Regionaltreffens war der Festvortrag in Wort und Bild „60 Jahre Kreisgemeinschaft Goldap Ostpreußen. e.V.“ des Kreisvertreters Stephan Grigat.



INSTERBURG

Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91, Fax (0 21 51) 49 11 41. Besuche nur nach vorheriger Terminvereinbarung. Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld

Insterburger Teutonen – Sonnabend, 19. April, 14 Uhr, Treffen der „Insterburger Teutonen“ in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 434, Osnabrück. Alle aus Insterburg Stadt und Land sind zu diesem gemütlichen Zusammensein eingeladen.



LYCK

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter und Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (0 22 25) 51 80, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Regionaltreffen Nord in Lübeck – Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß am Sonntag, dem 20. April 2008, das Lycker Regionaltreffen im Hotel Hanseatischer Hof, Visby-Straße 7-9, in Lübeck stattfindet. Einlaß ist ab 9.30 Uhr. Der offizielle Teil beginnt um 11 Uhr mit folgendem Programm: 1. Begrüßung der Teilnehmer und Totenehrung, 2. Einläuten des Treffens durch die Glocken der „großen“ Lycker Kirche, 3. Kurz-Vortrag über die Arbeit der Kreisgemeinschaft, 4. Vortrag über die Aktivitäten des Arbeitskreises „Mittlere Generation“, 5. Gemeinsames Lied: „Land der dunklen Wälder“. Gegen 12.30 Uhr ist Gemeinsames Mittagessen und um 14 Uhr Kaffeetafel und Gemütliches Beisammensein. Die Kreisgemeinschaft wird durch das Kreisausschuß-Mitglied Ulrich Hasenpusch und durch den Vorsitzenden der „Mittleren Generation“, Günther Vogel, vertreten sein.



TILSIT-RAGNIT

Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Tel. (02 02) 4 60 02 34, Fax (02 02) 4 96 69 81. Geschäftsstelle: Eva Lüders, Tel. / Fax (0 43 42) 53 35, Kührenerstraße 1 b, 24211 Preetz

Heimattreffen 2008 – Deutschlandtreffen in Berlin am 10. und 11. Mai; Patenschaftstreffen Kirchspiel Ragnit-Stadt in Preetz am 21. Juni; Patenschaftstreffen Kirchspiel Großlenkenau im Hotel am Krebssee, 18276 Gülzow bei Güstrow vom 3. bis 5. Oktober; Kirchspieltreffen Neuhof-Ragnit in Alsfeld vom 3. bis 5. Oktober. Liebe Landsleute, bitte kommen Sie zu unseren Treffen und melden sich an, so können wir besser koordinieren. Und bringen Sie Ihre Kinder und Enkelkinder mit, sie sind unsere Zukunft.

Ostpreußenfahrten 2008 – Die Kreisgemeinschaft führt in diesem Jahr wieder zwei Busfahrten in die Heimat durch. Die erste Reise ist eine zehntägige Fahrt vom 17. bis 26. Juni, Reiseleiter ist Klaus-Dieter Metschulat. 1. Tag: Die erlebnisreiche und informative Fahrt beginnt in Mönchengladbach und führt über Bochum, Hannover und Berlin zur Hotelübernachtung nach Schneidemühl. Weitere Zusteigmöglichkeiten bestehen an den Raststätten entlang der Autobahnstrecke. 2. Tag: Wir fahren die Hauptburg des Deutschen Ritterordens, die Marienburg, an. Weiter geht es über Elbing zum Grenzübergang Braunsberg / Heiligenbeil in das Königsberger Gebiet. Übernachten werden wir im erst neu renovierten Hotel Rossia in Tilsit oder, nach Ihrer Wahl, im ebenfalls renovierten Hotel Kronos in Ragnit. 3. / 4. Tag: In Tilsit beziehungsweise Ragnit werden wir zwei Tage bleiben. Sie haben von hier aus die Gelegenheit, Ihre Heimatdörfer zu besuchen. Taxen können vermittelt werden. Alternativ bieten wir Tagesausflüge an. An einem Tag ist folgendes Programm geplant: Stadtführung durch Tilsit, Fahrt zum weit bekannten ostpreußischen Heimatmuseum nach Breitenstein, Besichtigung des traditionsreichen Landesgestüts Georgenburg, Weiterfahrt nach Insterburg und Gumbinnen. An einem anderen Tag fahren wir nach Königsberg, wo uns eine ausführliche Stadtführung erwartet. 5. Tag: Über die Königin-Luise-Brücke reisen wir durchs Memelland nach Memel. Nach einer Stadtbesichtigung setzt der Bus mit einer Fähre auf die Kurische Nehrung zur Hotelübernachtung in Nidden über. 6./7. Tag: Im wohl schönsten Urlaubsort (Nidden) werden wir zwei Tage bleiben. Uns erwarten eine Menge Glanzpunkte, so unter anderem die höchste Wanderdüne Europas („Hohe Düne“), das Thomas-Mann-Haus, Gelegenheit zum Bernsteinsammeln an der Ostsee, eine Fahrt auf das Kurische Haff und als besonderer Höhepunkt: die Mittsommernachtsfeier der Litauer. Einmal werden wir nach Schwarzort fahren und einen Rundgang auf dem berühmten „Hexenberg“ mit seinen Holzskulpturen aus der litauischen Märchen- und Sagenwelt unternehmen. 8. Tag: Wir fahren bis Danzig. Unterwegs wird die Vogelwarte Rossitten besucht und wenn es die Zeit erlaubt – das Ostseebad Rauschen angefahren sowie ein Fototopp in Frauenburg eingelegt. 9. Tag: Vormittags steht eine Besichtigung der Altstadt Danzigs auf dem Programm, anschließend fahren wir zur Übernachtung nach Stettin. 10. Tag: Heimreise zu den Einstiegshaltestellen bei der Hinfahrt. Ausführliches Programm und weitere Informationen bei Klaus-Dieter Metschulat, Telefon (0 21 66) 34 00 29, Fax (0 21 66)

Landsmannschaftl. Arbeit

Fortsetzung von Seite 21

in den Gruppen. Aber jede Delegiertentagung ist immer wieder eine Herausforderung. Die Treffen fanden getrennt nach Landsmannschaften statt, aber es gab auch gemeinsame Festveranstaltungen. Am Gelingen dieser Treffen waren zahllose ehrenamtliche Frauen und Männer mit großem Engagement beteiligt, um die berechtigten Anliegen der Vertriebenen und die noch nicht aufgearbeiteten Folgen der Vertreibung stärker ins Bewußtsein zu rücken. Zu den Geschäftszeiten an 101 Tagen standen die Vorstandsmitglieder 404 Stunden ehrenamtlich zur Verfügung. In 22 erweiterten Vorstandssitzungen wurde um Probleme und die Absicherung der Maßnahmen gerungen. 58 Heimatnachmittage der landsmannschaftlichen Gruppen boten Informationen, kulturelles und geselliges Beisammensein. Zwei Brauchtumsfeste in der Faschingszeit, zwei Frühlingsfeste sowie zwei Feste im Advent gaben Gelegenheit zur Darstellung heimatlicher Bräuche, aber auch zu fröhlicher Ausgelassenheit. Die „Tage der Heimat“ als Höhepunkte wurden jeweils mit einer Gedenk- und Festveranstaltung begangen. Sie waren geprägt vom Gedenken der Opfer von Flucht und Vertreibung, Deportation und Gewaltherrschaft, von politischen Ansprüchen zur Bewältigung der Unrechtsfolgen der Vertreibung und der Darstellung ostdeutscher Kultur. Als stabiler Kulturträger im Regionalverband wurde der Frauenchor bezeichnet, der das ostdeutsche Liedgut bewahrt und pflegt, aber auch wesentlichen Anteil an der erworbenen Akzeptanz der Verbandsarbeit in der Region hat. Für Lob, Dank und Anerkennung fand Alfons Wilke herzliche Worte. Aus eigener Erfahrung weiß er, daß ehrenamtliche Tätigkeit den Einsatz des ganzen Menschen verlangt. Zum neu gewählten Vorstand gehören zwölf bewährte Frauen und Männer. Der neue Vorsitzende ist wieder Alfons Wilke.

---

ein Tierkreiszeichen – Gewichtskraft der Erdatmosphäre – Nordwestfranzose – nur dem äußeren Eindruck nach – orientalisches Färbemittel – die Flagge herunterziehen – Fluss zum Rhein – Stadt in Mittelitalien, am Arno – Ehefrau, Gemahlin – Urheber, Anstifter – eine Europäerin – Kurzwort für Jugendliche(r) – Seidengewebe – Mangel leiden, entbehren – Westgotenkönig – aus tiefstem Herzen – kein Einziger – deutscher Dichter (Heinrich) – ironisch-witzige Kunstgattung – Runddorf afrikanischer Stämme – Unglück prophezeien (ugs.) – augenblickliche Stimmung – Wettermantel (engl.) – dünnflüssiger Arzneiauszug – Bodenfläche, Gelände – früher: Diener in Livree – Blüte vor der Entfaltung – Wirkstoff im Tee – flache, schirmlose Mütze – offener Sportwagen, Roadster – U-Bahn (bes. in Paris, Moskau) – Heldengedicht – Roman von Zola – römische Göttin des Herdfeuers – ungebunden – Pyrenäenbewohner – Kauf, Anschaffung – Denkvermögen, Einsicht – europäisches Gebirge – Nationalitätszeichen Polen – Staat in Nahost – kräftigend – Tagesabschnitt – hohler Rundkörper – Fehllos bei der Lotterie – Ermessen, Gutdünken – Gespenstertreiben – französische Hauptstadt – Abkürzung für Erdgeschoss – Ballspiel zu Pferd – Staatskasse – Bootsruder – Tanzart mit Spezialschuhen – kostbarer Edelstein – Keimträger; Lappe – Ausdehnungsbegriff – Seebad und Hafen in England – keimfrei – Heldendarsteller – ein Balte – Schöpfer des Sherlock Holmes – altindischer Gott – Grundmodell – Leiterin, Vorgesetzte – sagenhaftes Goldland – stechendes Insekt – Taufzeuge – amerikanischer Schriftsteller – eine Zahl – Weg des Motorkolbens – eine der Musen – barsch, schroff – Bergmann; Ritterbegleiter – artig, gehorsam – Behauptung, Leitsatz – Hausvorbau – Inselstaat im südlichen Pazifik – Schauspiel-, Ballettschüler – Wurfseil, Wurfschlinge – Peitsche – Erwiderung; Nachbildung – Kellner – braunhaarig – höchste Spielkarte – griechischer Hirtengott – Schmuckstein – im Jahre (lateinisch) – Gedichtzeile – Abk. für Universitätsbibliothek – salopp: widerwillig bezahlen – Haar-, Schuhschließe – Krankenbesuch des Arztes – poetisch: liebevoll streicheln – menschenähnliches Säugetier – musikalisches Bühnenwerk

So ist's richtig:

Schüttelrätsel:

Mittelworträtsel: 1. Bleistift, 2. Kartoffel, 3. Konzert, 4. Fenster, 5. Broetchen, 6. Schlager, 7. Kragen – Sonntag

Magisch: 1. Mirakel, 2. Familie, 3. delikat

Schüttelrätsel

In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter alphabetisch geordnet in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

MORSW – AGRU – ABISS – JKOSU – ESTT – ILOR – ELOR – LOOS – ADGMO – EKORST – AEEIKMNRU – ESSU – ILST

Mittelworträtsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich in Pfeilrichtung ein Teil der Woche.

1	DREH	ABSATZ
2	SALZ	SUPPE
3	POP	FLUEGEL
4	DOPPEL	BANK
5	MOHN	GEBER
6	SPITZEN	TEXT
7	HEMD	KNOPF

Magisch

Schreiben Sie waagerecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

1 Wunder,
2 Gruppe verwandter Personen, Sippe,
3 wohlschmeckend

Kein Typschiff, aber Maßstäbe setzend

Vor 75 Jahren lief das Panzerschiff »Admiral Scheer« bei der Marinewerft Wilhelmshaven vom Stapel

Von Manuel Ruoff

Die „Admiral Scheer“ war ein sogenanntes Westentaschenschlachtschiff und bildete mit der älteren „Deutschland“ und der jüngeren „Admiral Graf Spee“ im wahrsten Sinne des Wortes eine Klasse für sich. Der Bau dieser Panzerschiffe resultierte aus dem Verbot des Versailler Vertrages gegenüber dem deutschen Kriegsverlierer, Kriegsschiffe mit einer Verdrängung von über 10000 Tonnen zu besitzen. Wollten die Deutschen die Verteidigung ihrer Küsten nicht aufgeben, blieb ihnen nichts anderes übrig, als den Versuch zu unternehmen, diese strenge Tonnagebegrenzung durch Einfallsreichtum, Erfindungsgeist und Innovationskraft soweit als möglich zu kompensieren. Das Ergebnis waren die drei innovativen, neuartigen und unkonventionellen Panzerschiffe der „Deutschland“-Klasse, deren Zielvorgabe es war, schneller zu sein als stärkere Schiffe und stärker als schnellere, um im Verteidigungsfall eine Chance zu haben.

Für den Antrieb sorgten acht Zweitaktdieselmotoren von MAN, die mit ihren jeweils neun Zylindern eine Konstruktionsleistung von 6750 Pferdestärken je Motor hatten. Die Zweiwellenantriebsanlage machte das 187,9 Meter lange und 21,7 Meter breite Schiff über 28 Knoten schnell. Das waren über vier Knoten mehr als die Höchstgeschwindigkeit der bisher gebauten Schlachtschiffe.

Wie beim Antrieb wurden auch in der Bewaffnung nolens volens neue Wege beschritten. Auch hier gab es eine Vorgabe durch die Sieger des Ersten Weltkrieges. Mehr als 28 Zentimeter Kaliber konnten die Deutschen bei den Schiffsgeschützen nicht durchsetzen. Folglich versuchten sie, eine möglichst hohe Stückzahl einzubauen. Bei drei Geschütztürmen war die Tonnageobergrenze schwerlich einzuhalten. Man beschränkte sich deshalb gezwungenermaßen auf zwei Türme. Diese beiden Türme sollten aber wenigstens möglichst viele Geschütze haben. Drillingstürme galten nun jedoch gegenüber Zwillingstürmen als unpraktisch, weil man bei der bisher angewandten Technik, das mittlere Geschütz zum Nachladen immer wieder in die Null-Stellung hatte fahren müssen. Die Deutschen entschieden sich jedoch trotzdem für Drillingstürme. Sie hatten nämlich für ihre Panzerschiffe der „Deutschland“-Klasse eine bis zum Kriegsende geheimgehaltene Methode entwikkelt, welche diese zeitraubende Prozedur unnötig machte.

Neben dieser innovativen Antriebs- und Bewaffnungslösung, die allen Schiffen der „Deutschland“-Klasse eigen war, hatte die „Admiral Scheer“ noch ein paar Besonderheiten, welche sie vom Typschiff abhoben. So war die „Admiral Scheer“ das erste Schiff der deutschen Seestreitkräfte, das von Anfang an zur Mitnahme eines schleuderfähigen Bordflugzeugs eingerichtet war.

Maßstäbe setzte die „Admiral Scheer“ auch mit ihrem neuartigen, kompakten Turmmast, der zum Standard für die nachfolgenden deutschen Überwasser-Neubauten wurde. Die „Deutschland“ hatte noch einen herkömmlichen Röhrenmast erhalten. Mit dem neuen Konzept versuchte man dem angestiegenen Bedarf an wetter- und gasdrucksicheren Räumen für die Schiffsführung und den Waffeneinsatz Rechnung zu tragen.



Stapellauf der „Admiral Scheer“: Wenige Augenblicke nach dem Ingangkommen des Ablaufens vom Helgen — Foto: Archiv

Der Ersatzbau für das veraltete Linienschiff „Lothringen“ war also Hochtechnologie vom Feinsten. Das hatte seinen Preis. Der vom 8. Oktober 1929 datierende Entwurf eines Bauplanes für den Ersatz der Kriegsschiffe der Reichsmarine, der bis 1940 eine kontinuierliche Kiellegung von insgesamt acht Panzerschiffen vorsah, waren für die „Admiral Scheer“ als zweitem Panzerschiff Etatmittel in Höhe von 11,75 Millionen Reichsmark (RM) für das darauffolgende Jahr 1930, 15,6 Millionen RM für 1931, 21,55 Millionen RM für 1932 und 24,1 Millionen RM für das Jahr des Stapellaufes 1933 angesetzt. Die tatsächlichen Baukosten beliefen sich schließlich gar auf 90 Millionen Reichsmark. Und das in einer Zeit schwerster Depression. Entsprechend hart waren die parlamentarischen Auseinandersetzungen.

Wenige Wochen nachdem in Kiel das erste Panzerschiff vom Stapel gelaufen war, erfolgte am 25. Juni 1931 bei der Reichsmarinewerft Wilhelmshaven die Kiellegung des zweiten. Am 1. April 1933 fand in Anwesenheit des Chefs der Marineleitung, Admiral Erich Raeder, der auch die Taufrede hielt, der Stapellauf statt. Den Taufakt vollzog die Tochter des 1928 verstorbenen deutschen Befehlshabers in der Skagerrakschlacht, dessen Namen auf Befehl des Reichspräsidenten das Panzerschiff „B“ fortan tragen sollte. Nachdem Marianne Besserer die Flasche Sekt am Bug hatte zerschellen lassen, glitt der neue Stolz der Reichsmarine bei strömendem Regen in sein Element.

Schlag gegen die Kirche

SD beschagnahmt Buchbestand der Katholischen Aktion

Von Manfred Müller

Das war alles andere als ein Aprilscherz, als am 1. und 2. April 1938 Mitarbeiter des Sicherheitsdienstes (SD) der SS im Düsseldorfer Canisiushaus die 18000 Bände der Bibliothek der Bischöflichen Hauptarbeitsstelle der Katholischen Aktion verpackten und per Lastzug in das SD-Hauptamt Berlin transportieren ließen, wo die Bücher auf Vorschlag des SS-Hauptsturmführers Albert Hartl, eines ehemaligen katholischen Priesters, mit den in Österreich beschlagnahmten kirchlichen Buchbeständen zu einer „Zentralbibliothek zur Erforschung der Kirchenfragen“ vereint wurden.

Die Bischöfliche Hauptarbeitsstelle der Katholischen Aktion war 1933 von den deutschen Bischöfen eingerichtet worden, um im Sinne von Papst Pius XI. das Laienapostolat in den Pfarrgemeinden zu organisieren und zu intensivieren.

Diese Hauptarbeitsstelle war in den Augen der Kirchenabteilung des SD, in der neben Hartl auch andere priesterliche Renegaten arbeiteten, besonders anstößig, weil über das Laienapostolat auch die Bereiche Erziehung, Kultur und Wissenschaft durchdrungen werden konnten.

Im Weltanschauungskampf des Dritten Reiches, in dem der Totalitätsanspruch der katholischen Kirche mit dem Totalitätsanspruch des Nationalsozialismus zusammenprallte, verstanden sich diese ehemaligen Priester als Glaubenskrieger eines neuen Glaubens gegen das Christentum, das als deutschfeindlich eingestuft wurde und langfristig zum Absterben gebracht werden sollte.

Seit der ersten Jahreshälfte 1937 betrieb der SD die Schließung der Bischöflichen Hauptarbeitsstelle, wobei er jedoch die Wirksamkeit dieser kirchlichen Einrichtung überschätzte, da die Bischöfe sich in ihren jährlichen Beratungen nicht über die Weisungsbefugnisse dieser Düsseldorfer Zentralstelle der Katholischen Aktion hatten einigen können. Zudem lockte der reiche Bücherbestand. Als im Dezember 1937 die Hauptarbeitsstelle in das Kölner Generalvikariat verlegt werden sollte, sah man beim SD die Gefahr, daß wichtige Beweise für die „Illegalität“ der Hauptarbeitsstelle „in den Geheimarchiven der bischöflichen Behörde“ verschwinden könnten.

Zweck der Aktion war der »Abwehrkampf des katholischen Gedankengutes«

Am 3. Januar 1938 schlugen SD und Gestapo zu. Das Canisiushaus wurde besetzt, die Räume wurden versiegelt und mehrere Mitarbeiter inhaftiert. Was SD und Gestapo bei der Durchsicht der vorgefundenen Akten und bei der Vernehmung der Inhaftierten erfuhren, deutete nach Auffassung des SD auf Kontakte zu katholischen Emigranten sowie auf einen ausgedehnten Kurier- und Nachrichtendienst hin. Auch fand man in dieser katholischen Einrichtung vertrauliche Verwaltungsanordnungen und Runderlasse der Gestapo vor. Für den SD-Chef Reinhard Heydrich und den Reichsführer SS Heinrich Himmler war das ausreichend für ein Verbot und Vermögensbeschlagnahme gemäß der Reichstagsbrandverordnung aus dem Jahre 1933.

Proteste des Kölner Kardinals Karl Joseph Schulte (bei Adolf Hitler) und des Apostolischen Nuntius Cesare Orsenigo (beim Auswärtigen Amt) blieben ohne Erfolg. Hitler ließ in der Regel die besonders fanatischen Kirchenhasser Himmler und Heydrich Schläge gegen Christentum und Kirche führen, sofern sich dabei keine größeren innen- oder außenpolitischen Turbulenzen einstellten. Bei diesem Schlag gegen die Katholische Aktion sah Hitler keine Veranlassung, den Protesten nachzugeben.

So kamen die SD-Bibliotheksexperten in den Besitz des wertvollen Bücherbestands der Katholischen Aktion. Sie wollten ihn für die sogenannte Gegnerforschung ihres SD nutzbar machen. In einem entsprechenden Gutachten hieß es: „Man hätte mit einem Schlage die Literatur zur Hand, auf die sich die katholische Pädagogik stützt und deren Kenntnis und leichte Erreichbarkeit für den Abwehrkampf des katholischen Gedankengutes unerläßlich ist.“

»Kormoran« entdeckt

Der legendäre Hilfskreuzer versenkte 1941 den Kreuzer »Sydney«

Von Peter Westphal

Um Geschichte zu schreiben, ist es auch notwendig, sie zu heben. Zumindest drängt sich diese Analogie auf beim Blick nach Australien. Vor dessen Westküste hat jetzt in 2560 Meter Tiefe ein Expeditionsteam das Wrack des legendären deutschen Hilfskreuzers „Kormoran“ entdeckt. Dabei ist es eher ein „Kollateral“-Fund. War die Suche doch dem australischen Kriegsschiff „Sydney“ gewidmet, das von dem deutschen Hilfskreuzer „Kormoran“ im November 1941 versenkt worden war. Allerdings mußte in Folge des Gefechts auch das deutsche Schiff aufgegeben werden. Es ist der einzige überlieferte Erfolg eines Hilfskreuzers gegen ein reguläres Kriegsschiff.

Während von der 645 Mann starken Besatzung der „Sydney“ niemand überlebte, wurden von den 397 Mann der „Kormoran“ insgesamt 317 gerettet. Unter den Überlebenden sollen drei Chinesen gewesen sein, die als deutsche Kriegsgefangene an Bord waren. Bis 1947 verblieben die deutschen Soldaten in australischer Kriegsgefangenschaft. Theodor Detmers, der ehemalige Kapitän der „Kormoran“, starb am 4. November 1976 im Alter von 74 Jahren in Hamburg. Auf dem Fünften Kontinent gilt der Untergang der „Sydney“ bis heute als der schwerste Verlust in der Geschichte der australischen Marine.

Die als Frachtschiff getarnte „Kormoran“, gebaut 1938/1939 bei der Germaniawerft in Kiel, war ursprünglich als großes Dieselelektroschiff mit 8736 Bruttoregistertonnen (BRT) unter der Flagge der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Actiengesellschaft (Hapag) unter dem Namen „Steiermark“ auf große Fahrt gegangen. Anfang 1940 wurde das Schiff allerdings bei der Deutschen Werft AG in Hamburg-Finkenwerder zu einem Hilfskreuzer umgebaut, um anschließend als „Handelsstörkreuzer“ im Atlantik zum Einsatz zu kommen.

Die schicksalhafte Begegnung mit dem an Kampfkraft weit überlegenen Kreuzer „Sydney“ ereignete sich am 19. November 1941. Zunächst hatte die „Kormoran“ versucht, der „Sydney“ mit Höchstgeschwindigkeit auszuweichen. Als sie von dem schnelleren Schiff eingeholt wurde, antwortete die „Kormoran“ auf die Anfragen der „Sydney“ nach Identität und Fahrtziel nur langsam und umständlich, um die Entfernung zu dem sich schnell nähernden Kreuzer möglichst klein werden zu lassen. Hierdurch sollte eine günstige Ausgangssituation geschaffen werden für den Fall, daß die Tarnung aufflog und ein Gefecht unvermeidlich würde. Dies trat ein, als die „Kormoran“, die sich als das „Straat Malakka“ mit Zielhafen Jakarta ausgegeben hatte, die Frage nach dem geheimen Erkennungscode nicht beantworten konnte.

Daraufhin hatte Kapitän Detmers gegen 17.30 Ortszeit befohlen, das Feuer zu eröffnen. Zu diesem Zeitpunkt war die „Sydney“ auf eine Distanz von 1,5 Kilometern herangekommen. Innerhalb von fünf Minuten erhielt der australische Kreuzer schwerste Treffer, zum einen durch 15-Zentimeter-Geschütze, zum anderen durch die Zwei- und Drei-Zentimeter-Flak. Gleich die ersten Salven trafen Brücke und Feuerleitstand der „Sydney“, das Bordflugzeug wurde außer Gefecht gesetzt. Nachdem mittschiffs ein großer Brand ausgebrochen war, die beiden vorderen Sechs-Zoll-Geschütztürme getroffen worden waren und schließlich auch der hinterste Geschützturm ausgefallen war, drehte die „Sydney“ ab, nicht jedoch ohne noch von der „Kormoran“ einen Torpedo vor den Bug zu kriegen.

Der letzte noch einsatzbereite Geschützturm der „Sydney“ traf allerdings Schornstein und Maschinenraum der „Kormoran“, was dort zu verheerenden Bränden führte. Dennoch schossen die hinteren Geschütze des Hilfskreuzers auf die sich zurückziehende „Sydney“ bis 18.25 Uhr. Schließlich mußte die „Kormoran“ wegen der ausufernden Brände, die sich dem Minenlager näherten, aufgegeben werden.

Aus der Ferne konnten die Überlebenden der „Kormoran“ die wie eine Fackel brennende „Sydney“ noch bis 22 Uhr im Süden sehen. Weitere zwei Stunden, so wird berichtet, seien noch ab und zu Flammen am Horizont aufgetaucht. Dann ging es in die tödliche Tiefe – wo genau, fanden die Forscher nun ebenfalls heraus. Einen Tag nach der Ortung der „Kormoran“ spürten die Suchmannschaften etwa zwölf Seemeilen entfernt vom Fundort der „Kormoran“ die Reste des australischen Kreuzers auf. Der weitgehend unversehrte Schiffsrumpf liegt rund 150 Kilometer vor der Küste in einer Tiefe von 2470 Metern.

»Ich kann jederzeit aufhören«

Nikotin hat ein größeres Suchtpotential als Heroin

Von HAIKO PRENGEL

Raucher sind Junkies. Und von ihnen gibt es immer noch Millionen in Deutschland. Wären Zigaretten illegal, würde die Beschaffungskriminalität wahrscheinlich den allgemeinen Frieden gefährden. Denn: Von ihrer Droge sind viele Raucher schwerstabhängig.

„Nikotin hat ein höheres Suchtpotential als Kokain und Heroin", sagt Michael Heidler, Diplompsychologe und Leiter der Institute für Tabakentwöhnung an den Vivantes-Kliniken Neukölln und Spandau sowie am Humboldt-Klinikum in Berlin.

Das ist der Grund, warum selbst gemeinhin als gebildet und intelligent geltende Leute wie Ärzte, Juristen oder Wissenschaftler oft ihr Leben lang an der Zigarette hängen. Sie wissen, daß Rauchen tödlich sein kann, es steht ja sogar auf der Kippenpackung. 85 Prozent aller Lungenkarzinome gehen auf jahrelanges Rauchen zurück.

Rund 120 000 Deutsche sterben jedes Jahr vorzeitig an den Folgen des Rauchens. Überdies altert die Haut schneller, die Libido kann nachlassen. Und die finanziellen Belastungen der Sucht gehen im Laufe der Jahre in die Tausende.

Dennoch kommen viele Betroffene einfach nicht weg vom Glimmstengel. Ihr Suchtzentrum im Gehirn will befriedigt werden. „Dem freien Willen zugänglich ist dieses Hirnareal dagegen nicht", erläutert Heidler. Stattdessen ruft es nach immer mehr Nachschub.

Zigarettenqualm regt im Gehirn die Neubildung von Rezeptoren an, wo das Nikotin andockt. Und mehr Rezeptoren verlangen nach mehr Zigaretten – ein Teufelskreis.

Solange man die Rezeptoren bedient, wird Dopamin ausgeschüttet. Der Neurotransmitter wird im Volksmund auch Glückshormon genannt und führt zu dem wunderbaren Gefühl, das jeder Raucher kennt: Schon nach dem ersten Zug stellt sich dieses selige Gefühl der Entspannung und Befriedigung ein und die Zigarette schmeckt ganz toll. Junkies eben.

Bleibt dem Suchtzentrum dagegen die Zigarette verwehrt, reagiert es rasch mit Entzugserscheinungen. Schlafstörungen, Nervosität, ja sogar Depressionen sind möglich – sieht so ein freier Wille aus?

„Nein, und deshalb sind Werbeslogans der Zigarettenindustrie wie ‚Ich rauche gern' auch infam", sagt Thomas Hering, Facharzt für Lungenheilkunde in Berlin und Vorstandsmitglied des Bundesverbands der Pneumologen.

Zwar rühmen sich viele Raucher, mit ein wenig Disziplin jederzeit mit ihrem Laster aufhören zu können. Die Realität sieht aber in der Regel anders aus.

Immerhin hat die Akzeptanz des Nichtrauchens in den vergangenen Jahren deutlich zugenommen. Gehörte es früher noch zu den allgemeinen Gepflogenheiten, sich zum Kaffee oder nach dem Abendessen eine Zigarette anzuzünden, wird Rauchen heute zunehmend als Belästigung empfunden. Mit dem neuen Qualmverbot in Kneipen werden Raucher erstmals sogar per Gesetz vor die Tür gesetzt. Viele nehmen dies zum Anlaß, ein für allemal mit dem Rauchen aufzuhören.

„Den größten Erfolg versprechen Entwöhnungsstrategien, die medikamentöse und verhaltenstherapeutische Maßnahmen miteinander kombinieren", sagt Experte Hering. Um den Suchtkranken nicht zu überfordern, beginnt man zunächst in Absprache mit einem Arzt mit der Verabreichung von Nikotinpflastern oder -pillen. Der Raucher stellt das Qualmen ein, wird aber zunächst noch über die pharmakologischen Ersatzpräparate mit Nikotin versorgt. „Wichtig ist, daß man nicht unterdosiert", betont Hering, denn daran scheiterten pharmakologische Entwöhnungsstrategien am häufigsten.

Wenn sich der Zustand des Abhängigen unter Zuhilfenahme verhaltenstherapeutischer Maßnahmen stabilisiert hat und er zwei bis drei Monate keine Zigarette mehr angefaßt hat, kann der Nikotinersatz abgesetzt werden. Hering zufolge schaffen es mit dieser Kombination 30 bis 35 Prozent der Patienten, in den ersten zwölf Monaten nach der letzten Zigarette abstinent zu bleiben.

„Gleichwohl gibt es nicht den Königsweg, mit dem Rauchen aufzuhören", betont Suchtexperte Heidler. Wer sich allein auf seinen eisernen Willen verlassen kann – auch gut. Klappt es nicht, findet man in praktisch allen größeren Städten Einrichtungen, die Tabakentwöhnungsprogramme anbieten. „Die Kosten solcher Seminare betragen in Deutschland etwa zwischen 150 und 400 Euro", sagt der Psychologe.

Angehenden Abstinenzlern rät er, auf zertifizierte Kurse zu achten. So ist gewährleistet, daß der Kursleiter eine qualifizierte Ausbildung hat. „Darüber hinaus sollten in der Gruppe nicht mehr als acht bis zwölf Personen sein", empfiehlt er. Das erhöhe die Erfolgschancen. Die gesetzlichen Krankenkassen übernähmen im Einzelfall bis zu 80 Prozent der Therapiekosten.



Verkannte Sucht: Raucher hängen am Glimmstengel wie Junkies an der Nadel. Foto: ddp

Was passiert nach der letzten Zigarette im Körper?

Gut 20 Minuten nach der letzten Zigarette gleichen sich Herzschlagfrequenz und Körpertemperatur der eines Nichtrauchers an. Hände und Füße werden wieder besser durchblutet.

Nach acht Stunden ist das Kohlenmonoxid aus dem Blut verschwunden. Die roten Blutkörperchen transportieren wieder mehr Sauerstoff. Bereits nach einem Tag beginnt das Herzinfarkt-Risiko zu sinken. Zwei Tage nach dem Aufhören verfeinern sich Geruchs- und Geschmackssinn. Das Essen schmeckt wieder besser. Nach drei Tagen bessert sich die Atmung spürbar. Nach drei Monaten kann sich die Lungenkapazität bis um ein Drittel erhöhen. Der Kreislauf stabilisiert sich. In den ersten neun Monaten verringert sich die Zahl der Hustenanfälle. Die Nasennebenhöhlen sind befreit. Die Infektionsgefahr für Lunge und Bronchien sinkt.

Nach einem Jahr Nichtrauchen ist das Risiko für Erkrankungen der Herzkranzgefäße (Herzinfarkt, Angina pectoris) nur noch halb so groß wie während des aktiven Rauchens. Nach fünf Jahren hat sich das Risiko für Lungen-, Mundhöhlen-, Luftröhren- und Speiseröhrenkrebs halbiert.

Nach zehn Jahren ist das Lungenkrebsrisiko fast nicht mehr höher als bei Menschen, die niemals geraucht haben. 15 Jahre nach dem Rauchstopp ist das Risiko für Herz-Kreislauferkrankungen wieder so, als hätte man nie geraucht.

Quelle: Deutsche Krebsgesellschaft

Im »falschen Körper«

Hormoncocktail im Mutterleib als biologische Ursache

Von ROSEMARIE KAPPLER

Warum sich manche Menschen nicht ihrem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht zugehörig fühlen und statt dessen permanent unter dem Gefühl leiden, im „falschen Körper" leben zu müssen, ist bislang immer noch ein Phänomen, dessen genaue Ursachen ungeklärt sind. Experten wie Prof. Wolfgang Senf von der Universitätsklinik für Psychotherapie und Psychosomatik in Essen gehen deshalb von einem dynamischen biopsychosozialen Prozeß aus. Für die Komponente „Bio" machen Forscher des Max-Planck-Institutes für Psychiatrie in München hormonelle Störungen während der Embryonalentwicklung verantwortlich. Die Deutsche Gesellschaft für Endokrinologie macht sich deshalb aufgrund der Untersuchungsergebnisse von Prof. Günter Karl Stalla für weitere Forschungen stark. Denn neue Erkenntnisse könnten den Betroffenen helfen, sich für oder gegen ein Leben im anderen Geschlecht zu entscheiden.

Etwa einer von 12 000 Männern wünscht sich, eine Frau zu sein – obwohl sein biologisches Geschlecht männlich ist. Bei Frauen ist Transsexualität seltener, etwa eine von 30 000 biologischen Frauen wäre gerne ein Mann. Sich mit dem eigenen biologischen Geschlecht nicht identifizieren zu können, belastet die Betroffenen. Viele Betroffene würden berichten, daß sie schon als Kind das Gefühl hatten, im falschen Geschlecht zu leben. Mitunter versuchten sie, ihr biologisches Geschlecht nach außen zu verbergen: „Schlimmstenfalls kommt es zu Selbstverstümmelungen, Depressionen oder Suizidversuchen", so Stalla.

Für die Wissenschaft ist Transsexualität vor allem deshalb rätselhaft, weil sich Transsexuelle genetisch, hormonell und anatomisch eindeutig einem Geschlecht zuordnen lassen – jedoch nicht dem, mit dem sie leben wollen. Der Ursachenforschung kommt insofern eine Bedeutung zu, als das gängige Standardbehandlungsverfahren kompliziert ist, hohe Anforderungen an die Betroffenen stellt und nicht selten auch mißlingt. Die Münchner Forscher stützten sich auf die Hypothese, daß hormonelle Störungen während der Schwangerschaft eine wichtige Ursache für Transsexualität sein könnten. Die vorgeburtlichen Hormonverhältnisse sind immer ein Mix aus der Situation der Mutter und des Ungeborenen, die durch Streß beeinflußt werden können. Schon lange ist bekannt, daß sich das Verhältnis von weiblichen und männlichen Hormonen an den Fingern ablesen läßt. Bei höheren Testosteronwerten wird der Ringfinger gegenüber dem Zeigefinger länger, bei höheren Östrogenwerten ist es umgekehrt. Im Durchschnitt haben deshalb Männer längere Ringfinger als Frauen. Stalla und sein Team bestimmten bei mehr als 100 Mann-zu-Frau-Transsexuellen das Verhältnis der Länge von Zeige- zu Ringfinger (im Fachjargon: 2D:4D). Je höher der Wert, um so weniger männliche Hormone waren vor der Geburt wirksam.

„Das Ergebnis liefert für Mann-zu-Frau-Transsexuelle eine biologische Erklärung für die Entstehung der Transsexualität", faßt Stalla zusammen. Bei den Untersuchten fanden die Forscher einen höheren Verhältniswert als bei Männern, die sich auch als solche fühlen. Ihre Fingerlänge entsprach in etwa der von heterosexuellen Frauen. Dementsprechend waren die Mann-zu-Frau-Transsexuellen im Mutterleib geringeren Mengen Androgen ausgesetzt als der Durchschnitt. Stallas Fazit: „Wir müssen weiter an den Ursachen forschen, um besser auf die Bedürfnisse der Betroffenen eingehen zu können und besser in der Lage zu sein, sie therapeutisch zu unterstützen." Zwar gibt es hormonelle Therapien zur Geschlechtsangleichung, allerdings sind viele dieser Hilfen verbesserungswürdig.

Wenn Blindheit droht

Künstliche Hornhaut kann Spendermangel ausgleichen

Von ROSEMARIE KAPPLER

Trübt die Hornhaut infolge von Infektionen, Verletzungen, angeborenen Krankheiten oder den natürlichen Alterungsprozessen ein, schwindet das Sehvermögen: Blindheit droht. Schon vor über 200 Jahren hingen Ärzte deshalb der Idee nach, eine solche Hornhaut durch Glas zu ersetzen. Spätere Generationen experimentierten mit durchsichtigem Zelluloid. Letztlich zeigte die erste Hornhauttransplantation, durchgeführt vor knapp über 100 Jahren von Eduard Konrad Zirm in Olmütz, den Königsweg, Menschen vor Erblindung zu bewahren. Der zentrale Teil der natürlichen Hornhaut wird kreisförmig entfernt, die neue Hornhaut eingesetzt und vernäht. Allerdings mangelt es weltweit an Spender-Hornhäuten. „Den jährlich in Deutschland erforderlichen 8000 Operationen stehen gerade mal halb so viele Hornhautspenden gegenüber", bestätigt Prof. Berthold Seitz, Direktor der Universitäts-Augenklinik Homburg.

Doch auch mit der Verfügbarkeit von Hornhaut-Implantaten alleine ist es nicht getan. Denn manche Betroffene stoßen das Spenderorgan ab, bei anderen ist das Auge so stark geschädigt, beispielsweise durch eine Verätzung, daß eine Transplantation unmöglich ist. In solchen Fällen greifen Augenärzte seit Jahren auf Kunststoffimplantate zurück. Doch von den vielen Versuchen, „künstliche Hornhäute" herzustellen, war nur den wenigsten Erfolg beschieden. Ein positives Beispiel ist die maßgeblich von Prof. Norbert Schrage vom Städtischen Klinikum Merheim entwickelte sogenannte „Aachener Keratoprothese". Sie besteht aus einer Silikon-Linse, die – von einem Netz aus feinstem Polyvinylidenfluorid gehalten – mit dem Auge vernäht wird.

Forscher am Fraunhofer-Institut für Angewandte Polymerforschung IAP in Potsdam haben im Rahmen des seit 2004 von der EU geförderten Projektes „Cornea" (Ziel ist die Züchtung von menschlicher Hornhaut) eine weitaus elegantere Lösung vorgeschlagen, die zur Zeit an den Universitätskliniken Halle und Regensburg auf ihre Praxistauglichkeit getestet wird. „Basis unserer künstlichen Hornhäute ist ein kommerziell erhältliches Polymer, das kein Wasser aufnimmt und auf dem keine Zellen anwachsen", sagt Dr. Joachim Storsberg, Projektleiter am IAP. Nachdem die Polymere in die richtige Form gebracht wurden, wird der Rand des Implantates beschichtet. Storsberg: „Wir legen Masken darauf und bringen auf den Hornhautrand ein spezielles Protein auf, an das die Zellen der natürlichen Hornhaut andocken können. So kann sich das Hornhautimplantat fest mit dem natürlichen Teil der Hornhaut verbinden, während die Mitte der Hornhaut frei von Zellen und somit klar bleibt." Den vorderen optischen Bereich des Implantats beschichten die Forscher mit einem Wasser liebenden Polymer: So ist er immer mit Tränenflüssigkeit benetzt.

Im Labor haben Forscher der Arbeitsgruppe von Dr. Karin Kobuch vom Universitätsklinikum Regensburg bestimmte Eigenschaften der Hornhäute bereits überprüfen können. Die Kunst der Ingenieure bestand ja darin, den Hornhautrand, die sogenannte Haptik oder „Aufhängung", so zu beschichten, daß die Oberflächenzellen des Auges gerne einwachsen.

Kobuch: „In Zellkulturen und an Schweineaugen konnten wir das bestätigen. Die Hornhautzellen wachsen am Rand sehr gut an und stoppen ihr Wachstum dort, wo die Beschichtung aufhört. Das optische Zentrum des Implantats bleibt klar."

Im Tierversuch haben Kobuchs Kollegen am Universitäts-Augenklinikum Halle erste Implantate in Kaninchenaugen getestet. „Unsere Hoffnung ist, eines Tages eine Alternative zu natürlichen Hornhäuten anbieten zu können, auch wenn dies vielleicht zunächst nur für ausgewählte Krankheitsbilder und Patientengruppen möglich ist."

Alles Erpresser

Betr.: „Auf Kommando" (Nr. 11)

Heute bewegt uns ja vor allem, was uns Ver.di und GdL mit ihren Westentaschen-Diktatoren Schell und Bsirske an Unverschämtheiten bieten: Beide wären als Brechmittel zu verwenden.

Selbstverständlich muß auch der öffentliche Dienst, der ja nicht umsonst „Dienst" heißt, angemessene Lohnerhöhungen erhalten, was ich als Fürsorgepflicht der öffentlichen Arbeitgeber ansehe. Aber unverschämte Forderungen, die mit Streiks gegen uns alle durchgesetzt werden sollen, stellen unseren Rechtsstaat sozusagen auf den Kopf. Bsirske und Schell, mit ungezügelter Macht versehen, können wie Schwerstkriminelle unseren Staat erpressen und allen Bürgern, Staat und Wirtschaft materielle und andere Schäden zufügen.

In einem Gastkommentar der „Welt" hieß es, daß ein Verbrecher hinter Gitter käme, der einem Bürger die Pistole an den Kopf hielte und ihn um seine Wertsachen erleichtere. Nichts anderes täten Ver.di und GdL, deren Mitarbeiter von unseren Steuern bezahlt werden und dazu noch oft Gemeinden sind, die nur Schulden haben.

Josef Schütz, Stuttgart



Unbeliebte Kontrahenten: Weder GdL-Chef Schell noch Bahn-Chef Mehdorn stoßen auf große Sympathie. Foto: ddp

Heimatliche Runde

Betr.: Heimatarbeit

Ich habe Ostpreußen von allen Seiten kennengelernt, im Krieg wie auch im Frieden. Und bei allem Erlebten: Man muß das Land einfach lieben. Kam zuletzt über Pillau gut heraus, welch ein Glück. Unvergeßlich denke ich auch heute noch daran zurück. Nach vielen folgenden Jahren soll die Verbindung zu Ostpreußen erhalten bleiben: heute wie zu allen Zeiten.

Die Bayreuther Gruppe gibt uns dazu die Möglichkeit, mit Gedankenaustausch vieles fortzulachen und die Heimatverbundenheit neu zu gestalten. Auch viele der Heimatlieder wie „Land der dunklen Wälder" oder „Ännchen von Tharau" werden gesunken.

Für manchen heute fremd, doch ein alter Ostpreuße kennt sie noch heute.

Dort erleben wir immer wieder schöne gemütliche Stunden in den vielseitigen heimatlichen Runden. Doch die ostpreußische Zeitung steht oft im Vordergrund. Über Politiker und vieles mehr gibt sie manches kund. Wenn auch der Kreis immer kleiner wird: „Ostpreußen, Du darfst nicht untergehen! Mag kommen was will, wir werden immer zu Dir stehen."

Theo Meißner, Bayreuth

Kampf der Gewerkschaften – Wer mit wem kann, und wer sich haßt

Betr.: „Auf Kommando" (Nr. 11)

Leider ist der Kommentator der Vernebelungstaktik der Gegner des GdL-Chefs Schell aufgesessen. Zur Erklärung: Früher standen sich bei der Bahn zwei Lager gegenüber: zum einen die „Gewerkschaft der Eisenbahner Deutschlands" (GdED, heute Transnet), die zum „roten" Deutschen Gewerkschaftsbund (DGB) gehört und zirka 70 Prozent der Bahnmitarbeiter repräsentierte, zum anderen die Tarifgemeinschaft des Deutschen Beamtenbundes (DBB) mit den Gewerkschaften GdL und GDBA (Gewerkschaft Deutscher Bundesbahn-Beamten, -Arbeiter und -Angestellten) mit zirka 25 Prozent (Rest: Christliche oder keine Gewerkschaft). Für den DGB war der DBB stets der Feind Nr. 1, noch vor den „Kapitalisten"! Mit der Wahl des „Berufs-Ossis" Klaus-Dieter Hommel an die Spitze der GDBA biederte sich diese an die Transnet an und kündigte die Tarifgemeinschaft mit der GdL. Da die GDBA zu klein ist, um eigenständig zu handeln, gilt sie mittlerweile als bloßes Anhängsel der roten Transnet und verliert rapide Mitglieder und Posten in den Betriebsräten. Die noch kleinere, aber hochspezialisierte GdL muß jetzt, um überhaupt überleben zu können, Erfolg haben.

Das Nettogehalt eines „ausgelernten" 21jährigen Lokführers beträgt 1090 Euro, das eines 36jährigen Kollegen nach Erreichen der Endstufe 1610Euro. Die GdL hat nun verlangt, der Berufsanfänger müsse 250 Euro mehr in der Tasche haben, worauf die Bahn errechnete, das seien zirka 30 Prozent mehr Bruttolohn. So kamen die unsinnigen Zahlen in Umlauf, mit denen die GdL-Forderungen als unverhältnismäßig gebrandmarkt wurden! Bahnchef Mehdorn gehört zum SPD-Lager, ist also indirekt den DGB-Gewerkschaften verbunden; zudem war Transnet-Chef Hansen sein Schulkamerad. Nachdem eine Einigung auf Druck des Bundesverkehrsministers herbeigeführt worden war, beschlossen Mehdorn und Hansen, den mit der GdL ausgehandelten Tarifvertrag zu unterlaufen, denn Mehdorn wollte keine weiteren Abschlüsse in dieser Höhe, um den Börsengang (besser: die Verschleuderung von Volksvermögen an die „Heuschrecken") nicht zu gefährden. Sein Schulfreund Hansen, der eigentlich die Interessen seiner Gewerkschaftsmitglieder hätte vertreten müssen, unterstützte ihn dabei, denn ein schlechterer Abschluß als der mit der GdL würde zu Massenaustritten aus der Transnet führen. Beide verfolgten das Ziel, die nicht dem Zeitgeist folgende DBB-Organisation völlig zu entmachten und das Tarifmonopol alleine den DGB-Gewerkschaften zu übertragen. (Fühlt sich dabei jemand an den FDGB der „DDR" erinnert? Dessen Eisenbahn-Abteilung wurde nach der Wende übrigens vollständig in die GdED / Transnet integriert!) So weigerten sich Mehdorn und Sukkale, den fertigen Tarifvertrag zu unterschreiben, mit einer völlig an den Haaren herbeigezogenen formaljuristischen Begründung – „weil nicht sein kann, was nicht sein darf!"

Fazit: Der Streik der Lokführer war und ist berechtigt, er dient den Interessen unseres Staates (zuviel Macht in der Hand des DGB wäre erst recht „britisch"!), und ohne Kenntnis der Zusammenhänge muß man mit seinem Urteil sehr vorsichtig sein! Ich bin übrigens kein Lokführer, wohl aber ein Kenner der Materie.

Rainer Claaßen, Wülfershausen

Steuererklärung mit Tücken: Evangelisch-Reformierter klagt an

Betr.: Kirche

Als Kind begleitete ich gewöhnlich meine Eltern am Sonntag in die Burgkirche. 1941 wurde ich dann, obwohl es einige Widerstände zu überwinden galt, in der Schloßkirche, der Krönungskirche der preußischen Könige, eingesegnet. Ich gehörte also der evangelisch-reformierten Gemeinde in Königsberg an. Meine religiösen Kenntnisse hielten sich sicher in Grenzen. Natürlich besaß ich einen Heidelberger Katechismus, und ich fand auch unsere Kirche, die keine Bilder enthielt und einfach durch ihre schlichte Barockarchitektur wirkte, sehr würdig. Auf dem Altar lag eine dicke Bibel, nur das Wort sollte hier Geltung haben und die Andacht nicht durch Heiligenbilder oder Darstellungen der göttlichen Familie gestört werden. Vor allem war die Lehre vom Abendmahl als einem Erinnerungsmahl für mich verständlicher als die katholische Auffassung mit der Wandlung und der für meine Vorstellung sehr komplizierten evangelischen Lehre. Und so war mir denn die Zugehörigkeit zur evangelisch-reformierten Kirche so auch ein Stück Heimat, das ich in die Fremde mitnehmen konnte.

Deshalb war ich sehr überrascht, als ich auf meiner Steuerkarte für das Jahr 2008 feststellen mußte, daß in der Rubrik Kirchenzugehörigkeit ein Strich stand. Ich gehörte also keiner Kirche mehr an. Ich verbesserte einfach den falschen Eintrag und glaubte, damit sei die Sache erledigt. Das war ein Irrtum.

Postwendend bekam ich meine Lohnsteuerkarte zurück mit folgendem Beischreiben: „Eine nachträgliche Eintragung auf der Karte ist nicht zulässig. Sollte die Kirchensteuer fälschlicherweise nicht berücksichtigt worden sein, können Sie diese bei dem zuständigen Finanzamt ändern lassen."

Also habe ich bei meinem Finanzamt angerufen. Hier teilte mir eine freundliche junge Dame mit, daß ich eine Ersatzkarte bei meiner Stadt anfordern müßte. Als ich diese schließlich erhielt, war in der Rubrik Kirchenzugehörigkeit wieder nur ein Strich.

Aber diesmal erhielt ich mit zwei dürren Zeilen wenigstens eine Erklärung: „Die Kirchenzugehörigkeit ev.-ref. wird lt. Erlaß des Finanzministeriums in Schleswig-Holstein nicht eingetragen."

Damit ergab sich die Frage: Wo bleibe ich? Muß ich nun keine Kirchensteuer mehr zahlen? Und wenn ich doch nun meiner Kirche mein Geld zukommen lassen will, wie kann ich es dann machen? Soll ich die Summe aus dem Jahr 2007 ansetzen und meine Kirche in dieser Höhe mit einer Spende bedenken?

Mit Spannung habe ich dann auf meine Lohnsteuerabrechnung 2007 gewartet. Und siehe da, da stand ev.

Also gehörte ich nun der evangelischen Kirche an. Und auf welchem Wege erhält nun meine Kirche meine Steuer?

Ich gehöre der ev.-ref. Kirche aus Heimatgefühl und Überzeugung an.

Wer hilft mir nun aber aus dem Bürokratendschungel?

Dr. Friedrich-Wilhelm Hoffmann, Reinbek

Dem Sozialismus untreu

Betr.: „Kirche im Sozialismus" (Nr. 8)

Zu dem obigen Artikel habe ich persönliche Erlebnisse, die die Religions- und Meinungsfreiheit in der ehemaligen DDR betreffen.

In einem Elternhaus in Ostpreußen bin ich christlich erzogen worden und habe meinen Lebensweg auch danach ausgerichtet.

Als ich meinen Mann kennenlernte und 1948 heiraten wollte, konnten wir nicht kirchlich getraut werden, weil mein Mann wohl getauft, aber nicht konfirmiert war. Er gehörte in der Nazizeit der Deutschen Glaubensbewegung und nicht der Kirche an.

Um seine Konfirmation nachzuholen, sollte er nach Meinung eines alten Pfarrers an den Stunden der Vorkonfirmanden teilnehmen, was einem erwachsenen Menschen nicht zuzumuten war.

Als dann ein neuer Pfarrer in unserer Stadt seinen Dienst antrat, gab es eine Unterhaltung mit ihm. Er war bereit, in persönlichen Gesprächen meinen Mann auf die Konfirmation vorzubereiten. Bei einem Abschiedsgottesdienst des Pfarrers hat sich dann mein Mann in aller Öffentlichkeit in einer vollen Kirche konfirmieren lassen.

Unsere kirchliche Trauung konnte dann danach auch vollzogen werden. Von vielen Bekannten und auch Freunden wurde mein Mann dann gemieden, weil er den Prinzipien des Sozialismus untreu geworden war.

Als dann mein Mann nach einigen Jahren verstarb, suchte ich Trost und Halt in der Kirche. Jeden Sonntag besuchte ich den Gottesdienst.

Eines Tages wurde ich dann zum Bürgermeister bestellt. Von ihm wurde mir unmißverständlich klar gemacht, daß sich meine Beschäftigung im Rathaus nicht mit meinen sonntäglichen Kirchgängen vereinbaren ließe und ich die Wahl der Entscheidung hätte.

Da ich meine Tätigkeit zur Bestreitung meines Lebensunterhaltes brauchte, mußte ich auf den Gottesdienst verzichten.

Es gab dann ein Gespräch mit dem Pfarrer, der meinen Entschluß billigte.

Um den Kontakt zur Kirchgemeinde zu erhalten, besuchte er mich heimlich in den Abendstunden.

In der DDR konnte mir wohl mein Gottesdienstbesuch untersagt werden, aber meine innere Einstellung konnte mir niemand nehmen.

Erna Richter, Wedemark

Jeder kämpfte bis zum letzten Tag, auch die Russen

Betr.: „Gustloff" (Nr. 10)

Sie fragen, ob es gerecht war, die „Gustloff" zu versenken. Ich meine, keiner konnte wissen, wie lange der Krieg noch dauern würde. Ich nehme an, die Russen hatten den Befehl erhalten, sämtliche deutschen Schiffe zu versenken. Das nahende Ende des Krieges zählt nicht. Jeder kämpfte bis zum letzten Tag, egal ob in der Mitte des Krieges oder am Ende. Ich bin wirklich kein Russenfreund, aber Ihrer Version vom „Kriegsverbrechen" kann ich nicht folgen.

Ich finde auch, daß der Kapitän der „Gustloff" einen entscheidenden Fehler gemacht hat. Zuerst fuhr er ohne Beleuchtung aus. Das war richtig, denn bei dem Nebel, der über der Ostsee lag, war das Schiff von weitem kaum zu erkennen. Aber dann, nach ein paar Stunden, gingen plötzlich alle Lichter der „Gustloff" an, und sie wurde für alle sichtbar.

Zu dieser einen Stunde war die „Gustloff" von allen Seiten zu sehen. Das war sie für Rußland-U-Boote natürlich auch. Sie fuhren unter Wasser bis dicht an die „Gustloff" und versenkten sie.

Der Kapitän des Schiffes „Gustloff" wurde gerettet. Er wurde aber nie zur Rechenschaft gezogen. Warum eigentlich nicht?

Ursula Wenner, Dissen

So sexy war die Flucht?

Betr.: „Gustloff" (Nr. 10)

Der vom ZDF finanzierte Filmbeitrag ist, um in der Sprache des bayrischen Regisseurs bezeichnet zu werden, ein „Schmarrn" und hat mit den tatsächlichen historischen Ereignissen von 1945 überhaupt nichts zu tun.

In einer hiesigen Zeitung fand ich die kritische Besprechung über den Zweiteiler „Gustloff" und die Ausführung einer Leserbriefschreiberin: „Ich habe nicht gewußt, daß die Flucht und weitere Ereignisse zu Beginn 1945 so sexy waren."

Ein weiterer Kommentar über den Film erübrigt sich somit.

Franz Fleischer, Ahrensburg

Der Irrsinn stand Pate

Betr.: „Diakonie wehrt sich" (Nr. 9)

Irrsinn breitet sich aus und macht vor Gerichten nicht halt, die sich auf Gesetze berufen, bei denen der Irrsinn Pate gestanden hat. Was hat eine Muslima als Angestellte in einer Diakonie zu suchen? Nichts! Dort ist sie fehl am Platz, was selbst deutsche Politiker und Richter begreifen können sollten.

Maria Natzmer, Frankfurt / Oder

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Auch Stolz hat viele Gesichter

Betr.: „Jugendliche sind stolz, Deutsche zu sein“ (Nr. 8)

Das klingt ja sehr gut, und wenn es wirklich so wäre, würde es mich glücklich machen. Aber ich traue dieser so positiven Aussage nicht so recht, weil ich nicht weiß, wie die Meinungsforscher gefragt haben.

Jede Meinungsumfrage ist durch die Art der Fragestellung zu beeinflussen, manipulierbar. Wir müßten also weit mehr über diese Untersuchung wissen, um sie zutreffend beurteilen zu können. Mir erscheint ihr Ergebnis viel zu schön, um wahr zu sein. Auch Stolz hat viele Gesichter.

Sigrun Holzer, Ludwigshafen

Die Wahrheit hat keine Chance

Betr.: „Preis des Wohlwollens“ (Nr. 7)

Wir können sicher sein, daß Deutschlands Politiker den Sinn eines Zentrums gegen Vertreibungen längst auf den Müll geworfen haben, so daß wir getrost auf es verzichten können. Wenn Polen heute die Deutschen dieses Zentrum erstellen lassen will, dann dürfte es sich sicher sein, daß das wahre Geschehen bei den völkerrechtswidrigen Vertreibungen der Deutschen unter dem Teppich bleibt. Die schlichte Wahrheit hat bei Deutschlands Politikern und der großen Mehrheit der Journalisten keine Chance.

Moritz Viebahn, Halle / Saale

Menschenjagd

Betr.: „Gustloff“ (Nr. 10)

Ohne Fragezeichen! – die Versenkung der „Gustloff“ am 30. Januar 1945 war ein Verbrechen an der Menschheit. Ich stimme mit Ihnen überein, daß die Alliierten spätestens ab Januar 1945 bei der Menschenjagd in Deutschland (Schiffbrüchige, Bombenopfer, Flüchtlinge etc.) schuldig geworden sind. Der Krieg war für Deutschland aus verschiedenen Gründen bereits verloren. Diese Situation war den Alliierten bekannt, hinderte sie aber nicht daran, mit der Rache des „Siegers“ zu agieren.

Mir ist die Flucht aus Ostpreußen in der Gemeinschaft meiner Mitschülerinnen (LBA) über den Landweg, das heißt über das Eis des Frischen Haffs, gelungen. Chaotische Verhältnisse waren überall, aber auch Hilfsbereitschaft durch das Militär (Pioniere) und DRK in Pommern (Verpflegung). Nach einer Zwischenstation in Güstrow erreichten wir nach 14 Tagen (Mitte Februar) Grammersdorf bei Lübeck. Unsere Schulleitung hat uns begleitet, der Unterricht wurde mit eingeschränkten Lehr- und Lernmitteln wieder aufgenommen.

Inge Elsholz, Soest



Machtkampf der Kapitäne: Im ZDF-Zweiteiler „Gustloff“ wurde Gut und Böse klar auf die einzelnen Charaktere verteilt. Foto: ZDF

Erlaubte Trauer

Betr.: „Noch immer kein Zeichen aus Berlin“ (Nr. 6)

Es ist schon seltsam, daß wir nicht für unsere Toten ein Denkmal setzen dürfen, ohne Polen zu fragen, ob sie etwas dagegen haben.

Die Angst bei den Polen muß doch sehr groß sein, es könnten ja Verbrechen aufkommen, die man bis jetzt unter dem Tisch halten konnte.

Alle, die 1945 die Flucht nicht mehr geschafft hatten, kamen ins KZ nach Potolitz, auch mein Vater ist dort ums Leben gekommen.

Daß der ehemalige polnische Außenminister Bartoszewski dagegen ist, kann ich aus den oben genannten Gründen verstehen. Überhaupt nicht verstehen kann ich, daß unser Volksvertreter und Kirchenmann Thierse dagegen ist, daß unsere BdV-Vertreterin an den Verhandlungen teilnehmen soll.

Nach meinem Verständnis gibt es nichts zu verhandeln, wir trauern um unsere Toten und das sollte einem souveränen und demokratischen Staat erlaubt sein.

Gerhard Seemann, Nördlingen

Dankbar und nicht immer nur kritisieren

Betr.: „Gustloff“ (Nr. 10)

Nun habe ich den Film von Joseph Vilsmaier gesehen. Ich war angenehm überrascht, denn was ich im Vorfeld gelesen und gehört hatte, kam darin kaum zum Tragen, so zum Beispiel, daß der Film „Unterhaltung sein müsse“. Er hat mich zu keiner Zeit unterhalten, sondern versucht, zu zeigen, was da am 30. Januar 1945 abgelaufen ist. Und ich denke, in Heinz Schön hatte man einen guten Berater. Was nach „Dresden“ und „Die Flucht“ auffiel, daß das Reißerische, das „Nestbeschmutzen“ (Schlechtmachen der deutschen Soldaten) unterblieb. Diejenigen, die fies dargestellt wurden, waren ja wohl auch Realität; denn mir hat auch solch gestiefeltes Braunhemd den „deutschen Gruß“ beigebracht, so daß mir der rechte Arm lange weh tat.

Dank der handverlesenen Schauspieler hat Joseph Vilsmaier eine gute Arbeit abgeliefert. Sie nahmen sich alle zurück, sie spielten angesichts der 9000 Toten pietätvoll ... und es gab keinen Liebhaber aus Britannien oder aus Frankreich; der deutsche Kapitän alias Kai Wiesinger verkörperte die „preußischen Tugenden“. Zu Herzen gehend wurde dargestellt, wer die Leidenden waren: die Kinder und Heranwachsenden ... also wir, die zur sogenannten Nocherlebnis-Generation gehören. Ob da nun Sabotage vorlag oder einfach Endsiegchaos herrschte, spielt meines Erachtens keine Rolle.

Damit möchte ich es belassen. Wir Flüchtlinge sollten dankbar sein, daß es Filmemacher gibt, die sich unserer Leiden annehmen ... Wir sollten nicht nur kritisieren.

Betty Römer-Götzelmann, Warstein

Dönitz war anders

Betr.: „Gustloff“ (Nr. 10)

Es ist vollbracht! Besonders im ersten Teil des „Klassikers“ zelebrierte man gelebte Bordellatmosphäre, untermalt vom Gegröle halbnackter gestylter Marinehelferinnen, dazwischen ein volleibiger geschniegelter Ortsgruppenleiter mit großem Freß- und Sauf-Gelage im mit Hakenkreuzfähnchen geschmückten Offiziersmesse-Raum. Und das alles im Angesicht von Zehntausend Menschen an Bord, die in tiefster Not Todesangst auszustehen hatten. Es wurden kurze Bilder von Einzelschicksalen aufgezeigt, Hauptaugenmerk aber blieb die absolute Untauglichkeit Besessener.

Das war es doch nicht, was Großadmiral Dönitz in seiner ehrenhaften Haltung seiner Marine vorgelebt hatte und in den Wochen der Flucht und Vertreibung, der Rettung dieser Zivilbevölkerung von seinen Soldaten unabänderlich verlangte?

Mit den Worten Arthur Schopenhauers möchte ich enden: „Die Ehre ist das äußere Gewissen, und das Gewissen ist die innere Ehre.“

Ingeborg Grams, Todenbüttel

Synonym für Dreck

Betr.: „Späte Entrüstung“ (Nr. 11)

Für mich ist „Antifa“ ein Synonym für Schmutz und Dreck. So hat mein Vater sie in der russischen Gefangenschaft kennengelernt, und so ist sie auch geblieben.

Johannes Kügler, Stolberg

Verhältnis stören

Betr.: „Mehdorn übel attackiert“ (Nr. 11)

Es ist wirklich ärgerlich, wenn jüdische Funktionäre sich zu Richtern aufschwingen und das allgemein gute Verhältnis stören, das sich zwischen jüdischen und nichtjüdischen Deutschen herausgebildet hat. Man sollte Herrn Szentel-Heise auf die Finger klopfen. Wir wollen keine Ressentiments gegenüber unseren jüdischen Mitbürgern.

Karl Fabian, Düsseldorf

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Klaus D. Voss
(V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Wolf Oschlies

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen eV., Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 Euro monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 Euro monatlich, Luftpost 14,50 Euro monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **7913**

Ein guter Film zur rechten Zeit

Betr.: „Gustloff“ (Nr. 10)

Der Film über die „Wilhelm Gustloff“ macht Geschichte für nachfolgende Generationen lebendig. Die Fernsehfassung erfüllt die Erwartungen. Nach dem ARD-Zweiteiler „Die Flucht“ Anfang vergangenen Jahres hat sich nun das ZDF mit einem Zweiteiler über den Untergang der „Wilhelm Gustloff“ in Spielfilmformat mit einer sehenswerten Produktion an die Aufarbeitung eines der großen Themen der deutschen Geschichte gewagt.

Der Untergang der „Wilhelm Gustloff“ am 30. Januar 1945 steht wie ein Symbol für das schwere Schicksal der deutschen Flüchtlinge und Vertriebenen am Ende des Zweiten Weltkrieges und zugleich für die größte Schiffskatastrophe der Geschichte. Die ZDF-Produktion zeichnet sich durch eine große Liebe zum Detail und eine enge Orientierung an den historischen Fakten aus. Die dramatische Darstellung um die Brüder Kehding arbeitet glaubhaft die historischen Fakten auf.

Die Kritik, wonach es sich angeblich um „Nazi-Romantik“ handeln soll, ist völlig verfehlt. Wer im Spielfilmformat auf der Basis historischer Fakten Geschichte aufarbeiten will, braucht natürlich eine Story. Nur so gelingt es, Zuschauer, die sonst keinen Zugang zu der Materie haben, zu fesseln und zum Ansehen des gesamten Filmes zu bewegen. Ganz nebenbei wird dabei Geschichte vermittelt.

Der ZDF-Zweiteiler ist ein guter Film zur rechten Zeit. Er belegt das große Bedürfnis in Deutschland, sich der eigenen Geschichte zu vergewissern. Viel zu lange wurde die Geschichte von Flucht und Vertreibung aus der Wahrnehmung der Deutschen verbannt und einer wirklichen Aufarbeitung vor breitem Publikum entzogen. Wer Flucht und Vertreibung in Deutschland thematisierte, galt über viele Jahre als Revanchist und Ewiggestriger. Das ist heute Gott sei Dank vorbei. Der Flucht der Deutschen am Ende des Zweiten Weltkrieges folgte nach Einstellung der Kampfhandlungen über mehrere Jahre die millionenfache Vertreibung aus der Heimat. Vor allem die Vertreibungsgeschichte bietet ein bisher unerschöpfliches und großes Potential für die Aufarbeitung der Geschichte, und die Filmemacher sollten den Mut haben, sich auch diesem Themenbereich zu nähern.

Jochen-Konrad Fromme, MdB, Berlin

Zentrum der deutschen Schande

Betr.: „Noch immer kein Zeichen aus Berlin“ (Nr. 6)

Wie Sie in Ihrem Beitrag selbst feststellen, ist es schon höchst ungewöhnlich, daß die Regierung Polens zum Konzept des Zentrums gegen Vertreibungen konsultiert wird, bevor es der deutschen Öffentlichkeit vorgestellt worden ist. Es ist auch richtig, daß kaum ein anderes Land in Europa sich auf eine solche Vorgehensweise eingelassen hätte.

Nach all den jahrelangen würdelosen Eiertänzen um ein angemessenes Gedenken und Erinnern an die deutschen Vertreibungsopfer wurde bekannt, daß das Konzept vom Kultusminister Neumann in Abstimmung mit den SPD-Politikern Wolfgang Thierse und Monika Griefahn erarbeitet worden ist.

Daher ist es angezeigt, sich mit dem ursprünglich geplanten Zentrum gegen Vertreibungen von der Hauptstadt Deutschlands, die sich inzwischen zu einem sichtbaren Zentrum des Gedenkens an deutsche Schande entwickelt hat, zu verabschieden und sich privater Initiative zuzuwenden, wie sie beispielsweise in Borna nahe Leipzig vorgesehen ist.

Otto Schmidt, Hamburg

Restbestände

Betr.: Heimatbuch Königsberg.

Sie waren so freundlich, eine Rezension meines Heimatbuches Königsberg zu bringen. Nun nähern sich meine Bestände dem Ende. Ich bin Ihnen sehr dankbar, wenn Sie Ihre Leser informieren, daß ich noch Exemplare habe, die ich zum Preis von 18 Euro (statt 23 Euro) plus Versand abgeben werde (Telefon 0 45 41 / 85 79 85). Neben der alphabetischen Sortierung wie im Telefonbuch im zweiten Teil eine Sortierung nach den Straßen, so daß man Nachbarn auffinden kann.

J. Jacobsen, Ratzeburg

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

MELDUNGEN

Deutsche pochen auf Leitkultur

Allensbach – Der noch vor Jahren umstrittene Begriff „Deutsche Leitkultur" wird nach einer Umfrage der Instituts für Demoskopie in Allensbach mittlerweile von einer deutlichen Mehrheit der Deutschen akzeptiert. Daß sich hier lebende Ausländer im Konfliktfall an der deutschen Kultur orientieren sollten, fordern 78 Prozent der befragten Deutschen, 15 Prozent verneinten dies. Im Jahre 2000 lag das Verhältnis noch bei 61 zu 27 Prozent.

US-Dollar verschmäht

Amsterdam – US-amerikanische Touristen in den Niederlanden werden ihre Dollars immer schwerer los. Nach den drastischen Abwertungen des „Greenback" weigern sich kleinere Wechselstuben in der Hauptstadt Amsterdam, die US-Währung in Euro zu tauschen. Reisende müssen daher lange Wege zu großen Wechselstellen in Bahnhöfen oder Poststellen zurücklegen.

ZUR PERSON

Taufe gegen den Haß

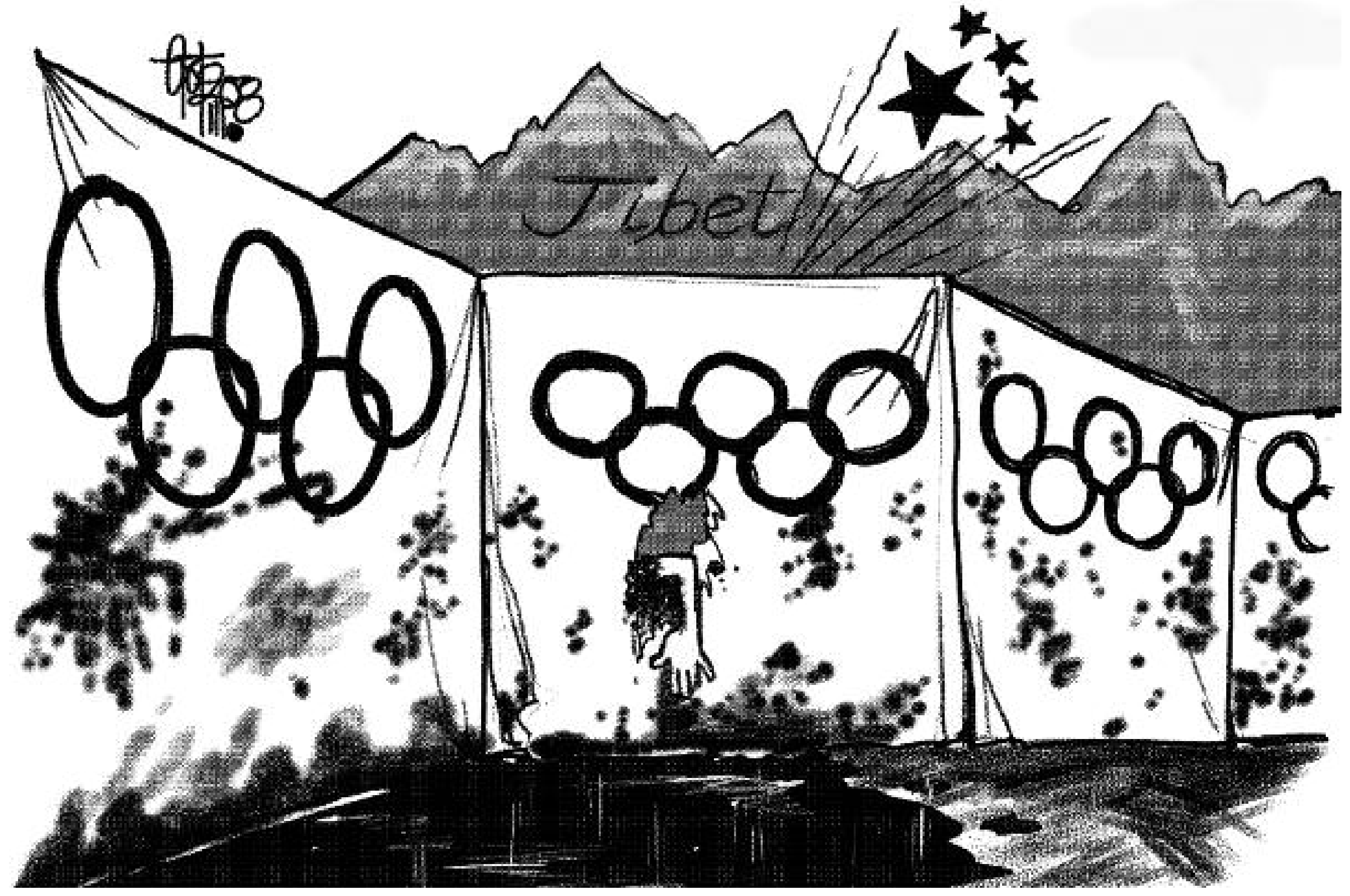


Er gilt als ein intimer Kenner der islamischen Welt, selbst als Moslem geboren, jedoch nach eigenen Angaben kein „praktizierender Moslem". In seinen Büchern beschäftigt er sich mit dem mangelnden Selbstbewußtsein des „Westens" gegenüber der neoislamischen Bewegung und der fehlenden Solidarität der westlichen Christen für ihre Glaubensbrüder im islamisch dominierten Raum. Der aus einer muslimischen Familie in Kairo stammende Kolumnist und Vizechefredakteur der renommierten italienischen Tageszeitung „Corriere della Sera" **Magdi Allam** ist in der Osternacht zum Christentum konvertiert, ließ sich von Papst Benedikt XVI. taufen und heißt fortan Magdi Cristiano Allam.

In seiner Zeitung schrieb der 55jährige über seine Beweggründe für die Abkehr vom Islam, er fühle sich befreit „von den Schatten einer Predigt, in der Haß und Intoleranz gegenüber dem Anderen Vorrang haben vor der Liebe und dem Respekt vor dem Nächsten".

Allam lebt seit Jahren unter Polizeischutz, weil er sich noch als Moslem mit seinen kritischen Äußerungen gegenüber Haßpredigern Feinde gemacht hatte und Morddrohungen ausgesetzt war. Er bezeichnete italienische Moscheen als Terrornetzwerke und kritisierte, daß diese wie Pilze aus dem Boden schössen, „alle vier Tage eine neue – die sich jeder Kontrolle entziehen und Predigtstätten des Todes sind".

Allam besuchte ein ägyptisches Internat, in dem er sich bereits mit der Kultur Europas beschäftigte. Seinen Abschluß in Soziologie machte er an der Universität La Sapienza in Rom. Er ist mit einer Katholikin verheiratet und hat mir ihr einen Sohn, zwei erwachsene Kinder stammen aus einer früheren Ehe. *M.A.*



Zum Olympiajahr ein Einführungskurs in traditionelle Seidenmalerei Zeichnung: Götz Wiedenroth

Recht haben

Warum die Kosovo-Serben unseren Haß verdienen, die Bundeswehr campen geht, und wem das Gewissen gehört / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Natürlich sind wir alle keine Rechthaber. Mit toleranter Gelassenheit nehmen wir die Meinung der anderen entgegen. Oder tun zumindest so, auch wenn wir dabei ein Gesicht ziehen müssen, als hätte sich ein Güllewagen vor unsere April-Fahrradtour gesetzt.

Also gut, natürlich haben wir lieber recht und verabscheuen Widerworte, manche mehr, manche weniger. Es gibt viele Arten des Widerworts, von denen eine besonders unerträglich ist und in uns nicht bloß sture Ablehnung, sondern den blanken, kalten Haß entfacht: Dann nämlich, wenn uns jemand mit unseren eigenen Argumenten schachmatt setzt.

Diesen Haß haben sich die Serben nun selbst eingebrockt, gemeint sind vor allem die im Kosovo. Wir glaubten alle guten Argumente hinter uns und nur die unbelehrbaren Serben vor uns, die es einfach nicht einsehen wollten. Entsprechend eindeutig war unsere Ansage an Belgrad und die Welt: Ist doch völlig egal, zu wem das Kosovo „völkerrechtlich" gehört haben mag. Dort leben, so haben wir herausgefunden, zu über 90 Prozent Albaner. Sie bilden überdies ein nahezu geschlossenes Siedlungsgebiet. Ergo war die Anerkennung ihrer Abspaltung von Serbien eine Sache der höheren Gerechtigkeit, gegen die das Völkerrecht nichts auszurichten vermag.

Das hilflose Gemeckere aus Belgrad und die düsteren Ermahnungen aus Moskau und sogar Madrid konnten uns nur darin bestärken, wie haushoch unsere humanistische Moral diesen kalten Paragraphenreitern des Völkerrechts überlegen war. Wir fühlten uns wohl, alles war gut, weil wir die Guten waren.

Dann geschah das Unerhörte: Mit einem Mal standen in Mitrovica diese Kosovo-Serben auf der Straße und sangen ein Lied, das uns peinlich vertraut war. Sie seien zwar innerhalb des Kosovo keine völkerrechtlich eigenständige Einheit. Aber sie stellten im Norden des Gebiets über 90 Prozent der Bevölkerung in einem nahezu geschlossenen Siedlungsgebiet. Also wollten sie los vom Rest des Kosovo und bei Serbien bleiben.

Diese Kerle haben nur unseren Text abgeschrieben, ein paar Vokabeln ausgetauscht und konnten uns so der Lächerlichkeit preisgegeben. Wenn man sie wenigstens wegen „Phrasen-Piraterie" vor den Haager Gerichtshof zerren könnte! Da wir es versäumt haben, einen entsprechenden Paragraphen im internationalen Recht zu verankern, geht das leider nicht.

Als sei das noch nicht Zumutung genug, nötigen uns die Serben auch noch, ihnen genau die Sätze zu entgegnen, die wir, aus ihrem Munde kommend, eben noch brüsk zurückgewiesen hatten: Man müsse eine „gemeinsame Lösung" für Serben und Albaner in einem ungeteilten Kosovo finden, knirschen Berlin, Washington, London, Paris und die anderen Kosovo-Anerkenner hervor. Deshalb dürften sich die Kosovo-Serben nun nicht abspalten. Exakt diese Worte hatte Belgrad erst Wochen zuvor zum Verhältnis von Gesamt-Serbien und dem Kosovo in unsere tauben Ohren gerufen.

> Warum sollen Soldaten nicht bei den Ludolfs neben dem Schrottplatz wohnen?

Mit soviel Verschlagenheit konnten wir wirklich nicht rechnen. Wat nu? Wir können denen doch unmöglich recht geben!

Glücklicherweise haben wir noch einen Joker im Ärmel, der alles aussticht. Wir sind nämlich die Westliche Wertegemeinschaft, deshalb sind nicht allein unsere Absichten von mehr Lauterkeit getrieben als die aller anderen, auch unsere Stimme ist die lauteste. Mit dem Organ dröhnen wir diese Quertreibereien einfach weg – schon sind die Albaner wieder Freiheitskämpfer und die Serben giftige Unruhestifter, die den Friedensprozeß stören. Und das Recht, das setzen wir, sonst keiner, deswegen gehört es uns auch, weshalb nur wir die Befugnis haben, es je nach Notwendigkeit zu modulieren. Kapiert?

Nein? Dann wundert euch nicht, ihr Balkangesocks, daß sich „die internationale Staatengemeinschaft" demnächst mal wieder „zum Eingreifen gezwungen sieht".

Die Bundeswehr wird ja immer mobiler, schallt es von den Zinnen der Bonner Hardthöhe zu uns herab. Im baden-württembergischen Laupheim sind Franz Josef Jungs Jungs bereits so was von mobil, daß neu an den Standort versetzte Soldaten einer „Spiegel"-Meldung zufolge gar nicht mehr in die schwerfälligen Kasernen einziehen, sondern gleich in privat angemieteten Wohnwagen und Wohnmobilen Quartier beziehen.

Ketzer behaupten, das liege daran, daß die Kasernen fürchterlich marode seien und das Verteidigungsministerium bis 2011 benötige, um all die Ruinen wieder in Schuß zu bringen.

Einfältiges Gebrabbel. Das Wohnen im Wohnmobil paßt schlichtweg besser zu unserer modernen Truppe. Haben Sie mal hingesehen? Bei internationalen Truppenschauen sticht ins Auge, daß die Bundeswehrtracht (im Unterschied zum bedenklich militärischen Pomp der Uniformen anderer Länder) optisch wie gemacht ist für Campingplatzbewohner oder Schrottplatzbetreiber. Da ist ein entsprechend ziviles Quartiersambiente mit Wohnmobilen die perfekte Abrundung des Gesamteindrucks.

Mögen die Ausländer nur lachen. Bei uns ist die ... wie nennt man das eigentlich politisch korrekt? Die „Armee"? Nein, zu militaristisch. Die „Truppe"? Klingt nach dem berüchtigten „Korpsgeist"! Die „Streitkräfte"? Streit? Wer will denn Streit? Ojemineh! Also jedenfalls, Sie wissen schon, „die" eben, die sind Teil der Gesellschaft. Warum sollten sie dann nicht bei den „Ludolfs" neben dem Schrottplatz wohnen?

Das Argument mit den hohen Heizkosten, die so ein Wohnwagen im Winter verschlingt, zieht wegen der erwiesenen Klimaerwärmung ohnehin nicht mehr. Auch wenn die ewigen Skeptiker mit den vergangenen Wochen Eiswasser auf ihre Lügenmühlen bekommen haben und lästern, daß wir derzeit wohl eher von einer Klimaerkältung als -erwärmung gequält würden.

Die Schrottplatz-Kluft hat eine hochmoralische Ursache. Schick angezogene deutsche Soldaten waren zu allen Zeiten böse Soldaten. Der jämmerliche Fummel heute ist Ausdruck unseres schlechten Gewissens. Wer schlechtes Gewissen für etwas schlechtes hält, der soll sich anhand jüngster Ereignisse nur vor Augen halten, was ein gutes anrichten kann:

Irgendein Lümmel hat die hessische SPD-Spitzenfrau Andrea Ypsilanti verklagt wegen „Nötigung eines Verfassungsorgans". Ihre Folterstunden für die widerspenstige Abgeordnete Dagmar Metzger seien ein Anschlag auf die „Gewissensfreiheit" gewesen, die allen Parlamentariern verfassungsmäßig verbriefet sei.

Diese Frau Metzger hatte sich öffentlich auf ihr „Gewissen" berufen und damit heftiges Befremden und politische Wirren ausgelöst, wir berichteten.

Da hat sich gezeigt, wie gefährlich es werden kann, wenn sich jedermann einbildet, ein Gewissen für sich zu haben, dem er ganz persönlich folgen müsse. Andrea Ypsilanti hat mit ihren glasklaren Ausführungen zur Parteidisziplin keinen Zweifel gelassen, wem das Gewissen von Abgeordneten gehört.

Kommt die Klage durch, droht der Genossin Ypsilanti dem Buchstaben des Gesetzes zufolge sogar Gefängnis. Die Schöpfer von Grundgesetz und Landesverfassungen müssen von einer kruden Besessenheit getrieben worden sein, als sie solchen Unsinn in ihre Werke kritzelten.

Nun bleibt nur die Hoffnung auf unsere Justiz. Möge sie dem Gewissenswahn Einhalt gebieten. Und Frau Metzger sollte einmal im Parteiengesetz nachlesen. Dort steht, daß die Parteien an der politischen Willensbildung mitwirken. Heute heißt das im Klartext: Wer sich der Einwirkung der mitwirkenden Parteien auf sein politisches Wirken entzieht, der hat sein Recht auf politische Mitwirkung verwirkt.

Wie jetzt, nicht verstanden? Es gibt die Regel auch in Liedform, kennen Sie doch: „Die Partei, die Partei, die hat immer R ..."

ZITATE

*Der Leiter des „Hamburger Weltwirtschaftsinstituts" (HWWI), **Thomas Straubhaar**, weist den Ruf von Deutsche-Bank-Chef **Josef Ackermann** nach **staatlicher Hilfe** für den strauchelnden **Bankensektor** strikt zurück. Dem „Hamburger Abendblatt" (19. März) sagte er:*

„Auch die Deutsche Bank hat jahrelang von dem starken Börsenboom profitiert und Rekordgewinne vermeldet ... Jetzt, wo es abwärts geht, wird nach dem Staat gerufen. Im Klartext heißt dies: Damit sollen Gewinne privatisiert und Verluste sozialisiert werden. Dies halte ich für schreiend ungerecht."

*Mit seinem amüsanten und patriotischen Buch **„Wir Deutschen"** sorgte der ehemalige Kulturchef des „Spiegel", **Matthias Matussek**, 2006 für Aufsehen – worüber er sich gegenüber dem „Tagesspiegel" (20. März) noch heute **wundert**:*

„Ich war naiv. Ich bin nach zwölf Jahren Ausland nach Deutschland gekommen, um es zu lieben – so wie es die Amis, die Briten mit ihrer Nation tun. Ich bin dafür verprügelt worden."

*Der türkische Ex-Generalstaatsanwalt **Vural Savas** begründet in der „Welt" (22. März) das beantragte **Verbot der Erdogan-Partei** AKP. Erdogan wolle einen Scharia-Staat errichten:*

„Er hat 25 Jahre lang versucht, zu beweisen, daß der Laizismus nicht mit dem Islam vereinbar ist. Er war ein Wortführer gegen die EU. Weil er immer wieder scheiterte, verfolgt er mit der AKP nun eine neue Strategie, setzt auf die Unterstützung des Westens und geht Kompromisse ein. Er sagte einmal, er würde sich notfalls als Papst verkleiden, um das System zu zerstören."

Ungebetene Erleuchtung

Licht – es ist in Menschenhänden
nicht auf jedem Fall Gewinn:
Leuchten kann es oder blenden,
wörtlich und im Doppelsinn.

Manche Leuchten sind indessen
Blender nur bei Licht besehn
oder glauben höchst vermessen,
einzigartig dazustehn!

Nun, was immer sie verblendet,
Hoffnung bleibt, daß irgendwann
dank Erleuchtung gnädig endet,
was in Dunkelheit begann.

Keinen sollte drum verdrießen,
was für Nächstenliebe steht,
nämlich andre einzuschließen
in die Bitten, ins Gebet.

Aber ach, wie wird gestritten,
weil just jene, die gemeint,
die Erleuchtung sich verbitten,
die den Betern richtig scheint!

Daß auch Christen sich erlauben,
gegen dies Gebet zu sein,
heißt, sie stufen fremden Glauben
höher sie als den eignen ein.

Ja, im Grunde wird Bekehren
so dem Christentum verwehrt –
selbst Bekehren bloß durch Lehren,
nicht mit Feuer oder Schwert!

In der Tat, das macht betreten –
muß am Ende gar der Christ
für die Nichterleuchtung beten,
daß die Welt zufrieden ist?

Pannonicus